



2 | 2019
48. Jahrgang

Denkmalpflege in Baden-Württemberg

NACHRICHTENBLATT DER LANDESDENKMALPFLEGE



Baden-Württemberg

LANDESDENKMALPFLEGE



Klosterkirche St. Vinzenz in Untermarchtal. Foto: RPS-LAD, Felix Pilz

Denkmalpflege in Baden-Württemberg

NACHRICHTENBLATT
DER LANDESDENKMALPFLEGE

2/2019 48. Jahrgang

Herausgeber: Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, Berliner Straße 12, 73728 Esslingen a.N. gefördert vom Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau Baden-Württemberg – Oberste Denkmalschutzbehörde.

Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Präsident des Landesamtes für Denkmalpflege Prof. Dr. Claus Wolf
Schriftleitung: Dr. Irene Plein
Stellvertretende Schriftleitung: Grit Grafe
Redaktionsausschuss:

Dr. Andrea Bräuning, Dr. Dieter Büchner, Dr. Andreas Haasis-Berner, Daniel Keller, Hendrik Leonhardt, Dr. Melanie Mertens, Dr. Claudia Mohn, Dr. Oliver Nelle, Karin Schinken, Dr. Anne-Christin Schöne, Susann Seyfert, Dr. André Spatzier

Produktion:
Verlagsbüro Wais & Partner, Stuttgart
Lektorat: André Wais / Annine Fuchs
Gestaltung und Herstellung:
Hans-Jürgen Trinkner, Rainer Maucher
Druck: Offizin Scheufele, Stuttgart
Postverlagsort: 70178 Stuttgart
Erscheinungsweise: vierteljährlich
Auflage: 29 500



Nachdruck nur mit schriftlicher Genehmigung des Landesamtes für Denkmalpflege. Quellenangaben und die Überlassung von zwei Belegexemplaren an die Schriftleitung sind erforderlich.

Inhalt

- 65 Editorial
- 66 „... immer darauf bedacht, dem Haus gerecht zu werden“
Denkmalschutzpreis 2018 für den behutsamen Ausbau des Salemer Klosterhofs in Sipplingen
Martina Goerlich
- 73 Das Backhaus mit Uhrturm in Forchtenberg
Von der Baueinstellung zur Verleihung des Denkmalschutzpreises
Judith Breuer
- 80 Von der „Büchse“ zu einem Ulmer Schmuckkästchen
Mut und Engagement des Bauherrn werden mit dem Denkmalschutzpreis 2018 belohnt
Simone Wolfrum
- 87 Wie ein Bauherr Hoffnung ins Stuttgarter Rotlichtviertel bringt
Die denkmalgerechte Instandsetzung zweier Häuser aus dem 18. Jahrhundert
Ellen Pietrus
- 92 Von Weimar nach Geislingen
Wilhelm Wagenfeld, das Bauhaus und die WMF
Dieter Büchner
- 99 Gotteszelt und Großskulptur
Kirchenbau der Nachkriegsmoderne in Baden-Württemberg
Melanie Mertens
- 106 Grabpatenschaften
Bausteine zum Erhalt historischer Grabstätten und Friedhöfe
Claudia Dutzi
- 112 Einflussreich über den Tod hinaus
40 Jahre Forschung über das „Fürstengrab“ von Eberdingen-Hochdorf
Thimo Jacob Brestel
- 117 Menschen und Orte von der Urgeschichte bis zur Gegenwart –
Perspektiven eines nachhaltigen Managements altsteinzeitlicher Fundstätten auf der UNESCO-Welterbeliste
Ein Bericht zur internationalen Welterbe-Konferenz in Blaubeuren
Conny Meister/Denise Beilharz
- 121 Hunderte Tote unter dem Marktplatz
Anthropologische Untersuchungen an den Skelettresten aus Ellwangen (Jagst)
Madita-Sophie Kairies/Joachim Wahl
- 127 Mitteilungen
- 130 Ausstellungen
- 131 Neuerscheinungen
- 131 Personalien

Bankverbindung:
Landesoberkasse Baden-Württemberg,
Baden-Württembergische Bank Karlsruhe,
IBAN DE02 6005 0101 7495 5301 02
BIC SOLADEST600.
Verwendungszweck:
Öffentlichkeitsarbeit Kz 8705171264618.

Wenn Sie eine Spendenbescheinigung wünschen,
bitte Name und Anschrift angeben.

Dieser Ausgabe liegt eine Beilage der
Denkmalstiftung Baden-Württemberg
bei. Sie ist auch kostenlos bei der
Geschäftsstelle der Denkmalstiftung
Baden-Württemberg, Charlottenplatz 17,
70173 Stuttgart, erhältlich.

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

die Aufgaben der Landesdenkmalpflege sind im Denkmalschutzgesetz klar umrissen und verlangen ein Handeln, das sowohl wissenschaftlichen Methoden als auch den wenig spektakulären Vorgaben der Landesverwaltung verpflichtet ist. Für den Alltag der archäologischen Denkmalpflege bedeutet dies, dass sie weit von dem der grabenden Zunft gemeinhin anhaftenden, popkulturellen Nimbus einer sensationellen „Jagd nach verborgenen Schätzen“ entfernt ist. Dennoch gibt es aber auch hier Momente der Sensation. Ein solcher war die Entdeckung des frühkeltischen Großgrabhügels von Eberdingen-Hochdorf im Sommer 1978, also vor etwas mehr als 40 Jahren, auf die im vorliegenden Heft eingegangen wird. Aus heutiger Perspektive ist das eigentlich Bemerkenswerte daran nicht nur, dass es sich dabei um die ungewöhnlich reich ausgestattete, ungestörte Grablege eines Angehörigen der früheisenzeitlichen Oberschicht handelte, sondern vielmehr das überwältigende Interesse der Öffentlichkeit, welches die Entdeckung nach sich zog. Die keltische Vergangenheit war und ist ja nicht Gegenstand der Unterrichtscurricula an den Schulen. Anders als in Frankreich war sie selbst in den ehemals von Kelten besiedelten Gebieten Deutschlands auch nie Teil einer wie auch immer gearteten kollektiven Erinnerung. Um so erfreulicher ist es deshalb, dass ganz in der Tradition der Begeisterung für die Landesarchäologie in den 1980er Jahren und der damit verbundenen staatlichen Förderung, nun die Landesregierung ein Konzept zur Inwertsetzung der mit den Kelten zu verbindenden bedeutenden Fundorte im Land veranlasst hat. Hier engagieren sich neben der am Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau beheimateten Landesdenkmalpflege auch das Ministerium für Finanzen und das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst, was die ressortübergreifende Bedeutung des Themas unterstreicht. Passend zu dieser „Keltenkonzeption“ finden Sie hier im vorliegenden Nachrichtenblatt eine ausführliche Darstellung der Forschungsgeschichte des Grabes von Hochdorf.

Wie eingangs bereits angesprochen, sind solche Jahrhundertfunde sehr selten und mögen bisweilen den Blick auf die Bedeutung weniger spektakulärer archäologischer Stätten verstellen. Solche werden bei den zahlreichen Rettungsgrabungen im Land im Vorfeld von Baumaßnahmen dokumentiert und so für die Nachwelt erhalten. Gerade ihnen verdankt die Gesellschaft wichtige und immer wieder neue Erkenntnisse über die Vergangenheit. Keineswegs ist alles ausgegraben, wie manche be-



haupten, und keineswegs ist unsere Geschichte vollkommen erforscht und bekannt. Jede fachgerecht durchgeführte archäologische Grabung liefert neue historische Quellen und es ist deshalb die Pflicht der Landesarchäologie, über die Einhaltung wissenschaftlicher Standards zu wachen. Zugleich ist es aber genauso Aufgabe der Landesdenkmalpflege, die Öffentlichkeit über diese neuentdeckten historischen Quellen zeitnah zu informieren. Zu den bisher dafür genutzten Wegen, wie zum Beispiel Publikationen aller Art, Tagungen, Führungen, Vorträgen und Sonderausstellungen tritt nun ein weiterer hinzu. Seit Mai 2019 kooperieren das Archäologische Landesmuseum in Konstanz (ALM) und das Landesamt für Denkmalpflege noch enger als bisher, da die Leitung der beiden Institutionen in eine Hand gelegt wurde. Durch diese Kopplung erfährt das ALM mit seinen sieben regionalen Zweigmuseen als „Schaufenster der Landesarchäologie“ eine Stärkung, insbesondere was den Zugriff auf aktuelle Grabungsergebnisse und die Synergieeffekte bei der langfristigen Konservierung der Funde betrifft. Umgekehrt wird die Landesarchäologie von der museologischen Expertise des ALM und seinem auf Dauer ausgelegten Ausstellungs-konzept profitieren.

Über die künftige Entwicklung der beiden Häuser werden wir Sie, liebe Leserinnen und Leser an dieser Stelle auf dem Laufenden halten. In diesem Heft finden Sie darüber hinaus vier Beiträge über die Preisträger des Denkmalschutzpreises Baden-Württemberg 2018. Über den fünften Preisträger, Junghans Uhren in Schramberg, wurde ausführlich in Heft 3/2018 berichtet.

Wir wünschen Ihnen nun eine interessante Lektüre.

Prof. Dr. Claus Wolf
Präsident des Landesamtes für Denkmalpflege



„... immer darauf bedacht, dem Haus gerecht zu werden“

Denkmalschutzpreis 2018 für den behutsamen Ausbau des Salemer Klosterhofs in Sipplingen

Wenn man zum fünften Mal in Folge über ein Projekt im Bodenseekreis schreiben darf, das mit dem Denkmalschutzpreis ausgezeichnet wurde, stellt man fest, wie sehr sich die Erfolgsgeschichten gleichen. Ganz entscheidend ist die Haltung der Bauherren, wie sie die Architektin Corinna Wagner-Sorg im Falle des Klosterhofs in Sipplingen als ideal beschreibt: „Für Anregungen offen, flexibel und immer darauf bedacht, dem Haus gerecht zu werden“. Zu nennen sind außerdem: begeisterungsfähig, wissbegierig und emotional mit dem Denkmal verbunden. Diese Eigenschaften zeichnen Gerhard und Marina Ackermann aus, die 2015 auf der Suche nach einem Wohnhaus mit Charakter auf das ehemalige Rebleutehaus des Klosters Salem in Sipplingen stießen. Sein westlicher Teil stand schon lange zum Verkauf, und es schien ihnen, als hätte er nur auf sie gewartet. Wegen des nach Ansicht der Jury „hervorragenden, beispielgebenden“ Ergebnisses der Nutzungsintensivierung im Klosterhof erhält Familie Ackermann den Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg 2018.

1 Das stattliche Rebleutehaus wurde mitten im klösterlichen Weinberg in Hanglage unweit des Seeufers erbaut. Es steht traufständig zum Weg, der hinunter zur Schiffslände führt und der bis heute „Im Breiten Weingarten“ heißt, Foto des Vorzustands von 2015.

Martina Goerlich

Manches ortsbildprägende, für die Kultur- und Wirtschaftsgeschichte eines Dorfes offensichtlich bedeutende Kulturdenkmal gerät erst dann in den Fokus der Denkmalbehörden, wenn es leer und zum Verkauf steht. Seit Generationen auf gleiche Weise und ohne wesentliche bauliche Veränderungen genutzt, wird es dann zum Objekt unter-

schiedlichster Ideen von Kaufinteressenten, die in der Regel eines gemeinsam haben: den Wunsch nach Nutzungsintensivierung. Wenn die Denkmalpflege in den Beratungsgesprächen die Schritte zur Entwicklung eines denkmalverträglichen Konzepts erläutert, winken viele Interessenten schon ab, weil sie in erster Linie die rasche Verwertung der Flächen im Blick haben. Kommt es nach vielen ergebnislosen Ortsterminen zu einem Treffen mit möglichen Käufern wie Familie Ackermann, die sich für die Geschichte des Hauses interessieren, die wissen wollen, welche Bestandteile des Gebäudes von dieser Geschichte Zeugnis ablegen, die sich nach gelungenen Vergleichsbeispielen für eine denkmalgerechte Nutzung erkundigen – kurz: die sich eine denkmalfachliche Beratung wünschen und dieser auch vertrauen –, dann ahnen die Gebietsreferenten der Denkmalpflege: Alles wird gut!

Erfahrung erwünscht

Schon beim ersten Telefonat mit der Denkmalpflegerin im Januar 2015 skizzierte Gerhard Ackermann seine Überlegungen zu dem ehemaligen Rebleutehaus und erkundigte sich nach geeigne-





ten Partnern für Planung und Ausführung (Abb. 1). Ihm konnte mit dem Hinweis auf viele vorbildliche Projekte in der Region geholfen werden. Bereits vor dem ersten Ortstermin mit der Denkmalpflege und noch lange vor einer Kaufentscheidung zog Familie Ackermann die Architektin Corinna Wagner-Sorg hinzu, die kurz zuvor gemeinsam mit ihren Bauherren den Denkmalschutzpreis 2014 für zwei Projekte in Sigmaringen und Salem erhalten hatte (vgl. Nachrichtenblatt, 2015/2 und 2015/3). Ihr Rat war gefragt, ob die vorhandenen finanziellen Mittel für die Sanierung der westlichen Haushälfte ausreichen und die gewünschten Nutzungen mit dem Denkmalschutz vereinbar seien.

Denkmaleigenschaft: Funktion, Besitz- und Baugeschichte

Der ehemalige Salemer Klosterhof ist seit 1992 als Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung in das Denkmaltbuch Baden-Württemberg eingetragen. Die Reichsabtei Salem erlangte in Sipplingen schon 1317 mit einem ersten Kauf Güterbesitz, den sie kontinuierlich erweiterte, bis sie einer der wichtigsten Grundherren im Ort war. Sipplingen zeichnete sich durch eine schwierig zu bewirtschaftende, aber für Weinbau gut geeignete Steilhanglage aus und war bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts nur von Norden auf stark abschüssigen Wegen und über den See zu erreichen. Folgerichtig konzentrierten sich die wirtschaftlichen Interessen des Zisterzienserklosters hier auf den Weinbau. Die Nähe zu Weinreben und Transportwegen bestimmte die Standortwahl für das Wohn- und Keltergebäude. Das ausgesprochen stattliche zweigeschossige Rebleutehaus steht westlich außerhalb des eng bebauten Ortskerns mitten im ehemaligen Weinberg in leicht erhöhter Lage, traufständig an dem Weg, der hinunter ans See-

ufer zur Schiffslände führt und bis heute „Im Breitenweingarten“ heißt. Von hier aus organisierten und überwachten die Reb Männer des Klosters den Weinbau, für den man im Vergleich zum Ackerbau ein Vielfaches an Arbeitskräften braucht. Wegen seiner Alleinlage und seines charakteristischen Vollwalm dachs war das „Salmannsweiler Haus“ schon aus der Ferne, vom See aus, als Salemer Sonderbau zu erkennen (Abb. 2).

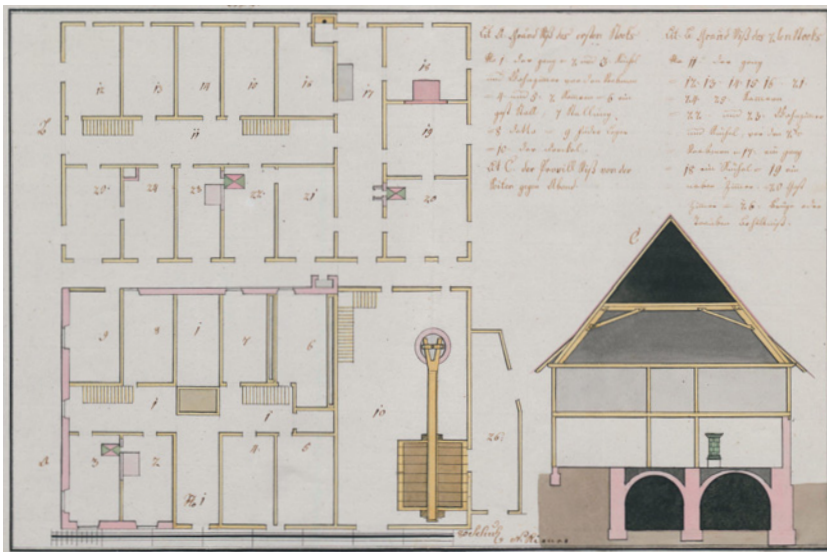
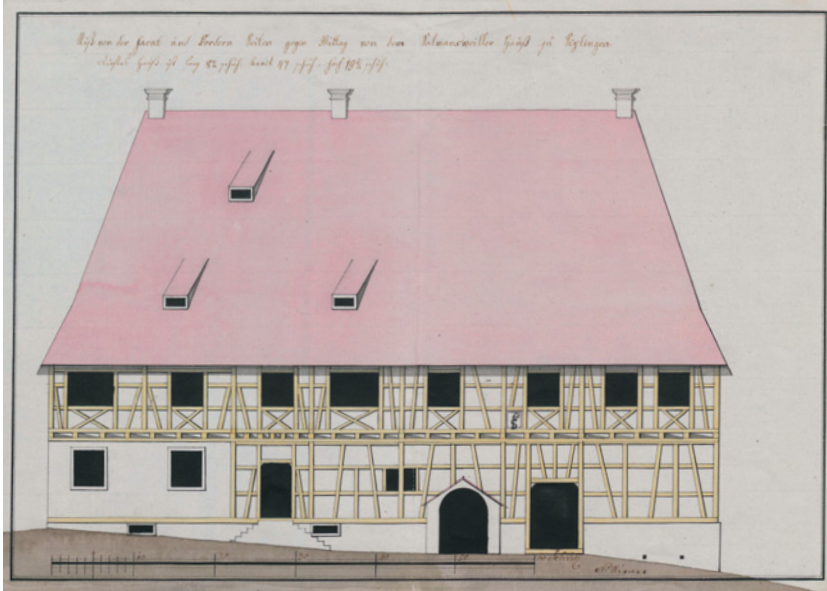
Nutzungsidee und Machbarkeit

Noch vor der Kaufentscheidung stellte Familie Ackermann auch der Denkmalpflege die Frage nach der Machbarkeit ihrer Idee, im Erd- und Obergeschoss Ferienwohnungen einzurichten und das Dach als Wohnung für die eigene Familie auszubauen. Die Denkmalpflege tat sich mit diesem Konzept zunächst schwer. Zu wichtig ist das weitgehend ungestörte Walmdach für die historische Anschaulichkeit eines Salemer Wirtschaftshofs. Die überlieferte Gestaltung der bauzeitlichen Fachwerkwände im Dachgeschoss mit rot gefassten Balken, die von einer schwarzen und grauen Linierung begleitet sind, ist ein beredtes Zeugnis für den Repräsentationsanspruch der klösterlichen Bauherrn (Abb. 3). Zu groß schien die Gefahr, dass das Denkmal durch die mit einem Dachausbau verbundene Erschließung und Dachbelichtung entscheidende Einbußen an Substanz und Erscheinungsbild erleiden würde. Für eine Neuordnung der Räume in den Wohngeschossen zu Ferienapartements waren Durchbrüche in bislang ungestörten Innenwänden notwendig, über deren Alter und Zustand noch keine Kenntnisse vorlagen. Man einigte sich schließlich darauf, in einem ersten Schritt den Bestand im Bereich der gewünschten Durchbrüche mit Sondagen restauratorisch klären zu lassen.

2 Das „Salmannsweiler Haus“ war noch bis in das letzte Drittel des 20. Jahrhunderts von Gärten umgeben (das dritte Haus von links). Wegen der erhöhten Lage, vor allem aber wegen seines charakteristischen Vollwalm dachs ist es, wie andere Sonderbauten des Klosters am Nordufer des Bodensees, schon aus der Ferne als Salemer Hof zu erkennen.



3 Die rot gefassten Hölzer des Fachwerks mit doppeltem grauem Begleitstrich und hellen Gefachfeldern sind ein wichtiges Zeugnis für den repräsentativen Anspruch der Reichsabtei Salem.



4a und b Die Bauaufnahme des „Salmansweiler Hauses“ von 1803, Generallandesarchiv Karlsruhe, 229_9829 K3 und K2: „Riß von der Facat und Vordern Seiten gegen Mittag von dem Salmansweiler Haus zu Siplingen“ und Grundriss und Schnitt: „Lit A: Grund Riß des ersten Stocks, No 1 Der Gang – 2 und 3 Kuchel und Wohnzimmer vor den Rebmann – 4 und 5 2 Kammern – 6 ein Gaststall – 7 Stallung – 8 ditto – 9 Fuder Lager -10 der Dorkel – Lit B Grund Riß des 2ten Stocks – No 11 der Gang – 12, 13, 14, 15 16, 21, 24, 25 Kammern – 22 und 23 Wohnzimmer und Kuchel vor den 2ten Rebmann – 17 ein Gang – 18 ein Kuchel – 19 ein Nebenzimmer – 20 Gastzimmer – 26 Beuge oder Trauben Behältniß – Lit C der Provill Riß von der Seiten gegen Abend“.

schnitts beiderseits des Mittellängsflurs auf, der einen Zugang von Westen besitzt. Der repräsentative Haupteingang mit Freitreppe an der Südseite führt zu der als Querflur dienenden dritten, mittleren Zone. In jedem Geschoss hat ein Rebmann seine Wohnung, wobei im Erdgeschoss auf der Nordseite die Ställe und Futterlager untergebracht sind. Der große Kellerhals mit Rundbogentor zum Gewölbekeller markiert den Übergang zum Bereich der Weinverarbeitung: Der mächtige Torkelbaum steht in einem gebäudetiefen und zwei Geschosse hohen Raum, der die beiden östlichen Querzonen einnimmt. Darüber, auf Höhe des Obergeschosses des westlichen Wohnteils, liegt eine eigene Funktionseinheit mit Querflur, großer Küche, Nebenraum und südöstlichem Eckzimmer, das im Plan als Gastzimmer bezeichnet wird (Nr. 20). In Verbindung mit der Nennung eines Gaststalls (im Plan Nr. 6) ist das ein klarer Hinweis auf die Funktion eines Gasthofs. Diese markante Grundrisstruktur mit Mittellängsflur, einschiffigem Stallbereich, Torkelraum, vielen Wohnräumen und Kammern, mehreren Küchen und hervorgehobener Stube in Ecklage weisen einige der einstigen Weinbauernhäuser in Siplingen auf.

... ist immer noch ablesbar

Im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts, nach Säkularisation und Bauernbefreiung, wurde das Rebleutehaus in zwei unterschiedlich große Wohnhäuser aufgeteilt und umgebaut. Beim Vergleich mit der Bauaufnahme von 1803 sind die Unterschiede schnell zu erkennen (vgl. Abb. 1 und Abb. 4): Der ursprüngliche Haupteingang an der Südseite wurde nach Osten in das vierzonige Gebäude Im Breitenweingarten 8 verschoben. In den ehemaligen Torkelraum zog man eine Ebene für ein weiteres Wohngeschoss ein. Der Wohnteil Im Breitenweingarten 10, der hier behandelt wird, umfasst die drei westlichen Querzonen und wurde nur im Erdgeschoss leicht verändert. In Weiterführung der bisherigen Raumfolge entstanden im ehemaligen Querflur zwei neue Räume. Etwas später wurde an der Nordwestecke im Anschluss an den Stall eine kleine Scheune angebaut. Wie zuvor gelangt man über den westlichen Eingang in den Mittelflur und zur Treppe in das Obergeschoss, dessen Gliederung bis auf die neue Trennwand zum Nachbarn unverändert blieb.

Erkenntnisse zu den Oberflächen weisen den Weg

Wie das äußere Erscheinungsbild ist also auch der Grundriss Träger denkmalrelevanter bau- und funktionsgeschichtlicher Informationen. Die Tradierung seiner typologischen Merkmale bestimmt

Ein besonderer Typ ...

Warum diese Vorgehensweise? Bei dem Rebleutehaus handelt es sich um einen Bautyp mit spezifischen Eigenschaften. Im Zuge der Säkularisation wurde 1803 eine Bauaufnahme des „Salmansweiler Hauses“ erstellt, die seine typischen Merkmale in Aufriss und Grundriss anschaulich macht (Abb. 4). Viele Funktionen sind hier unter einem Dach vereint: Im westlichen Teil mit seiner dreischiffigen und fünfzonigen Grundrisgliederung reihen sich Räume beinahe identischen Zu-

Glossar

Dendrochronologie

Bei der Dendrochronologie als Datierungsmethode wird mithilfe der Jahresringe der verbauten Hölzer die Bauzeit von Gebäuden ermittelt.

den Umgang mit dem Bestand: Der charakteristische Mittelflur war unbedingt sichtbar zu erhalten. Die Öffnung des Flurs in den östlichen Bauteil für eine neue Verbindung ehemals zusammengehöriger Haushälften sollte möglich bleiben. Wanddurchbrüche innerhalb neuer Wohneinheiten waren nur nach denkmalfachlicher Beurteilung des entsprechenden Wandabschnitts denkbar. Sie hatten von der jeweiligen Wandkonstruktion auszugehen und möglicherweise verdeckte Fassungen und Ausstattungen zu berücksichtigen. Zur Klärung der Machbarkeit markierte die Architektin im Grundriss von 1803 die gewünschten Wandöffnungen. Ein erfahrener Restaurator für historische Putz- und Wandflächen untersuchte im Februar 2015 mit kleinen Sondagen die Stellen, dokumentierte die Befunde und ordnete sie baugeschichtlich ein. Die Ergebnisse ließen darauf schließen, dass die Mehrzahl der Fachwerkwände im Obergeschoss mit einer Bänderung in Rot/Schwarz/Grau wie in der Dachkammer versehen war. In den Wohnräumen im Erdgeschoss war an den Befundstellen keine Gliederung mehr nachzuweisen, obwohl mit großer Wahrscheinlichkeit ursprünglich vorhanden. Jetzt konnten Bereiche für mögliche Durchbrüche festgelegt und ein Flächenlayout für die Zusammenlegung von Nutzungseinheiten erstellt werden (Abb. 5).

Bauforschung klärt Baugeschichte

In einem nächsten Schritt gaben die zukünftigen Bauherren eine historische Bestandsaufnahme mit verformungsgerechtem Aufmaß in Auftrag, die als Grundlage für die Bau- und Werkplanung dienen sollte. Die überraschenden Erkenntnisse der Bauforschung lagen im Juli 2015 vor. Die bisherige Annahme, dass es sich bei dem Rebleutehaus im Wesentlichen um einen Bau des 18. Jahrhunderts unter teilweiser Verwendung von Bausubstanz des archivalisch erwähnten Vorgängerbaus des 16. Jahrhunderts handele, konnte wegen der dendrochronologisch gesicherten Ergebnisse nicht weiter aufrechterhalten werden. Zwar sind ab dem 18. und im 19. Jahrhundert ursprüngliche Fachwerkwände im Erdgeschoss gegen Massivwände ausgetauscht worden – wohl wegen der mit der Stallnutzung einhergehenden Salpeter- und Feuchtebelastung – und im östlichen Drittel hatte man beim Einbau des Wohngeschosses in den Torkelraum das bauzeitliche durch neues Fachwerk ersetzt, aber alle im Dach und Tragwerk untersuchten Bauhölzer, von denen keines in Zweitverwendung verbaut war, hatte man im Winter 1594/95 und Sommer 1595 gefällt. Diese Ergebnisse passen zur Bänderung des Fachwerks und vor allem zu den konstruktiven Merkmalen des mächtigen Vollwalmdachs: Es gibt vielfach Holzverbindungen



5 Das erste Flächenlayout vom März 2015 zur Zusammenlegung von Nutzungseinheiten im Obergeschoss. Beide Wohnungen sollten auf Wunsch der Bauherren ein Südzimmer mit Seesicht haben. Der Bestand wurde letztlich umfassender als vorgesehen erhalten.

mit Verblattungen, einen noch rechteckigen Querschnitt der Stuhlrähme (im 18. Jahrhundert zeigen sie meist einen fünfkantigen Querschnitt) und die direkte Verbindung der Stuhlsäulen mit den Dachbalken (Abb. 6). Damit hatte die Bauforschung nachgewiesen, dass es sich bei dem Gebäude um den „Bau mit Torkel“ handelt, der laut schriftlichen Quellen unter dem Salemer Abt Peter II. Miller (1593–1614) im Jahr 1595 erbaut wurde – wie es auch der große Wappenstein an der Südfassade angibt. Und sie hatte gezeigt, dass dieser Bau – zumindest im untersuchten westlichen Teil – bis heute weitgehend überliefert ist.

Das Konzept für den Dachausbau

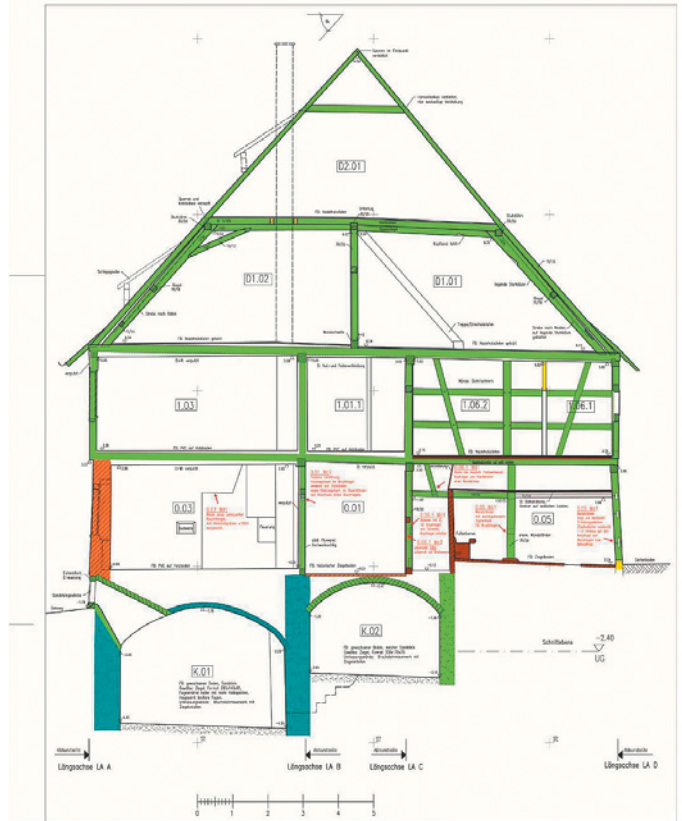
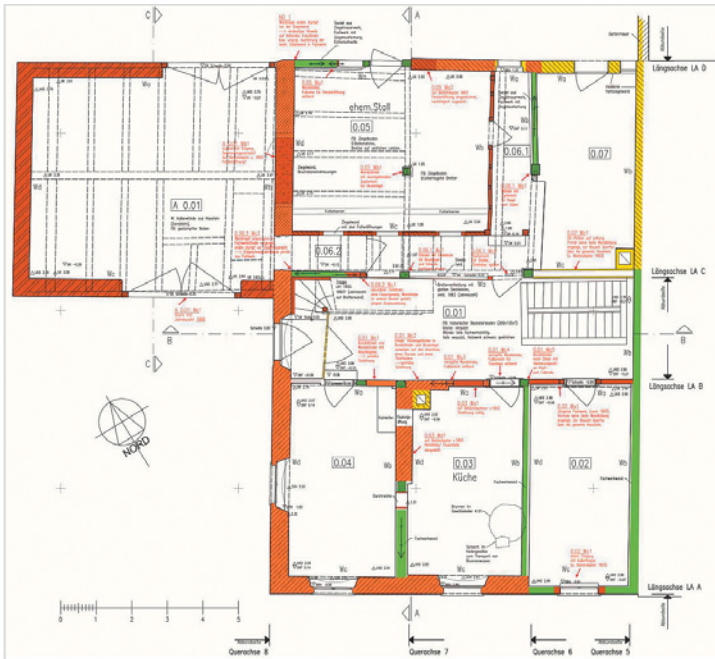
Die Freude über die neuen Erkenntnisse zum Baualter war bei allen Beteiligten groß. Das 420 Jahre alte Walmdach war über dem westlichen Teil nahezu ungestört erhalten. Die Schäden am Dach beschränkten sich auf den nördlichen Abschnitt des letzten Bunds und Windverbands vor der Trennwand zum östlichen Hausteil. Anhand der ersten Planskizze der Architektin wurden Varianten für Dachbelichtung und Erschließung diskutiert, um die Rahmenbedingungen für einen „minimalinva-

Solar Tube, auch Lichtröhre oder Lichtwellenleiter

Die Röhre fängt über eine prismatische Acrylkuppel auf dem Dach oder in der Fassade bei kleiner Grundfläche viel Licht ein. Das gesammelte Licht wird auf der Innenseite der Röhre reflektiert, bis es schließlich am Ende des Systems aus der Decke austritt. Der Lichtverlust ist minimal. Unter günstigen Bedingungen kann die mit Luft gefüllte, hermetisch abgeschlossene Röhre, auch mit Knicken und in Kurven, das Tageslicht bis 20 m und tiefer in das Gebäude lenken, das am Ende der Strecke von dem sogenannten Diffuser im Raum verteilt wird.

- 1. Bauphase – Erbauungszeit um 1595 (a, d)
- 2. Bauphase – Bestand 18. Jahrhundert (s, gk)
- 3. Bauphase – Bestand 19. Jahrhundert (nach 1803, s, gk)
- 4. Bauphase – Bestand 20. Jahrhundert (s, gk)
- zeitliche Einordnung unklar

d = dendrotiert
s = stütztisch
gk = gefügekundlich
a = archaisch



6 Der Bauphasenplan zeigt im Querschnitt die beindruckend gute Überlieferung des Hausgerüsts von 1595. Im Erdgeschoss sind dagegen zahlreiche Instandsetzungen und Erneuerungen abzulesen (Andrea Kuch, 2015), die auf Stallnutzung und aufsteigende Feuchte zurückzuführen sind.

Lamellenfenster

Ein Lamellenfenster ist ein Fenster aus horizontal übereinander angeordneten, sich überlappenden Glas-scheiben, die seitlich in beweglichen Elementen montiert sind. Sie lassen sich zu Lüftungszwecken mechanisch öffnen und schließen. Weil man mit Lamellen die Struktur der Dachziegeldeckung aufgreifen kann, sind sie als Dachfenster relativ gut in die Dachhaut zu integrieren. Weil zur Öffnung der Lamellen eine gewisse Einbautiefe nötig ist, die über Sparren nicht gegeben ist, sind Lamellenfenster am besten für den Einbau zwischen den Sparren geeignet.

siven“ Dachausbau abzustecken. Ausgangspunkt war die Idee, den kleinen Scheunenanbau von 1866 für eine eigene, außerhalb des Hauptgebäudes liegende Erschließung des Hauptdaches und als Ergänzung der Wohnfläche zu nutzen (Abb. 7). Die Anordnung neuer Räume im Dach hatte sich nach den Möglichkeiten ihrer Belichtung und nach der bauzeitlichen Dachkammer mit den gestalteten Fachwerkwänden zu richten. Architektin und Zimmermann entwickelten mit großem Ehrgeiz und auf der Grundlage der Erfahrungen aus anderen Denkmalprojekten einen sparrenfeldbreiten Gaubentyp, der die drei Bestandsgauben ersetzen und für zwei neue Gauben verwendet werden sollte. Auf diesem Weg entstand ein überzeugendes Konzept, das nach Auffassung der Denkmalbehörden bei entsprechender Werkplanung weder die Bausubstanz, noch das Erscheinungsbild wesentlich beeinträchtigen würde. Die denkmalschutzrechtliche Zustimmung zu einer Bauvoranfrage konnte deshalb unter dem Vorbehalt weiterer Abstimmungen im August 2015 erteilt werden – und der Kauf wurde besiegelt.

Umsetzung? Gelungen!

Nach den ersten Überlegungen, den Scheunen-anbau als zweites Treppenhaus zu nutzen, entschied man sich schließlich doch für eine Außentreppe, die an der Rückseite in das Obergeschoss der Scheune führt, sodass deren Erdgeschoss als Garage genutzt werden kann. Die Gauben auf dem Hauptdach sind außerordentlich gut gelun-

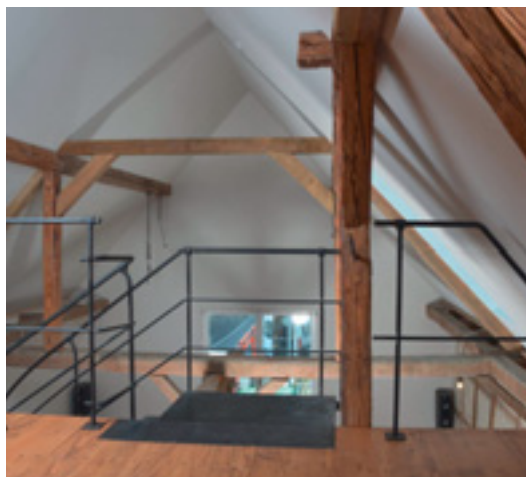
gen. Ihre Fensteröffnungen sind zwar um etliches größer als die der Vorgängergauben, dennoch wirken sie wegen ihrer guten Proportionierung und Hierarchisierung (die oberen sind kleiner als die unteren), der schmalen Dachränder und der geringen Aufbaustärke der verputzten Wangen wie aus dem Bestand erwachsen. Für zusätzlichen Licht-einfall sorgen eine Solar Tube (eine Lichtröhre) im Kaminkopf auf der Südseite sowie kleine Glasziegel-flächen und zwei sparrenfeldbreite Lamellenfenster auf den nördlichen Dachflächen. Die Anforderung der Denkmalpflege, trotz Dachdämmung die bauzeitliche Dachkonstruktion innen sichtbar und die Traufkanten an Haupt- und Scheuendach schmal zu halten, wurde dadurch erfüllt, dass eine wenig auftragende, am Aufschiebling auslaufende Aufdachdämmung mit einer Innendämmung geringer Stärke kombiniert wurde. Der Höhenversprung zu dem Dach des noch nicht sanierten östlichen Hausteils ist dadurch minimal. Die historischen Biberschwanzziegel konnten weitgehend wiederverwendet und mit entsprechendem Altmaterial ergänzt werden. Auf diese Weise blieben die historischen Ansichten der Dächer und ihre Proportionen im Verhältnis zum Baukörper ge-wahrt (Abb. 9).

Der Klosterhof ist der Gewinn

Familie Ackermann ist konsequent dem Grundsatz gefolgt, die Nutzung dem denkmalrelevanten Bestand anzupassen und nicht umgekehrt. Sie beschreibt den Weg zu ihrem Traumhaus als eine ge-



wachsene Beziehung. Die „Liebe auf den ersten Blick“ zu dem alten (und dann tatsächlich noch älteren) Haus, gepaart mit Ehrfurcht und Wissbegier, wickelt bei zunehmendem Kennenlernen einer tiefen Verbundenheit. Sie haben sich eingelassen auf seine Eigenheiten und es gemeinsam mit ihrem Team geschafft, seine Stärken herauszuarbeiten und in Wert zu setzen. Die Nutzung der Wohngeschosse für Ferienapartements war in diesem Fall der richtige Ansatz, zumal die Zahl der Wändurchbrüche auf drei Türöffnungen reduziert werden konnte und der obere Flur mit nur einer Trennwand als Mittelflur erfahrbar blieb. Ferienwohnungen sind in der Regel mit denkmalpflegerischen Belangen besser zu vereinbaren als Miet- oder Eigentumswohnungen, weil geringere Standards verlangt sind. Historische Ausstattungen wie die einfach verglasten Fenster oder die mit ihren Altersspuren erhaltenen Wandfassungen sind wegen ihrer authentischen Ästhetik als Teil eines durchgängigen Gestaltungskonzepts und als Alleinstellungsmerkmal mit besonderer Erlebnisqualität sogar gewünscht und geschätzt (Abb. 8, 10, 11).



7 Mit Nutzung des Scheunenanbaus von 1866, der in das Dach des 16. Jahrhunderts eingreift, konnten die bauliche Erschließung und ein Teil der Belichtung des Dachgeschosses denkmalfachlich unproblematisch umgesetzt werden (Vorher 2015, Nachher 2017), vgl. auch Abb. 5.

Der Ausbau des Daches war dagegen eine besondere Herausforderung, nicht nur baulich, sondern auch finanziell. Selbst wenn die denkmalpflegerischen Ansprüche nach Wahrung des Erscheinungsbilds und möglichst geringen Eingriffen erfüllt wurden und in der offenen Dachwohnung die beeindruckende Dachkonstruktion in ihrer ganzen Größe erlebbar ist (Abb. 12), waren die für den Ausbau anfallenden Kosten zum Großteil nicht förderfähig. Die Denkmalstiftungen halten sich entsprechend ihrer Förderrichtlinien mit einer Unterstützung von Projekten, in denen der Dachausbau eine so wichtige Bedeutung hat, ebenfalls zurück. Ein erster, früher Antrag auf Drittmittelförderung im Juli 2015 scheiterte. Ein zweiter Versuch im Sommer 2016 hatte angesichts des sich schon abzeichnenden guten Ergebnisses der erhaltenden und restauratorischen Maßnahmen Erfolg. Die Denkmalstiftung Baden-Württemberg stieg nachträglich ein und gab zur Denkmalförderung des Landes 50 000 Euro dazu, was insgesamt eine Fördersumme von etwa zehn Prozent der Gesamtkosten ergab.

8 Blick vom Eingang in den Mittelflur Richtung Trennwand zum Nachbarhaus. Die viertelgewendelte Wangentreppe ersetzte 1883 die ursprünglich gerade Treppe ins Obergeschoss. Links hinter dem Schrank gelangt man zum ehemaligen Stall, der heute als Fahrradkeller dient.

9 Das denkmalpflegerische Ziel, die Traufkanten an Haupt- und Scheunendach schmal zu halten, wurde dank einer kombinierten Aufdach- und Zwischensparrendämmung erreicht. Der Höhenversprung zum Nachbardach ist minimal. Die neuen Gauben sind als ausgesprochen gelungen zu bezeichnen.



10 Der Flur im Obergeschoss mit Blick auf die Trennwand zum Nachbarhaus. Die beiden Fenster in der Flurwand zu den Wohnräumen belichteten wohl schon seit der Hausteilung einen gefangenen Raum an dieser Stelle. Seine Ausmaße sind heute noch am Ziegelboden abzulesen. Links eine große, erst im Bauverlauf entdeckte und dann restauratorisch gesicherte Befundstelle. An den historischen Wänden und Decken laufen sämtliche Leitungen auf Putz.



11 Das Schlafzimmer der westlichen Ferienwohnung über dem Stallbereich. Durch die seit Generationen aufsteigende Feuchte waren Geschossbalkenlage und Dielen stark geschädigt. Weil der Raum vorwiegend als Lagerraum genutzt worden war, sind an den Fachwerkwänden die bauzeitlichen Putze und Fassungen überliefert, wenn auch mit Verlusten. Sie wurden restauratorisch gesichert und rein konservatorisch überarbeitet.



12a und b Der Dachausbau griff nicht in den denkmalrelevanten Bestand ein. Das Dachwerk von 1595 ist sichtbar erhalten. Die Anordnung neuer Räume richtete sich nach dem Bestand und einer das historische Erscheinungsbild bewahrenden Belichtung. Der Küchenbereich erhält sein Tageslicht über zwei Gauen und ein kleines Feld aus Glasziegeln. Die bauzeitliche Dachkammer mit ihren innen und außen verzierten Fachwerkwänden wurde mit einer Trockenwand in zwei Räume aufgeteilt, blieb aber sonst von Eingriffen unberührt.

Familie Ackermann, ihre Architektin, die beteiligten Restauratoren und Handwerker haben Großes geleistet. Sie haben die denkmalpflegerischen Grundsätze des weitgehenden Erhalts und der Form-, Werk- und Materialgerechtigkeit auf vorbildliche und überzeugende Weise umgesetzt. Für diese Leistung erhalten sie völlig verdient den vom Schwäbischen Heimatbund und dem Landesverein Badische Heimat mit Unterstützung der Württenrot-Stiftung vergebenen Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg. Der eigentliche Lohn aber ist dieses wunderbare Haus. Wir gratulieren!

licher Gebäudeteil, Baudokumentation mit bauhistorischer Untersuchung und Schadensuntersuchung, unveröffentlichtes Manuskript, Zwiefaltendorf, Juli 2016

Herbert Eninger, Restauratorische Bestandsklärung im Salemer Rebleutehaus in Sipplingen, unveröffentlichtes Manuskript, Unterwaldhausen, März 2016

Ulrich Knapp, Auf den Spuren der Mönche, Bauliche Zeugen der Zisterzienserabtei Salem zwischen Neckar und Bodensee, Regensburg 2009

Literatur und Quellen

Gerhard Kabierske, Die Preisträger des Denkmalschutzpreises Baden-Württemberg 2018, Bericht auf der Website des Schwäbischen Heimatbundes, http://schwaebischer-heimatbund.de/denkmalschutz/denkmalschutzpreis/preistraeger_2018.html, abgerufen am 21. 08. 2018

Gerhard und Marina Ackermann, Sipplingen Rebleutehaus, Dossier zur Bewerbung um den Denkmalschutzpreis 2018, Sipplingen, 2018

Andrea Kuch, Sipplingen, Salemer Klosterhof, West-

Praktischer Hinweis

Viele Bilder und Informationen zum Kulturdenkmal und zu den drei Ferienwohnungen auf der Website der Eigentümer: www.klosterhof1595.de

Martina Goerlich
Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstszitz Tübingen

Das Backhaus mit Uhrturm in Forchtenberg

Von der Baueinstellung zur Verleihung des Denkmalschutzpreises

Zu den vier im letzten Jahr mit dem Denkmalschutzpreis ausgezeichneten Projekten gehört das Backhaus mit Uhrturm in Forchtenberg, ein im Wesentlichen in den 1830er Jahren in markanter Stadtrandlage errichteter Bau. Lange Zeit in städtischem Eigentum, wechselte der Bau 2011 in private Hand und wurde 2012 bis 2016 instandgesetzt. Das Besondere und Spannende am Projekt sind Auffindung, Restaurierung und Wiedereinbau von deutlich älterem Zubehör in den Uhrturm.

Judith Breuer

Baugeschichte und überlieferter Zustand

Das Backhaus mit Uhrturm (Hauptstr. 40) steht am Südwestrand der Altstadt von Forchtenberg in unmittelbarer Nähe des Torbrunnens beim heute nicht mehr vorhandenen sogenannten Brunnentor, dem ehemaligen südwestlichen Stadtein- und -ausgang im Zuge der Hauptstraße. Das Backhaus ist ungewöhnlicherweise zweigeschossig. Es wendet seinen Giebel stadtauswärts nach Süden (Abb. 6). An seiner Traufseite zur Hauptstraße schließt sich ein Bau mit einem firsthohen Uhrker mit Glockenturm an (Abb. 3). Das Gebäude ist vorwiegend aus Sandsteinquadern und in Teilen in konstruktivem Fachwerk erbaut. Nachdem das Brunnentor wegen seines schadhaften Gewölbes auf Geheiß der württembergischen Verwaltung 1830/31 abgebrochen worden war, ging dessen Funktion eines Stadtwahrzeichens auf das Backhaus mit Uhrturm über.

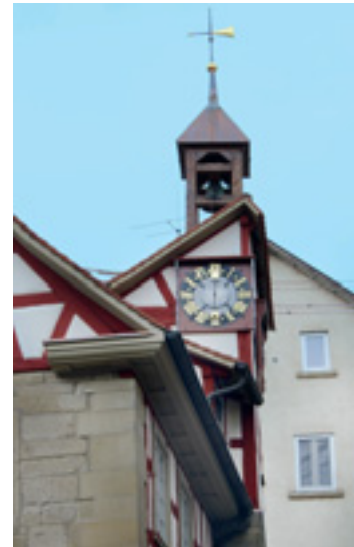
Backhaus und Uhrturm wurden – wie die erhaltenen Pläne von 1831, 1838 und 1869 belegen – in drei Bauabschnitten von der und für die Stadt errichtet. Zuerst entstand der Turm, im Bauplan vom 28. April 1831 Uhrgebäude genannt, und zwar in direktem Anschluss an die Innenseite der Stadtmauer (Abb. 1). Auf Höhe des Obergeschosses des angrenzenden Baus, im Bauplan von 1831 noch das Torwächterhaus, zeichnet den Bauteil ein Vorsprung über Sandsteinkonsolen aus, auf dem das eigentliche Uhrstockwerk mit einem zur Stadtmauer geneigten Schleppdach aufsitzt. Aus diesem ragt ein kleiner Glockenturm auf, der im Bauplan mit einer Glocke bestückt ist. Der gesamte Bau war im Plan – dem damaligen klassizistischen Architekturverständnis entsprechend – auf Verputz oder eine das Fachwerk verdeckende Tünche

angelegt. Laut Bauplan war an der Seite zur Hauptstraße ein Uhrzifferblatt mit römischen Ziffern vorgesehen. Dahinter lässt sich ein dem Zifferblatt zugehöriges Uhrwerk vermuten.

Im zweiten Bauabschnitt entstand dann anstelle des Torwächterhauses südlich des Uhrturms nach Bauplan von 1838 ein kommunales Backhaus (Abb. 4). Der Bau solcher Backhäuser wurde damals von der württembergischen Landesregierung propagiert, um die Brandgefahr in Dörfern und Städten zu reduzieren, die bei vielen privaten Öfen als deutlich höher eingeschätzt wurde. Stadtrat, Geometer und Maurermeister Johann David Hertweck, der auch den Plan für den Uhrturm gezeichnet hatte, übernahm als Privatmann diese Bauaufgabe. Hertweck und dann seine Witwe blieben Eigentümer des Backhauses, bis es 1868 durch Verkauf an die Stadt kam, die es wiederum verpachtete. Im Erdgeschoss des Baus befand sich die Backstube mit zwei Backöfen. Die Nutzer der Öfen hatten an den Eigentümer, später den Pächter, eine Nutzungsgebühr zu zahlen.

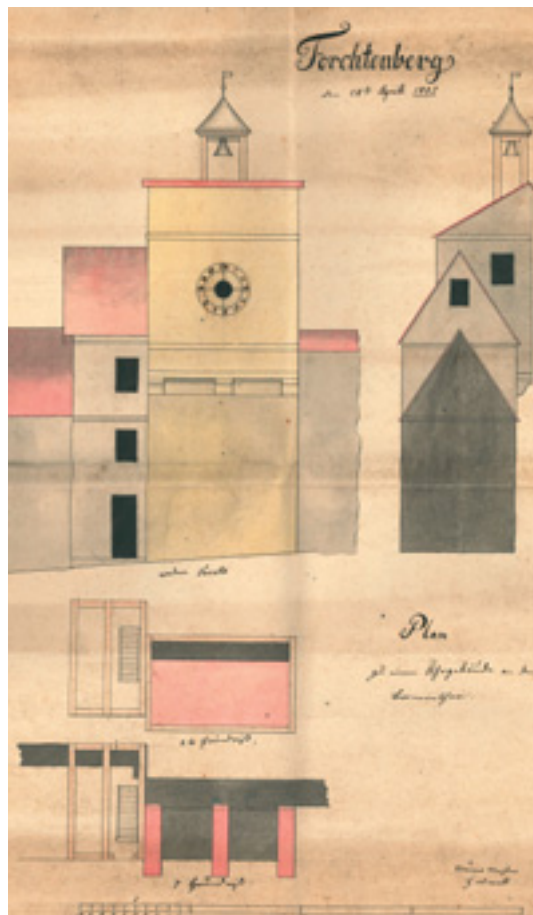
Zugunsten einer vorteilhafteren Ansicht wählte Hertweck einen Backhausbau mit einem Obergeschoss, in das er eine Wohnung einplante. Die Wohnung umfasste beheizbare Stube, Küche, Kammer und Ern und verfügte noch über Kammern im Dachgeschoss. 1913 bis 1924 lebten in dieser Wohnung der Backhauspächter und Briefträger Karl Winkler und seine Familie. Der Bewohner oder Pächter hatte auch das Uhrwerk im Uhrturm aufzuziehen.

Das Backhaus steht im Verlauf der in diesem Abschnitt schon in den 1830er Jahren nicht mehr vorhandenen Stadtmauer über einem noch heute im Sockelbereich der Südfassade erkennbaren Kanalgewölbe (Abb. 4, s. „Durchschnitt“ und „Façade“). Dieses tritt beim weit unter dem Niveau der Haupt-



1 „Plan zu einem Uhrgebäude an dem Bronnenthor, Forchtenberg, den 28ten April 1831“. Die linke Ansicht zeigt die Ostfassade zur Hauptstraße, die rechte Ansicht die Südseite.

2 Backhaus und Uhrturm, Ostansicht gegen die Hauptstraße, Zustand um 1900.



straße stehenden Torbrunnen wieder in Erscheinung.

Beim Bau des Uhrturms wurden offensichtlich die steinmetzmäßig im Stil der Renaissance mit glattem Randstreifen und grob gestocktem Mittelfeld bearbeiteten Eckquadersteine des Brunnentors wieder als Eckquader, hier an der Nordostecke, verbaut (Abb. 2, 3). Ein wohl ebenfalls vom abgebrochenen Brunnentor stammender Reliefstein wurde an der Südfassade des Backhauses mittig zwischen den beiden Obergeschossfenstern eingemauert, und zwar ein Stein mit Wappen des Philipp von Hohenlohe(-Neuenstein) und Herrn zu Langenburg, der von 1550 bis 1606 lebte und ab 1586 Ortsherr zu Forchtenberg war, woraus sich eine Entstehung des Steins zwischen 1586 und 1606 ergibt (Abb. 6).

Laut Lageplan von 1869 wurde in einem dritten Abschnitt im Nordwesten des Backhauses außen an der Stadtmauer anstelle der Außentreppe von 1838 ein zweigeschossiger Anbau mit Treppenhaus errichtet (Abb. 7). Bei der Gelegenheit wurde in das bislang geschlossen gemauerte Erdgeschoss des Uhrturms zur Hauptstraße eine Türöffnung für den Wohnteil gebrochen, die das bis heute erhaltene Sandsteingewände erhielt.

In den Plänen von 1838 sind Uhrturm und Backhaus wie schon 1831 ohne sichtbares Fachwerk dargestellt (Abb. 1 u. 4). Zu Beginn der Baumaßnahme waren den Beteiligten als älteste fotogra-

fische Dokumente Fotos aus der Zeit um 1900 und 1925 bekannt, die allerdings anders als die Baupläne aus den 1830er Jahren eine Fachwerkfassade des Uhrturms und einen Fachwerkgiebel des Backhauses zeigen (Abb. 2). Damals ging man von einem wenig denkmalrelevanten Sekundärzustand aus, denn die klassizistischen Gliederungselemente, die in der Regel in eine Putzfassade eingebunden waren, sind durchgängig entsprechend der Pläne aus den 1830er Jahren verwirklicht und bis heute vorhanden. Dazu gehören die mittige Rundbogenbekleidung des Giebelfensters und die Simse an beiden Giebelanfängen, sogenannte Wiederkehren.

Vergleicht man das Foto von um 1900 mit der Ostansicht von 1831, so fällt zudem auf, dass das östliche Zifferblatt weiter oben als 1831 geplant angebracht worden ist. Diesen Anbringungsort sieht auch bereits die Westfassadenplanung von 1838 vor. Sie entspricht dem heutigen Platz des Blattes und dürfte original sein. An der Stelle des 1831 geplanten Zifferblatts ist auf dem Foto von um 1900, wie bis heute, ein Fenster in das Fachwerk eingesetzt (Abb. 1, 2, 3).

Das Gebäude gilt seit Anfang des 20. Jahrhunderts als Baudenkmal, heute als Kulturdenkmal von besonderer Bedeutung nach § 28 des Denkmalschutzgesetzes, und steht im Geltungsbereich der seit 2004 gültigen Gesamtanlagensatzung Altstadt Forchtenberg.



Die Anfänge der jüngsten Baumaßnahme

2011 zogen die letzten Mieter aus dem städtischen Gebäude. In einem Zustand ähnlich dem auf dem Foto von um 1900 war das Backhaus mit Uhrturm, als es der heutige Eigentümer, ein Forchtenberger Unternehmer, kaufte. Im Erdgeschoss waren die Backstube mit den beiden Öfen, im Obergeschoss im Wesentlichen der ehemalige Wohnungsgrundriss erhalten. Unklar war zu Anfang der jüngsten Bauarbeiten, ob im Glockenturm noch eine Glocke hing und wohin das mechanische Uhrwerk zu den Zifferblättern, die zu dieser Zeit zentral elektrisch gesteuert wurden, gekommen war.

Bei einem ersten Ortstermin im November 2011 vereinbarten der neue Eigentümer, sein Architekt und die Vertreter der Denkmalschutzbehörden, dass im Vorgriff auf den geplanten Umbau die jetztzeitlichen Wand- und Deckenverkleidungen entfernt werden und dann ein Ortstermin mit den Denkmalschutzbehörden zur Begutachtung des Bestands und zur weiteren Projektabstimmung anberaumt wird. Bei einem Besuch in Forchtenberg im Januar des Folgejahres stellten die Denkmalschützer allerdings fest, dass Handwerker dabei waren, mehr als nur jüngste Verkleidungen zu entfernen. Die Zwischenwände der ursprünglichen Wohnung im Obergeschoss fehlten bereits, De-

cken und die restlichen Fachwerkwände waren skelettiert. Füllungen und Putze waren ohne die Chance einer denkmalfachlichen Begutachtung beseitigt. Sofort wurden auf Veranlassung der Denkmalschützer die Bauarbeiten eingestellt. Beim Folgebesuch im Februar wurde dann versucht, die Bauarbeiten in eine denkmalverträgliche Richtung zu lenken.

Konzepte des Bauherrn und der Denkmalpflege

Im Laufe des Jahres 2012 entwickelten Bauherr und Architekt die Pläne für den Umbau des Baus zur Aufnahme von Ausstellungs-, Besprechungs- und Archivräumen der Firma des Eigentümers. Die Backstube im Erdgeschoss war zur weiteren Nutzung durch die Bürger der Stadt vorgesehen. Anstelle der Wohnung im Obergeschoss wurde einer der geplanten zwei Besprechungsräume vorgesehen. Im September 2012 erhielt die Planung die baurechtliche und denkmalschutzrechtliche Genehmigung mit den wesentlichen Vorgaben, dass ein dem Uhrturm zugeordnetes Uhrwerk und die Zifferblätter zu erhalten und fachgerecht zu behandeln und – im Falle von Putz- oder Anstrichmaßnahmen am Äußeren – der damals noch als ursprünglich angenommene verputzte Zustand des Fassadenfachwerks – auch im Interesse des Holzwerks – wiederherzustellen seien.

Im Herbst 2014 kam der Bauherr noch auf die Idee, im Obergeschoss einen Nachbau des 1950 entfernten Aborterkers an der stadtauswärtigen Traufseite im Anschluss an das Treppenhaus zu erstellen. Die Denkmalpflege stellte dagegen die Bedenken zurück, auch wenn der Abort ohne den Wohngrundriss kaum noch verständlich wird. Im Dezember 2014 wurde auch diese Planung genehmigt.

Neue Erkenntnisse im Zuge der Baumaßnahme

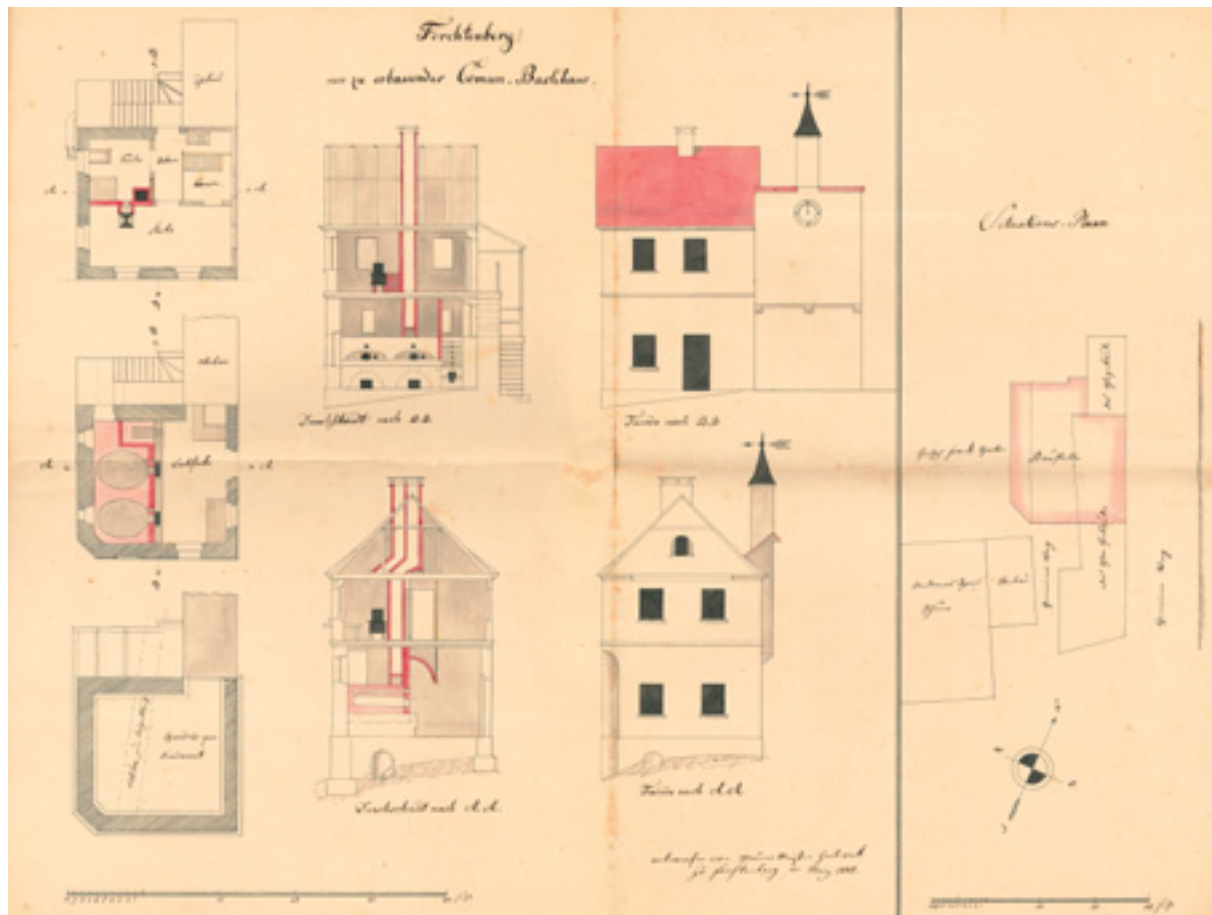
Weil der Bauherr eine Sichtöffnung zum gewölbten Kanal unter dem Backhaus schaffen wollte, wurde es aus denkmalpflegerischer Sicht erforderlich, Alter und Umfang des Kanals in Erfahrung zu bringen. Daher beauftragte das Landesamt für Denkmalpflege im Oktober 2012 eine bauarchäologische Dokumentation. Diese erbrachte, dass das Gewölbe geschlossen überliefert ist und in Teilen aus dem 18. Jahrhundert, überwiegend aber aus der Bauzeit des Backhauses stammt. Im Gewölbe fanden sich zudem Teile einer Deichel (Holzrohr), die – leider von der Baustelle entwendet – belegten, dass der Kanal im Zusammenhang mit dem Torbrunnen steht, den er bis 1899 mit Wasser aus einer Quelle im nahen Tal

3 Ostansicht des Uhrturms gegen die Hauptstraße, Zustand 2019.

4 Plan für ein kommunales Backhaus neben dem Uhrturm von März 1838.

5 Ansicht des südwestlichen Stadteingangs mit Backhaus, Aquarell des Max Bach von etwa 1865.

6 Südansicht des Backhauses, Zustand von 2019.



der Kupfer versorgte. Unter Berücksichtigung der Situation wurde schließlich im Hausflur ein Guckloch zum Kanalgewölbe angelegt und mit einer Glasplatte abgedeckt.

Um die Jahreswende 2012/13 erfuhr das Landesamt für Denkmalpflege, dass das alte Uhrwerk, das um 1975 aus dem Backhaus-Uhrturm ausgebaut worden war, in Lagerräumen der Stadt aufgefunden wurde. Bevor die Denkmalpfleger das Uhrwerk begutachten konnten, war dieses allerdings

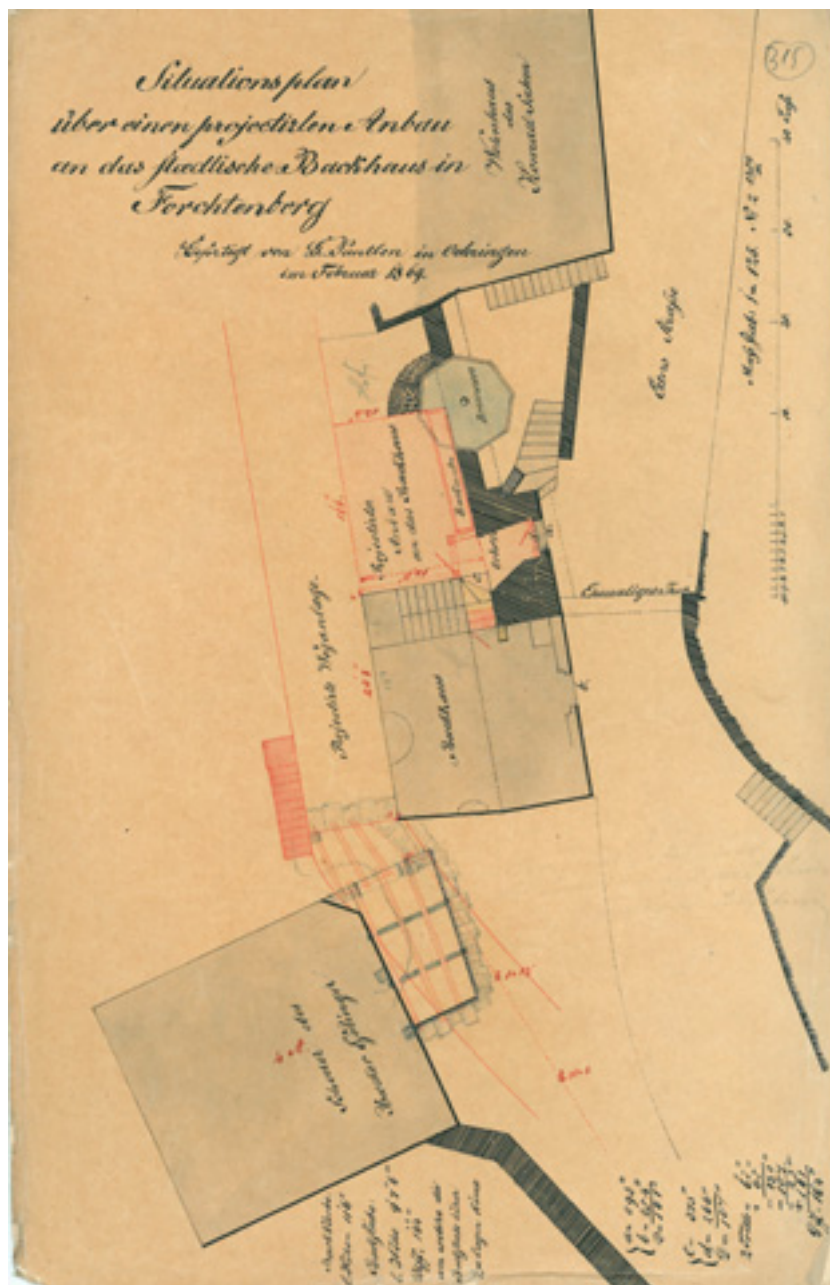
schon vom Eigentümer des Back- und Turmgebäudes mit Trockeneis gestrahlt und in eine Werkstatt in Rothenburg überstellt worden. Das Angebot des Landesamts für Denkmalpflege, das Uhrwerk in die Amtswerkstatt in Esslingen zu verbringen und dort restaurieren zu lassen, lehnte der damalige Bürgermeister entschieden ab. Die Untersuchungen und Maßnahmen am schmiedeeisernen Uhrwerk erfolgten also in der Rothenburger Fachwerkstatt.

Zusammen erkannten die Fachleute des Landesamts und der Werkstatt bei einer Zusammenkunft am Objekt den hohen Originalitäts- und Alterswert des Uhrwerks. Das Uhrwerk mit Geh- und Stundenschlagrädern zeichnet sich durch eine schmiedeeiserne Rahmenkonstruktion aus, deren hörnchenartige Erhöhungen auf den vier oberen Eckpunkten für eine Entstehung im 15. Jahrhundert sprechen (Abb. 9). Auf der Gehwerksplatine am Rahmengestell ist das Werk zudem siebenmal datiert, wobei die in mittelalterlichen Ziffern eingravierte Jahreszahl 1463 die älteste ist. Die Fachleute ordneten das Uhrwerk aufgrund der Anhaltspunkte in das 14. oder 15. Jahrhundert. Bei Annahme von der früheren Datierung bedeutete das mittelalterliche Datum das Jahr einer ersten Überholung. Die weiteren Jahreszahlen 1613, 1621, 1724, 1781, 1878 und 1901 geben die anschließenden Reparaturen der Uhr an.

Die Eigentumsverhältnisse am Uhrwerk blieben eine Zeit lang zwischen Stadt und neuem Back- und Turmgebäude-Eigentümer umstritten, bis diese sich schließlich darauf einigten, wie sie dem Landesamt mitteilten, dass die Stadt zwar das Uhrwerk in Eigentum behält, dieses aber im Sinne der Denkmalpflege zurück an seinen ehemaligen Standort kommt. Auch die Zifferblätter am Turm bleiben im städtischen Eigentum.

Das selbst bei der Datierung in das Jahr 1463 älteste Turmuhrwerk Deutschlands konnte dann eindeutig dem Backhausturm zugeordnet werden, denn Umlenkrollen im Zwischenlager des Uhrwerks und die bei den Bauarbeiten im Turm aufgefundenen Rollen gleichen sich. Auch passten eine Kurbel und der Zeigerantrieb, die beide im Uhrturm entdeckt wurden, zum Uhrwerk. Das im Uhrturm von 1831 wiedereingebaute mittelalterliche Uhrwerk war also höchstwahrscheinlich aus dem kurz zuvor abgebrochenen Brunnentorturm übernommen worden, denn dieser beherbergte, wie für den Zeitraum 1823/24 archivalisch belegt ist, eine Uhr mit zwei Werken.

Im Zuge der zimmermannsmäßigen Instandsetzung des Gebäudes und in Vorbereitung der Erneuerung des Glockenturms erreichten die Zimmerleute Ende 2014 auch den Glockenturm und entdeckten hinter den Schalllamellen eine alte Bronzeglocke (Abb. 8). Nachdem die Glocke vom Bauherrn, der sich als ihr Eigentümer sieht, ebenfalls an die Werkstatt in Rothenburg überstellt war, überließ er dem Landesamt Fotos von dieser. Anhand dieser Fotos war zu erkennen, dass die Bronzeglocke das Datum 1692 trägt und als „STATTGLOCKE FORCHTENBERG“ bezeichnet ist. Auch die Gießer haben ihre Namen an der Glocke angebracht: IOANNES und STEPHANE ARNOLT, beide Wandergießer aus Lothringen. Die Fachleute stellten fest, dass die Glocke, die stattliche 66 kg wiegt,



niemals mit einem Klöppel geläutet worden ist, weil entsprechende Spuren fehlen. Vielmehr zeigen äußere Anschlagsspuren, dass diese von außen, gesteuert vom Uhrwerk, geschlagen wurde. Mitarbeiter der Stadt übergaben dem Bauherrn nun auch noch das in der Kelter der Stadt aufbewahrte originale Glockenjoch und den originalen Schlegel zum Wiedereinbau. Das Joch war wohl auch in den 1970er Jahren ausgebaut und dabei durch einen neuen Balken ersetzt worden. Vor der äußeren Fertigstellung des Gebäudes forschte der private Bauherr in den Archiven der Stadt und des Landes nach bildlichen Zeugnissen des Backhauses. Dabei stieß er auf das Aquarell des Stuttgarter Malers Max Bach von 1865, das zeigt, dass die in Fachwerk erstellten Bereiche von Uhrturm und Backhausgiebel offensichtlich schon um 1865 nicht oder nicht mehr verputzt oder getüncht, sondern fachwerksichtig geblieben waren

7 Lageplan von 1869 mit geplante westlichem Anbau an das Backhaus.

8 *Stadtglocke von 1692, ursprünglich wohl im Brunnentorturm, seit 1831 im damals erbauten Uhrturm, Zustand 2014.*

oder schon damals fachwerksichtig gemacht worden sind (Abb. 5). Für eine ursprüngliche Fachwerksichtigkeit spricht zudem, dass die Fachwerkbalken nicht aufgebeilt sind, dagegen wiederum, dass die Gefache fassadenbündig mit Bruchsteinen ausgemauert waren. Allerdings hatte das Fachwerk, wie die frühen Bilddokumente nahelegen, keinen oder einen nur geringfügig pigmentierten Anstrich. Der Gefachputz war spätestens um 1900 mit einem senkrecht strukturierten Riefelputz versehen (Abb. 2). Auch belegt das Bild, dass es bereits um 1865 noch ein Uhrzifferblatt an der Südseite gab.



Bau- und Restaurierungsmaßnahmen

Glossar

Schalllamellen

Schalllamellen sind schmale horizontale Latten in den Öffnungen eines Glockenturms und dort wiederum in Läden oder Rahmen eingesetzt. Sie dienen der besseren Führung des Glockenklangs und schützen den Glockenstuhl nach außen.

Durch seine unermüdliche Suche nach ursprünglichen Bestandteilen des Gebäudes und nach Archivalien begeistert sich der Bauherr immer mehr für sein Gebäude. Zugleich wird das Vorgehen auf der Baustelle sorgfältiger.

Die Backöfen im Erdgeschoss, einer war zuletzt 1927 erneuert worden, werden bis 2016 instand gesetzt (Abb. 10). Im ausgeräumten Obergeschoss lässt der Bauherr alte Dielen verlegen, was allerdings den falschen Eindruck erweckt, dass der Großraum Altbestand sei. Bei der Behandlung der Innenwände entfernt sich der Bauherr vom denkmalpflegerischen Konzept, indem er deren Fachwerk zum Teil freilegt.

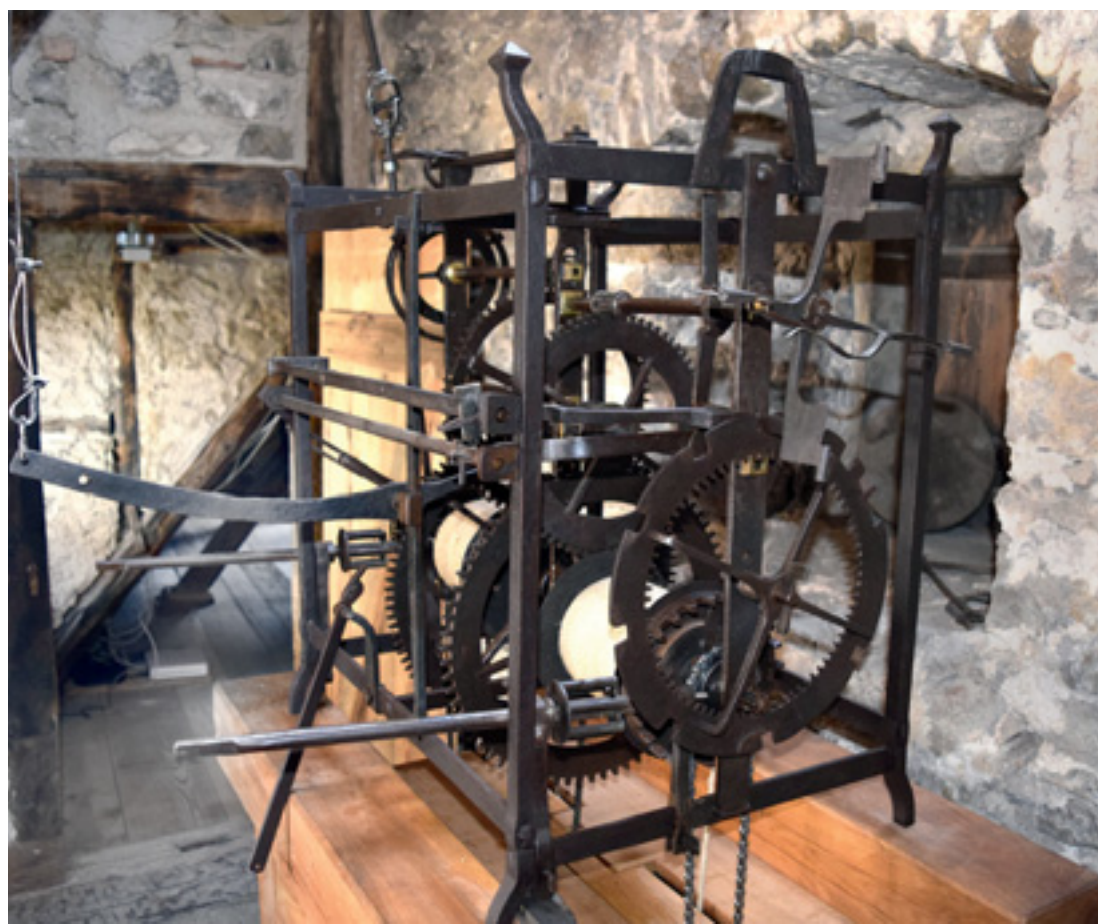
Denkmalgerecht gewählt sind hingegen die Neufenster, und zwar denkmalgerechte Isolierglasfenster mit geringem Scheibenabstand und schlanken konstruktiven Sprossen. Dem denkmalpflegerischen Konzept entsprechen auch die Erhaltung

und Ertüchtigung der beiden Backstubenfenster aus der Zeit um 1925.

2015 wird zudem der hohenlohische Wappenstein an der Südfassade, dessen Farbfassungen allerdings nicht untersucht werden, durch einen Restaurator mittels partieller Festigungen, Risseverpressungen und Schalenverfüllungen konserviert (Abb. 6).

Beim Anstrich des Fachwerks – der wohl infolge des ab der Wende 2014/15 mehrfachen Wechsels von Denkmalpfleger und Denkmalschützer leider ohne Abstimmung mit diesen erfolgt – nutzt der Bauherr bedauerlicherweise nicht die Chance, das Fachwerk wieder in einem Farbton wie auf den Altbilddokumenten zu fassen. Vielmehr wird ein dunkelroter Holzfarbton gewählt, der das noch klassizistische Erscheinungsbild wie schon seit den 1970er Jahren weiterhin verfremdet (Abb. 3, 6). Glocke, originales Joch und alter Schlagmechanismus werden bis 2016 – ebenfalls von der Rothenburger Fachfirma – wieder in den Turm ein-

9 *Uhrwerk mit ältester Jahreszahl 1463, das ursprünglich wohl aus dem 1830/31 abgebrochenen Brunnentorturm stammt, ehemals im Uhrturm war und bis 2016 restauriert und wieder in diesen eingebaut worden ist.*



gebaut. Auf eine moderne Läutevorrichtung wird verzichtet, die Glocke wird vielmehr über die Uhr angesteuert.

Bis Ende 2015 werden die Zifferblätter ebenfalls durch die Rothenburger Fachfirma instand gesetzt. Älteste Teile daran sind die römischen Ziffern aus Eisenblech, die mittelalterlich sein dürften. In das 20. Jahrhundert zu datieren ist hingegen der schmiedeeiserne Skelettring, den das südliche stärker der Witterung ausgesetzte Blatt aufweist. Bei der Neumontage werden die ursprünglich zu den Zifferblättern gehörigen Stundenzeiger mit jeweils herzförmiger Zeigerspitze und Mondsichel am Zeigerende, die sich beim Uhrwerk gefunden haben, wieder an den Zifferblättern angebracht. Die Holzunterkonstruktionen mit unterschiedlichen feuerballartigen Sonnen im Zentrum, deren Alter unbestimmt ist – eine Fassungsuntersuchung erfolgt leider nicht –, werden ebenso wie die Ziffern nach Abbürsten farbig neu beschichtet, die Ziffern mit Blattgold belegt.

Bis 2016 wird das mittelalterliche Uhrwerk von der Rothenburger Fachfirma instand gesetzt, in einen neuen hölzernen Uhrenbock eingesetzt, mit einer schonenden Aufzugselektrik ertüchtigt und samt dem zwischenzeitlich wiedergefundenen Pendel wieder in den Turm eingebaut und in Betrieb genommen (Abb. 9).

Am 5. Juni 2016 werden das Backhaus mit Uhrturm und „die älteste Uhr Deutschlands“ vom privaten Bauherrn und der Stadt feierlich der Öffentlichkeit präsentiert. Eigentümer und Stadt vereinbaren, dass fortan das Innere des Hauses und das Uhrwerk bei Stadtführungen besichtigt werden kann.

Fazit

Denkmalgerecht an der Maßnahme ist die Instandsetzung der Backstube. Eine respektable Leistung bei diesem Projekt ist das begleitende gründliche Archivalienstudium durch den Bauherrn. Besonders zu würdigen ist die Auffindung und Restaurierung des seltenen mittelalterlichen Turmuhrwerks und schließlich die Rückführung von Uhrwerk und Glocke in den Uhrturm des Backhauses entsprechend dem ursprünglichen Zustand. Dass dieses möglich geworden ist, ist dem gemeinsamen Einsatz von Bauherrn und Stadt zu verdanken. Begleitet worden sind beide Bauherren dabei von den Denkmalpflegern und zudem unterstützt durch Zuschüsse aus Denkmalpflegemitteln des Landes und der Deutschen Stiftung Denkmalschutz. Dem privaten Bauherrn brachte sein Engagement zudem einen der fünf 2018 verliehenen Denkmalschutzpreise ein, die vom Schwäbischen Heimatbund und dem Landesverein Badische Heimat alle zwei Jahre ausgeschrieben werden.



Quellen und Literatur

Mail des Gernot Dürr, Fachfirma Dürr, an die Verfasserin vom 14. 1. 2019 mit Informationen zur Instandsetzung der Zifferblätter

Das Backhaus und seine historische Turmuhr. Brunnen, Brunnen, Uhr, Glocke, Backhaus, Hrsg.: Stadt Forchtenberg o.O. o.J. (zwischen 2016 und 2018), dort weitere Quellenangaben

Gernot und Günter Dürr (Fachfirma Dürr GmbH & Co. KG): Die historische Turmuhr aus dem Backhaus der Stadt Forchtenberg. Bericht über die Restaurierung ... Rothenberg o. d.T. ohne Jahr, ca. 2016/17 (in Akte des Landesamts für Denkmalpflege)

Rolf Krämer: Vor – und Nachzustandsdokumentation zu Forchtenberg, Hauptstr. 40, ca. 2016 (in Akten des Landesamts für Denkmalpflege)

Roman Legner: Familienwappen. Forchtenberg. Steinrestaurierung. Kurzbericht & Kartierungen. Bad Mergentheim 2015 (in Akten des Landesamts für Denkmalpflege)

Michael Weihs: Bericht über eine bauarchäologische Kurzdokumentation im Backhaus, Hauptstr. 40 in Forchtenberg, Altenriet 2012 (in Akte des Landesamts für Denkmalpflege)

Situationsplan über einen projectirten Anbau an das staetische Backhaus in Forchtenberg, 1869, Stadtarchiv Forchtenberg Fo1, A333

Neu zu erbauendes Comun-Backhaus, Plan von März 1838, Stadtarchiv Forchtenberg Fo1, A345

Plan zu einem Uhrgebäude an dem Bronnenthor, 1831, Stadtarchiv Forchtenberg Fo 1, 339

Dr. Judith Breuer
Haigststafel 6
70597 Stuttgart

10 Backstube im Backhaus, Zustand 2019.



Von der „Büchse“ zu einem Ulmer Schmuckkästchen

Mut und Engagement des Bauherrn werden mit dem Denkmalschutzpreis 2018 belohnt

Endlich! Nach fast 55 Jahren Leerstand und fehlendem Bauunterhalt wurde der im Kern mittelalterliche Gebäudekomplex Büchsengasse 12 in Ulm – einen Steinwurf vom Ulmer Münsterplatz entfernt – vor seinem Niedergang gerettet. Das verwahrloste Anwesen erwies sich für den neuen Eigentümer zunächst als sprichwörtliche „Spar“-Büchse, in manch bangen Momenten während der aufwendigen Instandsetzung vielleicht sogar als Büchse der Pandora. Doch wenn man der Legende Glauben schenkt, entwich dieser bekanntlich zuletzt die Hoffnung. Und namentliche verließ Jörg Schmitz zum Glück nie – bis aus der liebevoll bezeichneten „Büchse“ schließlich ein wahres Schmuckkästchen geworden war. Nun wurde die vorbildliche Instandsetzung mit dem Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg 2018 ausgezeichnet.

Simone Wolfrum

Die fast unendliche (Vor-)Geschichte

Das Anwesen besteht aus mehreren Gebäuden unterschiedlicher Zeitstellung und zeichnet sich durch seinen herausragenden Überlieferungsgrad an historischer Bausubstanz aus. Während das Vorderhaus im frühen 17. Jahrhundert errichtet und im 18. Jahrhundert verändert wurde, findet sich im Rückgebäude umfangreiche spätmittelalterliche Bausubstanz.

Als eines der wenigen Altstadthäuser, die den Zweiten Weltkrieg unbeschadet überstanden haben, ist es mit seinen mannigfachen Baubefunden und Ausstattungsdetails ein sehr selten gewordenes Beispiel der bürgerlichen Wohnverhältnisse vom 15. bis ins 19. Jahrhundert im reichsstädtischen Ulm. Mit seiner historischen Aussagekraft über die spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Bau- und Wohnkultur kommt dem Kulturdenkmal eine besondere Bedeutung innerhalb der historischen Hauslandschaft der Ulmer Altstadt zu.

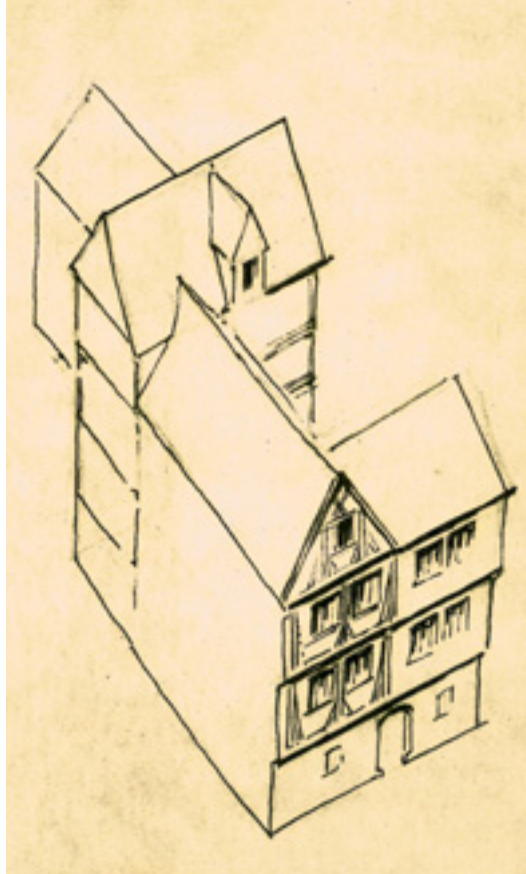
Seit Anfang der 1970er Jahre bemühte sich die Denkmalpflege um den Erhalt dieses wertvollen Kulturdenkmals. Die zu diesem Zeitpunkt unter der damaligen Eigentümerin ohne Begleitung eines Architekten betriebenen Modernisierungsmaßnahmen, die zu erheblichen Verlusten an wertvoller Bausubstanz und Ausstattung geführt hatten, wurden von der Baurechtsbehörde der Stadt Ulm eingestellt. Die sehr komplexen Gebäudestrukturen und die fortgeschrittenen Substanzschäden erfor-

derten eine fachkundige Steuerung durch einen erfahrenen Architekten und eine rücksichtsvolle Hand bei der Instandsetzung. Trotz aller Bemühungen der Denkmalbehörden, dieses Projekt fachlich und finanziell bestmöglich zu unterstützen, stellte die Eigentümerin jegliche Bautätigkeit ein und ließ das leerstehende Gebäude zusehends verkommen.

In den Folgejahren wurde der desolate Bauzustand immer wieder aktenkundig und die Eigentümerin wiederholt auf ihre Erhaltungspflicht hingewiesen. Dennoch sollten bis zur Durchführung erster qualifizierter Sicherungsmaßnahmen noch über 20 Jahre vergehen. Erst 1998 konnte mithilfe einer Anordnung der Baurechtsbehörde die damalige Eigentümerin dazu veranlasst werden, einzelne dringend erforderliche Notsicherungsmaßnahmen durchzuführen. Nach deren Abschluss geschah wiederum viele Jahre lang nichts mehr, sodass im Jahr 2014 eine fortschreitende Schädigung der historischen Substanz festzustellen war (Abb. 1).

Ein Traum findet seinen Tänzer

Im gleichen Jahr wurde das Anwesen aus dem Nachlass der inzwischen verstorbenen Eigentümerin zum Verkauf angeboten. Nun war zu befürchten, dass dies rasch Interessenten auf den Plan rufen würde, die eine gewinnmaximierte und damit fast zwangsläufig wenig denkmalgerechte Sanierung und Nutzungsintensivierung des zentral in



1 Nordansicht des Vorderhauses zur Büchsen-gasse vor der Instandsetzung.

2 Isometrische Hand-skizze des Anwesens von Hellmut Pflüger, Ulm 1980.

der Ulmer Altstadt gelegenen Anwesens zum Ziel haben würden.

Doch zum Glück fand sich in Jörg Schmitz, Architekt und bis 2017 Stadtbildpfleger mit enormem beruflichen wie privaten Engagement für die Baudenkmale in Ulm, schnell ein neuer Eigentümer für das Anwesen, der sich der besonderen Verantwortung für dieses wertvolle kulturelle Erbe gerne stellte. In enger Abstimmung mit der Denkmalpflege und unter besonderer Rücksichtnahme auf den reich überlieferten historischen Bestand erarbeitete er ein behutsames Instandsetzungs- und Umnutzungskonzept, das der hohen Bedeutung des Kulturdenkmals Rechnung trägt und wirtschaftliche Aspekte der Maßnahme in den Hintergrund stellte.

Bei aller Leidenschaft für die Sache der Denkmalpflege überstiegen die immensen baulichen Schäden, die der jahrzehntelang fehlende Bauunterhalt hinterlassen hatte, aber dann doch sämtliche Erwartungen, so dass sein Schwiegervater Dr. Dieter Benz als Bauherr einsprang und dieses ehrgeizige Projekt mit großem finanziellen Engagement realisieren half.

Ziemlich verschachtelt

Für alle Beteiligten verstand sich von selbst, dass vor konkreten Überlegungen zur Instandsetzung des Anwesens eine umfassende Bestandsaufnahme und -analyse als Grundlage eines denkmalverträglichen Maßnahmenkonzepts unerlässlich war. Zuerst wurden eine verformungsgerechte Bestandsaufnahme und bauhistorische Untersuchung sowie eine auf einer Voruntersuchung aus

den Jahren 1996/97 aufbauende vertiefende restauratorische Untersuchung durchgeführt. Diese erbrachten dann auch den endgültigen Beweis, dass es sich bei dem Anwesen um ein Bürgerhaus von ganz besonderer Qualität und baugeschichtlicher Bedeutung handelte.

Der verschachtelte Gebäudekomplex setzt sich aus einem dreigeschossigen Vorderhaus über winkelförmigem Grundriss und einem drei- bis viergeschossigen, ebenfalls winkelförmigen Rückgebäude zusammen, die gemeinsam einen kleinen Innenhof umschließen (Abb. 2, 3).

Das Vorderhaus gliedert sich in einen zur Büchsen-gasse hin giebelständigen Hauptbaukörper mit tonnengewölbtem Keller und einen westlich daran anschließenden traufständigen Seitenflügel. Während die Fachwerkkonstruktion des Hauptflügels und des ersten Obergeschosses des Seitenflügels laut dendrochronologischer Datierung vollständig der Zeit um 1621/22 zuzuordnen ist, wurde das zweite Obergeschoss des Seitenflügels archivalischen Quellen zufolge erst 1790 aufgestockt: „Her Medicinae Doctor Johannes Süß darf sein Anbau an sein Haus in der Büchsen-gasse gegen die Gasse heraus an dem Weber Johannes Stoll [= Büchsen-gasse 10] 9 Schuh höher fahren“ (Stadtarchiv Ulm, Bau- und Feuerschworenen-Protokoll von 1790, S. 305). Dies lässt sich am Gebäude selbst anschaulich nachvollziehen: Die Innenwand zwischen den beiden zur Büchsen-gasse gelegenen Räumen in Haupt- und Seitenflügel zeigt auf ihrer Westseite starke Verwitterungsspuren sowie eine gesimsartige Ausbildung des oberen Wandrähms, was sie eindeutig als ehemalige Außenwand des Ursprungsbaus ausweist. 1937 wurde

3 Baualtersplan des
2. Obergeschosses.

4 Baualtersplan des
Längsschnitts, Blick Rich-
tung Osten.



blau: verm. 1410/11(d)
grün: um 1618(d)
rot: 18./A. 19. Jh.
braun: 19./A. 20. Jh.
orange: um 1937
gelb: 2. H. 20. Jh.



rückseitig an den Seitenflügel ein zweigeschossiger Aborterker angebaut. Das Rückgebäude besteht aus einem viergeschossigen Querflügel mit kleinem Zwerchhaus zum Innenhof sowie einem nach Süden vorspringenden dreigeschossigen Längsflügel. Während das Vorderhaus 1630 als das „vorder new erbawen Haus“ (Stadtarchiv Ulm, Kaufbuch 1, S. 169) erstmals urkundlich erwähnt wird, wird das Rückgebäude in gleicher archivalischer Quelle als „das hin-

der alt Haus“ bezeichnet. Die dendrochronologische Untersuchung ergab für das Rückgebäude als Baudatum das Jahr 1411. Es wurde zeitlich somit weit vor dem Vorderhaus errichtet, was auch ein ehemaliges Außenfenster in der heute innenliegenden Nordwand des Querflügels belegt. Das spätmittelalterliche Fachwerkgebäude erfuhr jedoch umfangreiche frühneuzeitliche Veränderungen. Das dritte Obergeschoss sowie das steile Satteldach des Querflügels wurden um 1618 neu auf-



Decken ist eine ockergelbe Fachwerk-Farbgebung mit schwarzem Begleitstrich und zum Teil dekorativer Eckausbildung nachweisbar (Abb. 5). Um 1619 wechselte die Balkenfarbigkeit zu Grau, später zu Oxidrot, bevor die Innenräume schließlich im 18. Jahrhundert vollflächig verputzt wurden. Wohl gleichzeitig mit der Umbauphase ab 1618/19 erfuhren auch die Fassaden eine Neugestaltung: An der ehemaligen nördlichen Außenfassade findet sich im zweiten Obergeschoss nahe dem späteren Treppenaufgang des Vorderhauses eine oxidrote Fachwerkfarbigkeit mit schwarzem Begrenzungs- und graublauem Begleitstrich. Selten lässt sich an einem Gebäude die über Jahrhunderte immer wieder dem jeweiligen Zeitgeschmack angepasste Farbgebung der Fassaden und Innenräume so umfangreich nachvollziehen. Von besonderem Denkmalwert ist die im ersten Obergeschoss des Querflügels erhaltene spätgotische Stube mit einem fast über die gesamte

5 Flurbereich im Rückgebäude mit rekonstruierter Ockerfassung.

gesetzt, also kurz vor Errichtung des Vorderhauses. Die Untersuchungen zeigten darüber hinaus, dass es sich bei der heutigen, in das Mittelalter zu datierenden westlichen Flurtrennwand des Längsflügels um dessen ehemalige Außenwand gehandelt haben muss. Das spätmittelalterliche Dachwerk überspannte ursprünglich nicht den heutigen Flurbereich der unteren Geschosse, sondern nur die Breite der Haupträume. Die Ostfassade des Längsflügels entstand in ihrer heutigen Form erst im Zuge der Umbauphase ab 1618/19, wie die dort aufgemalten Jahreszahlen „1619“ und „1622“ – höchst seltene bauzeitliche Befunde – dokumentieren. Bau- und eigentumsgeschichtlich interessant ist auch, dass der schmale Längsflügel nachträglich nach Süden verlängert wurde und das an der zur Büchseengasse südseitig parallel verlaufenden Gasse gelegene Nachbargebäude Herrenkellergasse 15 von Geschoss zu Geschoss immer weiter überlagerte (Abb. 4).

6a, 6b Gotische Stube im Rückgebäude vor und nach der Instandsetzung.



Besondere Schmuckstücke

Das Anwesen beherbergt eine Vielzahl an Baubefunden und Ausstattungsdetails aus fünf Jahrhunderten, vom im Keller des Vorderhauses entdeckten Brunnen, Resten von Renaissancestuckdecken, Türen, Holztäferdecken und hochwertigen Dielen- und Fliesenböden des 17. und 18. Jahrhunderts über das barockzeitliche Treppenhaus bis hin zum klassizistischen Hofeingangstor sowie unzähligen spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Farbfasungsbefunden. An dieser Stelle können jedoch nur wenige Besonderheiten hervorgehoben werden: Nach der Errichtung des Rückgebäudes um 1411 blieben dessen Fachwerkfassaden zunächst für längere Zeit naturholzsichtig mit ziegelsichtigen Gefachfeldern. Auch die Innenräume erhielten anfangs nur einfache Kalkanstriche auf den verputzten Gefachen. Als Erstfassung der Innenwände und





7 Ehemalige Halle im 2. Obergeschoss des Vorderhauses mit rekonstruierter malachitgrüner Farbfassung.

Raubbreite verlaufenden ehemals vierteiligen Fensterband an der als Bohlenwand ausgebildeten Südfassade (Abb. 6a, 6b). Ursprünglich war auch an der Ostfassade zum heutigen Nachbargebäude Büchsen-gasse 14 hin ein ebensolches, später mit Brettern verschlossenes Fensterband vorhanden, was den Hinweis gibt, dass der Querflügel ehemals an seiner Ostwand freistand. Die Fensterbänder waren durch gefaste Eichenholzpfosten gegliedert und zwischen in den Raum stark vorkragenden Brust- und Sturzriegeln eingefasst. An der Westwand fanden sich ebenfalls Spuren einer ehemaligen Bretter- oder Bohlenfüllung. Zum spätmittelalterlichen Bestand des bohlenstubenartigen Raumes zählt darüber hinaus die ursprünglich holzsichtig bräunlich lasierte Holzbretterdecke mit profilierten Zierdeckleisten.



8 Innenhoffassaden in nach Befund kräftig rot gefasstem Sichtfachwerk.

Die beiden leicht vorkragenden Fachwerk-Obergeschosse des Vorderhauses weisen auffällig stattliche Stockwerkshöhen auf. Zur Gasse hin liegen je zwei große Wohnräume mit fast die gesamte Raumbreite einnehmenden ehemaligen Fensterbändern der Entstehungszeit um 1622. Der historischen Befundlage zufolge beherbergte das zweite Obergeschoss des Hauptflügels womöglich ursprünglich eine große offene Halle, bevor spätestens Ende des 18. Jahrhunderts eine Raumtrennwand zum Treppenhaus eingefügt wurde. Hier fanden sich Reste einer äußerst bemerkenswerten Erstfassung der Raumschale: Die Fachwerkkonstruktion der Wände und Decken war in einem kräftigen Grün abgefasst, dessen Pigment eine laborchemische Untersuchung als Halbedelstein Malachit auswies (Abb. 7). Diese äußerst seltene und kostspielige Farbgebung legt nahe, dass es sich hier um ein Anwesen von hervorgehobener Stellung gehandelt haben muss. In der Stube im ersten Obergeschoss des Hauptflügels wurden zudem Fragmente einer qualitätvollen Renaissancebemalung mit Blatt- und Fruchtgehängen nachgewiesen. Später wurden die Räume mit einer grauen und in einer weiteren Überarbeitung mit einer roten Fachwerkfassung gestaltet. Erst um 1790 erhielten die Wände und Decken einen vollflächigen Verputz. Der Raum im neu aufgestockten zweiten Obergeschoss des Seitenflügels wurde mit einer monochrom gefassten Stuckdecke mit einfachem Kreisprofil ausgestattet.

Während die Sichtfachwerkfassaden des Vorderhauses zum Innenhof in ihrer Erstfassung die damalige oxidrote Farbgebung des Rückgebäudes aufgriffen, erhielt die Nordfassade zur Büchsen-gasse die malachitgrüne Fachwerkfassung der Innenräume. Zur Steigerung des repräsentativen Charakters der Hauptansicht wurde dem schwarzen Begrenzungsstrich hier ein smalteblaues Begleitband hinzugefügt. Neben dem Halbedelstein Malachit wurde an der Fassade also ein zweites kostbares Farbpigment, die aus blauem Kobaltglas hergestellte Smalte, verwendet – ein weiteres Indiz für den gesteigerten Repräsentationswillen der damaligen Hausbesitzer. Nach verschiedenen fachwerksichtigen Renovierungsanstrichen wurde die Nordfassade um 1790 erstmalig vollflächig verputzt.

Ohne Fleiß kein Preis

Nach intensiver Vorbereitungs- und Planungsphase konnte sodann Ende 2015 mit der Umsetzung des Projekts begonnen werden. Das entwickelte Nutzungskonzept geht feinfühlig auf den Gebäudebestand ein. Oberste Zielsetzung des Bauherrn war – ganz im Sinne der Denkmalpflege – die möglichst vollständige Überlieferung des Bestandes für



die Nachwelt und eine Verbindung heutiger Wohnbedürfnisse mit der hochwertigen historischen Bausubstanz. Anstelle dem Denkmal eine wirtschaftlich optimierte Nutzung ohne Rücksicht auf dessen Strukturen überzustülpen, passte man das Konzept dem Gebäude an und griff mit Ausnahme der notwendigen Reparaturarbeiten nur minimal in das Baugefüge ein. Im Erdgeschoss wurden Gewerbeflächen untergebracht. In den Obergeschossen fanden drei Wohneinheiten ihren Platz – jede mit einem ganz individuellen Charakter, indem die unterschiedlichen räumlichen und gestalterischen Besonderheiten des Gebäudes herausgearbeitet wurden.

An erster Stelle stand die zimmermannsmäßige Instandsetzung des Holztragwerks, die sich als umfangreicher erwies als zunächst angenommen. Trotz der Teilerneuerungsmaßnahmen der 1990er-Jahre an den Fachwerkfassaden und Balkendecken im Rückgebäude und im Seitenflügel des Vorderhauses hatte die jahrzehntelange Vernachlässigung des Gebäudes enorme Spuren hinterlassen, sodass im gesamten Gebäude zum Teil erhebliche Schäden am Holztragwerk durch Hausbockbefall und Fäulnis zu beheben waren.

Neben einer Kompletterneuerung der Haustechnik stand auch die energetische Ertüchtigung der Gebäudehülle auf dem Programm, deren Konzept gezielt auf den Denkmalbestand abgestimmt wurde und sich auf das zur Herstellung eines angemessenen Wohnkomforts tatsächlich notwendige Mindestmaß beschränkte. Die Dachflächen wurden mit einer Aufdachdämmung versehen und wieder mit historischen handgestrichenen Biberschwanziiegeln gedeckt. An der Hauptfassade zur Büchsen-gasse entschied man sich zur Anbringung einer dünnen Außendämmung, in anderen Bereichen der Gebäudehülle kam eine Innendämmung zum Einsatz. Die ehemaligen Sichtfachwerkfassaden zum Innenhof wurden wiederhergestellt und

präsentieren sich nun wieder in kräftigem Rot (Abb. 8). Bis auf einzelne Fenster des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts, die zu Kastenfenstern umgebaut wurden, waren keine historischen Fensterbestände mehr vorhanden. Bei der Flügel- und Sprossenteilung der neuen Holzisoliertglasfenster griff man auf historische Vorbilder zurück. Die renaissancezeitlichen Fensterbänder der Wohnräume zur Büchsen-gasse wurden rekonstruiert (Abb. 10). Im Erdgeschoss des Rückgebäudes wurden hingegen moderne Stahlglas-elemente in die durch frühere Eingriffe stark veränderten Fassadenöffnungen eingebaut.

Ganz überraschend kamen während der Baumaßnahme Reste einer arkadenartigen Gestaltung der Erdgeschossfassade des Hauptgebäudes zum Hof zum Vorschein. Die Bogenfelder und halbrunden

9a, 9b Erdgeschoss des Hauptflügels zum Innenhof mit freigelegten und ergänzten Arkaden vor und während der Maßnahme.

10 Nordansicht des Vorderhauses zur Büchsen-gasse nach der Instandsetzung.



11 Flurbereich im Rückgebäude mit grau und ockerfarbenen gefassten Wandpartien nach der Instandsetzung

Glossar

Zwerchhaus

Ein Zwerchhaus ist ein Dachaufbau auf einem geneigten Dach, dessen Giebel mit der Hauswand abschließt. Es kann eines oder mehrere Stockwerke umfassen und verfügt häufig über Fenster.

Dendrochronologie

Bei der Dendrochronologie als Datierungsmethode wird mithilfe der Jahresringe der verbauten Hölzer die Bauzeit von Gebäuden ermittelt.

Säulen wurden freigelegt, fehlende Partien entsprechend ergänzt (Abb. 9a, 9b).

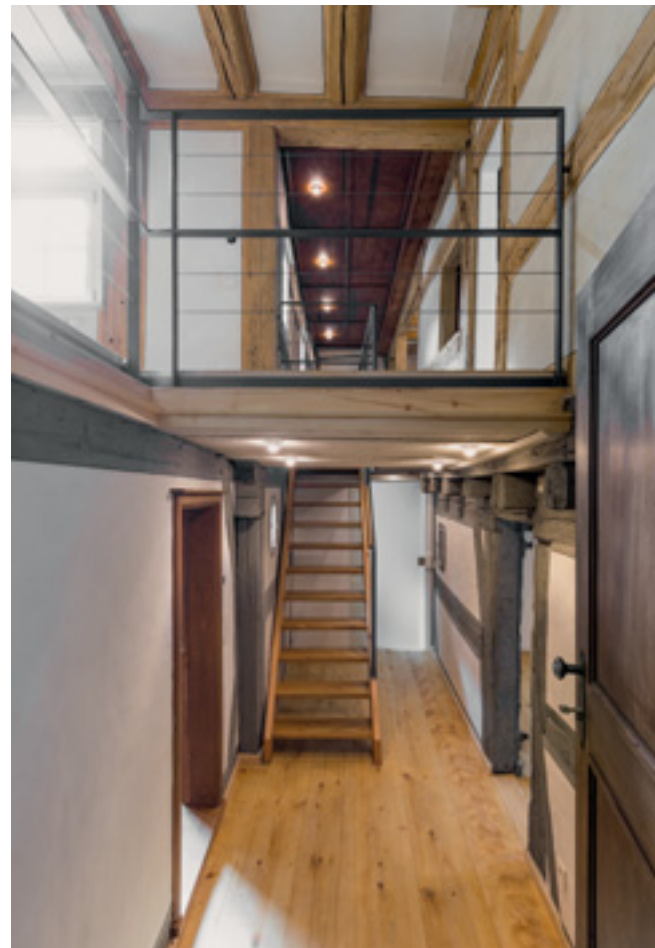
Bei der restauratorischen Bearbeitung der Raumbooberflächen im Gebäudeinneren entschied man sich, die zahlreichen verschiedenen Erstfassungen unterschiedlicher Zeitstellung in den einzelnen Gebäudeteilen nebeneinander zu präsentieren und damit auch die baugeschichtliche Entwicklung des Gebäudekomplexes anschaulich ablesbar zu machen. Verlustgefährdete Putzpartien wurden restauratorisch gesichert, Fehlstellen mit Kalkputz ergänzt, Fassungsbestände von jüngeren Übertünchungen freigelegt, gefestigt und wo erforderlich mit Retuschen überarbeitet oder ergänzt. Die Räume im Rückgebäude präsentieren sich nun wieder in grauer bzw. ockerfarbener Farbgebung (Abb. 11). Im Treppenhaus und im 2. Obergeschoss des Vorderhaus-Hauptflügels wurde die malachitgrüne Farbfassung des 17. Jahrhunderts wiederhergestellt. Der 1790 aufgestockte Raum im 2. Obergeschoss des Seitenflügels behielt seine bauzeitliche Stuckierung. Während der Restaurierungsarbeiten trat im Treppenhaus des Vorderhauses im 1. Obergeschoss ein interessanter Befund zutage: eine skizzenhafte Handzeichnung einer Kirche mit Zwiebelhaube, die möglicherweise die Ulmer Dreifaltigkeitskirche darstellen soll. Auch dieses Detail wurde behutsam gesichert und wird sichtbar gezeigt (Abb. 12).

Verdiente Lorbeeren, oder: Ende gut alles gut

So hat die fast unendliche Vorgeschichte durch Jörg Schmitz zu einem sehr guten Ende gefunden. Zusammen mit seinem im Bereich der Denkmalinstandsetzung erfahrenen Fachbauleiter Dr.-Ing. Stefan Uhl und einem Stab hervorragender Handwerker und Restauratoren, die mit ihrem Sachverstand und handwerklichem Können hier Vorbildliches geleistet haben, gelang ihm eine unter denkmalpflegerischen Gesichtspunkten mustergültige Instandsetzung dieses bedeutenden Kulturdenkmals.

Neben einem Zuschuss aus Denkmalpflegemitteln des Landes wurde das Projekt von der Denkmalstiftung Baden-Württemberg gefördert und mit der Auszeichnung „Denkmal des Monats April 2018“ gekürt. Darüber hinaus wurde dem Bauherrn als einem von fünf Preisträgern aus 87 Bewerbungen der Denkmalpreis Baden-Württemberg 2018 des Schwäbischen Heimatbundes, verbunden mit einem Preisgeld der Wüstenrot Stiftung, verliehen.

Dem außergewöhnlichen Engagement und ausgeprägten Verständnis der Bauherrschaft und aller am Bau Beteiligten für die Erhaltung und fachgerechte Instandsetzung dieses wertvollen Kul-



turdenkmals ist es zu verdanken, dass aus der heruntergekommenen „Büchse“ keine unter rein wirtschaftlichen Aspekten modernisierte Gipskartonschachtel, sondern ein mustergültig restauriertes Schmuckkästchen wurde.

Quellen

- Dr. Eberhard Wendler – Fachlabor für Konservierungsfragen in der Denkmalpflege, Untersuchung zur Grünfassung am Gebälk aus der Zeit 1618, unveröffentlicht, München 2016
- Bruno Kübler, Untersuchung der Innenräume und Fassaden auf historische Putzbestände und Fassungen, unveröffentlicht, Ulm 2015
- Dr.-Ing. Stefan Uhl – Büro für historische Bauforschung, Bauhistorische Untersuchung, unveröffentlicht, Wartenhausen 2015
- Bruno Kübler, Restauratorischer Untersuchungsbericht, unveröffentlicht, Ulm 1996/1997
- Hellmut Pflüger – Ortsbeauftragter für Denkmalpflege, Schreiben an das Landesdenkmalamt Tübingen, unveröffentlicht, Ulm 1980

*Dipl.-Ing. Simone Wolfrum
Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstsitz Tübingen*



12 Skizzenhafte Darstellung einer Kirche mit Zwiebelhaube an der Nordwand des Rückgebäudes

Wie ein Bauherr Hoffnung ins Stuttgarter Rotlichtviertel bringt Die denkmalgerechte Instandsetzung zweier Häuser aus dem 18. Jahrhundert

„Die historische Bausubstanz verfällt und keiner greift ein“, titelte das Stuttgarter Wochenblatt im April 2011. Sieben Jahre später, im August 2018, erhält der Bauherr den Denkmalschutzpreis Baden Württemberg als Auszeichnung für eine beispielhafte Denkmalsanierung. Mit der Auszeichnung wird der gelungene Umgang mit den unterschiedlichen Herausforderungen wie geringe Raumhöhen, kleine Nutzflächen und schadhafte Bausubstanz, die zum Teil in jahrelangen Leerstand und unangemessene Nutzungsformen mündeten, gewürdigt.

Ellen Pietrus

Die südöstlich an das Stadtzentrum anschließende Leonhardsvorstadt – für das Jahr 1393 liegt eine urkundliche Erwähnung vor – war im Mittelalter und in der Neuzeit von Handwerkern, Gastwirten, Fuhrleuten und Weingärtnern bewohnt. Die Leonhardskirche, die im Zweiten Weltkrieg stark beschädigt und nach 1949 wiederaufgebaut wurde, zählt neben der Stifts- und der Hospitalkirche zu den drei bedeutenden spätmittelalterlichen Sakralbauten Stuttgarts. Ihr Bestand an Bausubstanz, die auf das 15. Jahrhundert zurückgeht, ist immer noch bemerkenswert. Trotz aller baulichen Überformungen, die das Leonhardsviertel in den Jahrhunderten erfahren hat, weist es nach wie vor einen reichhaltigen Bestand an denkmalgeschützter und erhaltenswerter Bausubstanz auf.

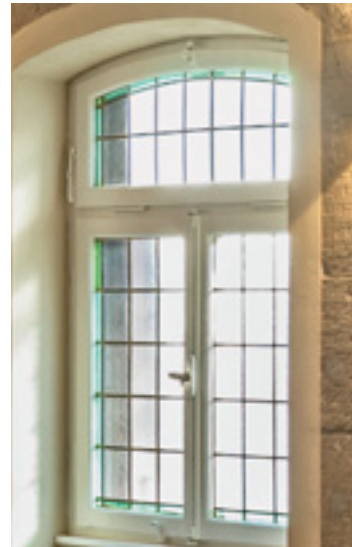
Seit den starken Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs hat die Stuttgarter Innenstadt in Gestalt der ehemaligen Vorstadt um die Leonhardskirche das letzte historische Wohnviertel aus der Zeit vor 1800. Innerhalb dieses Altstadtquartiers steht das Wohnhaus Jakobstraße 2 als einziges noch vergleichsweise originales kleinmaßstäbliches Handwerkerhaus des Barock in der gesamten Innenstadt. Auch das angrenzende deutlich größere Wohnhaus Leonhardstraße 1 ist aufgrund der Bedeutung seiner Ecklage für Leonhards- und Jakobstraße sowie seiner intakten Gestalt ein wichtiges Zeugnis für die Bautätigkeit vor 1800.

Die Gebäude Jakobstraße 2 und Leonhardstraße 1 sind baulich miteinander verbunden und gehören einem Eigentümer (Abb. 1). Bei dem Gebäude Jakobstraße 2 handelt es sich um ein zweigeschossiges traufständiges Gebäude mit verputztem Fachwerkobergeschoss und massivem Erdgeschoss. Es weist ein Mansarddach und eine regelmäßige Fassadengliederung durch vier Fenster-

achsen in jedem Stockwerk auf. Aufgrund seiner architektonischen Merkmale kann die Entstehung des Gebäudes in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts angenommen werden. Für das Jahr 1794 sind die Namen von zwei Bewohnern überliefert. Das Gebäude diente von Beginn an als Wohnhaus eines Handwerkers mit Werkstatt im Erdgeschoss. Das Gebäude Leonhardstraße 1 ist ein dreigeschossiger verputzter Fachwerkbau mit massivem Erdgeschoss und Mansarddach. Die Kartusche über dem Eingang weist die Jahreszahl 1769 und die Initialen CFW auf, die einen Hinweis auf den Erbauer Carl Friderich Woelfle darstellen (Abb. 2). Auf der Rückseite des Gebäudes Jakobstraße 2 schließt über die gesamte Breite ein Anbau an, dessen genaue Entstehungszeit nicht bekannt ist. Er bestand aber bereits im Jahr 1874, da für dieses Jahr ein Baugesuch zum Einbau von vier Fenstern auf der Hofseite vorliegt. Der Anbau wies bis zur Sanierung zwei Vollgeschosse und ein Pultdach auf, das sich an die Rückseite des Gebäudes Jakobstraße 2 anlehnte. An dieser Stelle fehlte die Mansarde. Die Erschließung der drei übereinanderliegenden Räume erfolgte ausschließlich über das Gebäude Leonhardstraße 1, zu dem Gebäude Jakobstraße 2 existierte keine Verbindung. Der Anbau ist Teil des Kulturdenkmals, aufgrund seiner gegenüber den beiden Hauptgebäuden weniger hochwertig einzuschätzenden Bedeutung für die Denkmaleigenschaft wurden in diesem Bereich jedoch Veränderungsmöglichkeiten zugestanden.

Ausgangssituation

Das Gebäude Leonhardstraße 1 beherbergte über viele Jahre im Erdgeschoss eine Gaststätte, die als Animierbar bezeichnet werden konnte. In den dar-





1 Gesamtansicht der Gebäude Jakobstraße 2 und Leonhardstraße 1 nach der Instandsetzung.

über liegenden Geschossen gingen Prostituierte ihrem Gewerbe nach. Das Erdgeschoss des angrenzenden Handwerkerhauses diente lange Zeit als Küche, das Obergeschoss und das Dachgeschoss standen über viele Jahre leer. Im Frühjahr und Sommer 2011 beschäftigte die Anwohner, den Bezirksbeirat und die Ratsfraktionen im Gemeinderat der bauliche Zustand des kleinen Handwerkerhauses und ferner die soziale Situation im Leonhardsviertel mit seinen mehr oder weniger legalen Bordell- und Laufhausbetrieben. Die zunehmende Prostitution führe „zu sozialen Ver-

2 Türsturz des Gebäudes Leonhardstraße 1 mit Rocaillebekrönung.



worfungen und städtebaulichem Verfall“, so beschrieb die Stuttgarter Zeitung im August 2011 die Sorge der Kommunalpolitiker. Zu diesem Zeitpunkt fanden erste Gespräche zwischen Verwaltung, Eigentümer und Bezirksvorsteherin statt, um die Möglichkeiten einer Neuvermietung auszuloten. Die Jahre 2012 und 2013 dienten der Konzeptfindung, in welcher Weise eine sinnvolle wirtschaftliche Nutzung angesichts der hohen erforderlichen Investitionen möglich wäre. Da die Grundfläche des kleinen Handwerkerhauses weniger als 30 qm und die Raumhöhe nur etwa 2 m betragen und die Bausubstanz sich stellenweise in einem schlechten Zustand befand, war diese Frage von vorrangiger Bedeutung für den Bauherren. Als der Eigentümer 2013 nach einer Erbschaft allein über die beiden Gebäude verfügen konnte, beschloss er, die dringend notwendige Sanierung nicht unter dem Aspekt der Gewinnmaximierung durchzuführen. 2014 erklärten sich die Apis, eine Gemeinschaft unter dem Dach der evangelischen Landeskirche, bereit, beide Gebäude vollständig zu mieten. Die Apis wollten im Stuttgarter Rotlichtviertel ein Hoffnungshaus errichten, das ausstiegswilligen Prostituierten ein Rückzugsort sein und ihnen Würde und Anerkennung vermitteln sollte. In den beiden Gebäuden mit den fünf Einheiten wohnen nun ausschließlich Mitarbeiter des Projekts. Dieser glückliche Umstand führte dazu, dass der Bestand in seinen wesentlichen denkmalkonstituierenden Elementen erhalten werden konnte; lediglich in zwei Bereichen wurden weitreichende Eingriffe zugunsten der Nutzung zugelassen. Trotzdem stellten die baurechtlichen Anforderungen den Eigentümer und den Architekten ebenso wie die Denkmalbehörden immer wieder vor Herausforderungen.

Nutzungsanforderungen und Denkmalbelange

Aus Sicht der Denkmalbehörden lag das Hauptaugenmerk auf dem Erhalt der wesentlichen denkmalkonstituierenden Elemente. Die Wahrung der Grundrissstruktur einschließlich der Ausstattung der an der Giebelseite gelegenen Wohnräume in dem Gebäude Leonhardstraße 1 (Abb. 3 und 4), der Erhalt des aus der Barockzeit stammenden Gewölbekellers mit seinen präzise behauenen Sandsteinquadern (Abb. 5), das Treppenhaus mit seiner sicherlich einer späteren Umbauphase zuzuschreibenden Treppe (Abb. 6) und die Bewahrung der barocken Eingangstür einschließlich der Beschläge (Abb. 7) und des aufwendig mit Rokokoornamenten versehenen Türsturzes standen im Vordergrund des Interesses. Aufgrund der Größe und des Zuschnitts der Räume bestand in Bezug



auf das Gebäude Leonhardstraße 1 Konsens zwischen Eigentümer, Architekt und Denkmalbehörden.

Hinsichtlich des Gebäudes Jakobstraße 2 waren die denkmalfachlichen Zielsetzungen ähnlich gelagert, die für das Wohnen der kleinen Handwerker im 18. und 19. Jahrhundert typischen Einzimmerwohnungen ohne die Möglichkeit einer Unterbringung von Bädern oder Küchen machte die Umsetzung jedoch ungleich schwieriger. Aus diesem Grund wurde das Pultdach über dem zweigeschossigen Anbau auf der Rückseite des Gebäudes Jakobstraße 2 aufgegeben und an seiner Stelle eine Aufstockung zugelassen. Bei der Abwägung war maßgeblich, dass das Pultdach über einen längeren Zeitraum offen war, sodass sich Taubendreck in großen Mengen ansammeln konnte und die Konstruktion durch den Wassereintrag schwer geschädigt war. Die Anbringung von Belichtungsöffnungen in der Außenwand war aus brandschutztechnischen Gründen nicht möglich, weshalb der Architekt einen Kniff anwandte: Durch die Herstellung einer kleinen Terrasse war es möglich, unter Einhaltung des baurechtlich vorgeschriebenen Abstands von 2,50 m eine Verglasung einzubauen, die sich öffnen lässt. Die Erschließung der beiden Wohnungen in dem Gebäude Jakobstraße 2 erfolgt nun über das Treppenhaus des Gebäudes Leonhardstraße 1. Die sehr enge und steile Treppe in dem kleinen Handwerkerhaus wurde erhalten, aber außer Funktion gesetzt (Abb. 8). Die Schäden an der Dachkonstruktion und den Gauen des Handwerkerhauses waren durch jahrelangen Wassereintritt so gravierend, dass etliche Hölzer ausgetauscht werden mussten. Der Wohnraum im Dachgeschoss erhält durch die Offenlegung der Konstruktion seine Qualität (Abb. 10).



Neben der Wegnahme des Pultdachs über dem Anbau musste ein weiterer nicht unerheblicher Eingriff in die Substanz zugelassen werden: Es bestand der ausdrückliche Wunsch des Bauherren, den Gewölbekeller, der sich unter dem Wohnhaus Leonhardstraße 1 befindet, zumindest zeitweise nutzen zu können. Zu diesem Zweck musste der Zugang erneuert werden, weil aus baurechtlicher Sicht weder die erforderliche lichte Durchgangshöhe noch die ausreichende Auftrittsfläche der Stufen gegeben war. Da die Treppenstufen augenscheinlich betoniert waren, wurde in der Abwägung die Erneuerung des Zugangs zugestanden.

Von den baurechtlichen Anforderungen sollen nur zwei beispielhaft hervorgehoben werden. Im Jahr 1982 waren Personalräume im ersten Obergeschoss über der Gaststätte genehmigt worden, weshalb die Wohnnutzung nun neu beantragt werden musste. Diese Nutzungsänderung führte zu einer brandschutz- und schallschutztechnischen Ertüchtigung der Decke über dem Gastraum

3 Wohnraum im zweiten Obergeschoss des Gebäudes Leonhardstraße 1 mit Korbbogenöffnung.

4 Wohnraum im ersten Obergeschoss des Gebäudes Leonhardstraße 1 mit historischen Wandverkleidungen.

5 Gewölbekeller im Gebäude Leonhardstraße 1.



6 Treppenraum im Gebäude Leonhardstraße 1.

im Erdgeschoss. Der Raum wies – möglicherweise bereits seit der Erbauungszeit – Zwischenwände auf, die zu einem unbekanntem Zeitpunkt entfernt wurden. Um die daraus resultierenden statischen Probleme lösen zu können, wurde eine Eisensäule eingebaut (Abb. 9). Eine Untersuchung der Decke ergab, dass die Balkenköpfe der Deckenbalken in Teilen durchgefault und aufgrund zahlreicher Reparaturmaßnahmen bauzeitliche Putze nicht mehr vorhanden waren. Dieses Ergebnis ermöglichte die Umsetzung der baurechtlichen Anforderungen, bedeutete aber trotzdem einen deutlichen Eingriff in die Substanz des Gebäudes.

Im zweiten Dachgeschoss des Gebäudes Leonhardstraße 1 wurde der giebelseitige Raum seit Langem als Aufenthaltsraum genutzt. Bei genauer Betrachtung stellte sich heraus, dass dieser Raum den baurechtlichen Anforderungen für einen Aufenthaltsraum jedoch nicht genügte. Durch das exakte Aufmaß des Raumes und des Giebelfensters konnte der Architekt nachweisen, dass die Abweichungen von den baurechtlichen Anforderungen nur geringfügig waren, sodass die Genehmigung erteilt werden konnte. Für den Bauherren hätte der Verlust dieses Raums als Wohnfläche eine deutliche Einbuße hinsichtlich der Wirtschaftlichkeit dargestellt.

Da, auch aufgrund der Umsetzung der baurechtlichen Anforderungen, in Teilen weiterreichende Eingriffe in die Oberflächen der beiden Gebäude als ursprünglich angenommen notwendig wurden, zog die Untere Denkmalschutzbehörde der Stadt

eine Restauratorin hinzu, die ein Raumbuch erstellte. Diese baubegleitende Untersuchung dokumentierte die zutage tretenden Befunde, erhob die archivalischen Quellen und lieferte im Bauverlauf wichtige Hinweise, um Substanzeingriffe hinsichtlich ihrer Bedeutung für den Denkmalwert der Kulturdenkmale abwägen zu können. Zudem erhöhte die Untersuchung aufgrund der Anschaulichkeit der Befunde die Akzeptanz der denkmalwerten Substanz bei Eigentümer und Architekt.

Das Treppenhaus des Gebäudes Leonhardstraße 1 war nach einem Brandschaden im Jahr 1993 umfassend in seinen Oberflächen überarbeitet worden, sodass nur ein Auffrischungsanstrich erforderlich war, aber auf eine Umsetzung von eventuell vorhandenen Befunden verzichtet wurde.

In ihrem äußeren Erscheinungsbild wurden beide Gebäude trotz der Umbaumaßnahmen vollständig gewahrt. Das Gebäude Leonhardstraße 1 wurde in seiner überlieferten Gestalt und Erscheinungsform weitgehend unangetastet belassen. Die bereits im Jahr 2012 durchgeführte Fassadeninstandsetzung, die einen Neuanstrich der Fassade und Konservierungsarbeiten am Naturstein umfasste, hatte ebenso Bestand wie die nachkriegszeitlichen Verbundfenster im Gastraum und die noch jüngeren Verbundfenster in den Obergeschossen. Demgegenüber wurde das Erscheinungsbild des Gebäudes Jakobstraße 2 wiederhergestellt, da die Oberflächen, insbesondere der Putz und der Naturstein, aber auch die Fenster und die Holzkonstruktion des Dachs einschließlich der



7 Eingangstür des Gebäudes Leonhardstraße 1.

8 Außer Funktion gesetzte Treppe in dem Gebäude Jakobstraße 2.





Dachhaut, so schadhaft waren, dass eine umfassende Instandsetzung unumgänglich war. Bei allen genannten Maßnahmen wurden dabei die denkmalfachlichen Grundsätze der Maßstäblichkeit und der Materialgerechtigkeit gewahrt.

Stärkung des städtebaulichen Kontexts

Nach annähernd zweijähriger Bauzeit fand die Einweihung des Hoffnungshauses am 2. Juli 2016 statt. Die Kosten für die Sanierung der beiden Gebäude trug der Eigentümer ohne Zuschüsse aus öffentlicher Hand. Lediglich die Kosten für die Bestandserfassung wurden von der Stadt Stuttgart übernommen. Für Eigentümer und Architekt stellt der Denkmalschutzpreis 2018 eine Anerkennung der geleisteten Arbeit dar, die – so die Hoffnung der Verwaltung – positiv auf andere Sanierungsmaßnahmen im Leonhardsviertel ausstrahlen möge. In diesem Zusammenhang ist erwähnenswert, dass die Stadt Stuttgart als Modellkommune im Praxistest zur Erhebung der besonders erhaltenen Bausubstanz mit dem Projekt Leonhardsviertel vom Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit ausgewählt wurde. In Abstimmung mit der Landesdenkmalpflege wurden in diesem Fall nicht nur die erhaltenen, sondern auch die denkmalgeschützten Gebäude erfasst, um künftig im Rahmen einer Erhaltungssatzung bessere rechtliche Grundlagen für den Erhalt der Altstadtgebäude zu haben. Mit dieser Erfassung ist die Chance verbunden, die Kulturdenkmale wieder stärker in ih-

ren stadtbauhistorischen Kontext einzubinden. Zudem erhält die Stadt eine umfangreiche Grundlage für eine präventive Stadtentwicklungspolitik im Altstadtquartier.

Das Beispiel der Instandsetzung und Wieder-Inwert-Setzung der Gebäude zeigt, dass der Erhalt der Kulturdenkmale gelingen kann, wenn es ein enges Zusammenspiel von Eigentümer, Architekt und Denkmalbehörden gibt.

Quellen

Annegret Kaiser, Leonhardsviertel Stuttgart. Praxistest besonders erhaltenswerte Bausubstanz, Dezember 2018.

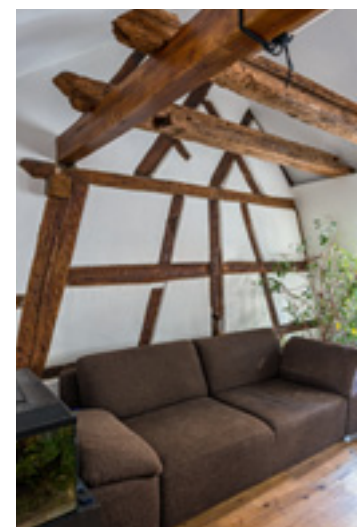
Brigitta Hofer, Bestandserfassung für das sog. Handwerkerhaus/Gasthaus „Zum Schatten“. Gebäudekomplex Leonhardstraße 1 und Jakobstraße 2, Stuttgart-Mitte, November 2015–Januar 2016.

Dank

An den Eigentümer der Gebäude, Herrn Paul E. Eckert, Stuttgart, und an den Architekten, Herrn Tomas Urban, Kornwestheim, geht ein Dank für die Zugänglichmachung der Wohnräume.

Dr.-Ing. Ellen Pietrus
 Amt für Stadtplanung und Wohnen
 Untere Denkmalschutzbehörde
 Eberhardstraße 10
 70173 Stuttgart

9 Gastraum im Erdgeschoss des Gebäudes Leonhardstraße 1.



10 Wohnraum im Dachgeschoss des Gebäudes Jakobstraße 2.



Von Weimar nach Geislingen

Wilhelm Wagenfeld, das Bauhaus und die WMF

Im hundertsten Jahr seit Gründung des Bauhauses sind dessen Design-Ikonen beliebter denn je. Vielleicht die berühmteste von allen ist die sprichwörtliche „Bauhaus-Leuchte“, die Wilhelm Wagenfeld 1924 noch als Lehrling am Bauhaus schuf. Später wurde Wagenfeld zu einem der bedeutendsten Industriedesigner des 20. Jahrhunderts, der Produkte für etliche Firmen entwickelte. Am längsten und intensivsten war dabei seine Zusammenarbeit mit der Württembergischen Metallwarenfabrik in Geislingen an der Steige, für die er von 1950 bis in die 1970er Jahre zahlreiche Tischgeräte aus Metall und Glas entwarf. Einige der Entwürfe Wagenfelds für die WMF gelten heute ebenfalls als Ikonen des Industriedesigns. Aber wie viel Bauhaus steckt eigentlich noch in ihnen?

Dieter Büchner

Die Anfänge am Bauhaus

Wilhelm Wagenfeld (1900–1990) trat nach einer Lehre als Industriezeichner in einer Bremer Silberwarenfabrik und Weiterbildung an der dortigen Kunstgewerbeschule sowie an der Hanauer Zeichenakademie im November 1923 als Lehrling in das Staatliche Bauhaus Weimar ein. Hier nahm er am obligatorischen Vorkurs teil, der Grundsätze der Gestaltung mit Farben und Formen vermitteln sollte. Außerdem durfte Wagenfeld aufgrund seiner Vorbildung gleichzeitig bereits in der Metallwerkstatt arbeiten, wo er 1924 die Gesellenprüfung zum Silberschmied ablegte. Nach der Schließung des Bauhauses Ende März 1925 und der Verlegung nach Dessau blieb Wagenfeld in Weimar. Er heiratete, trat dem Deutschen Werkbund bei und wurde Lehrkraft in der Metallwerkstatt der neu gegründeten Staatlichen Hochschule für Handwerk und Baukunst. Wagenfelds kurzer, nur eineinhalb Jahre dauernder Aufenthalt am Bauhaus fiel genau in dessen erste große Umbruchphase.

Seit der Gründung im Jahre 1919 war es das von Walter Gropius in Manifest und Programm des Bauhauses formulierte Ziel gewesen, den „neuen Bau der Zukunft“ zu errichten. Alle künstlerischen Gattungen sollten gemeinsam daran arbeiten, und zwar ausdrücklich auf der Grundlage des Handwerks. Ausdruck dieser Auffassung war die dem Handwerk entlehnte, später aufgegebene Hierarchie von Lehrlingen über Gesellen bis zu Meistern. Gropius wollte so „die hochmütige Mauer zwi-

schen Künstler und Handwerker“ zu Fall bringen. Eine Zusammenarbeit mit der Industrie, wie sie bereits 1907 der damals gegründete Deutsche Werkbund gefordert hatte, war noch nicht angestrebt. Dies änderte sich jedoch kurz vor dem Eintritt Wagenfelds im Jahr 1923, als Gropius die Notwendigkeit erkannt hatte, kommerzielle Aufträge für das Bauhaus zu requirieren, um es finanziell unabhängiger zu machen und es nicht zu „einer Insel

1 Tischleuchte, Glasversion ME 1, entworfen 1924, Bauhaus-Archiv Berlin.



der Eigenbrötler“ werden zu lassen. „Kunst und Technik, eine neue Einheit“ war fortan die Devise. Entwickelt werden sollten nun Produkte in moderner, industriegerechter Formgebung.

Die „Bauhaus-Leuchte“

Wagenfeld entwarf unter dieser Prämisse eine Mokkamaschine, Teedosen, Fett-Mager-Saucieren und ein Kaffee- und Teeservice. Die weitaus bekannteste seiner Arbeiten für das Bauhaus ist jedoch die Tischleuchte, die er im März oder April 1924 entwickelte, zunächst wohl das Modell mit Metallschafft und -fuß und dann die Variante aus Glas (Abb. 1). Für diese konnte er auf Vorarbeiten des ehemaligen Bauhauslehrlings Carl Jakob Jucker zurückgreifen, der sechs Leuchten mit anderer Gestaltung des Lampenschirms, jedoch ganz ähnlichem Glasschaft und -fuß gebaut hatte (und deshalb später die Autorenschaft Wagenfelds anfocht). Gegenüber den noch ganz in der Tradition des Goldschmiedehandwerks stehenden Erzeugnissen der ersten Jahre der Metallwerkstatt wiesen die beiden Leuchten Wagenfelds eine ganze Reihe von Neuerungen auf. So verwendete er kein Edelmetall mehr, sondern brüniertes Eisen bzw. vernickeltes Messing. Auch die – in der Glasversion besonders ausgiebige – Verwendung von nichtmetallischen Materialien entspricht kaum mehr einer traditionellen Goldschmiedearbeit, ebenso wie das Fehlen jeglicher Spuren manueller Bearbeitung. Überhaupt hatte die Herstellung elektrifizierter Leuchten nicht zu den Aufgaben des Handwerks gehört. Alleine schon hierdurch wenden sich die Leuchten ganz eindeutig an die Industrie. Dahin weisen auch ihre zur Schau gestellte Konstruktion – besonders deutlich wiederum in der Glasversion mit dem im Schaft sichtbar verlaufenden Kabel – sowie ihre glatten Oberflächen, einfachen Formen und wenigen Materialien. Damit entsprachen die Leuchten vollkommen dem neuen Bauhausprogramm der Einheit von Kunst und Technik und schienen geradezu perfekt geeignet zu sein für eine industrielle Fertigung. Davon war offenbar auch Wagenfeld überzeugt: „Die Tischlampe – ein Typ für die maschinelle Herstellung – erreichte in ihrer Form die größte Einfachheit und in der Verwendung von Zeit und Material die stärkste Beschränkung.“

Allerdings hatte weder Wagenfeld noch sonst jemand im Bauhaus Erfahrungen mit einem Industrieunternehmen, das Leuchten produzierte. Auch standen im Bauhaus keine Maschinen zur Verfügung, mit denen man hätte arbeiten können wie in der Industrie. Wagenfeld hatte also einen Gegenstand entwickelt, der erklärtermaßen ein Prototyp für die Industrie sein sollte, tatsächlich jedoch noch in durch und durch handwerklicher Fertigung und

Metallwerkstatt



gesch.
Höhe ca. 35 cm
AUSFÜHRUNG
Messing vernickelt, Glasschirm, Zugfassung

ME
2

TISCHLAMPE AUS METALL

VORTEILE

- 1 beste Lichtzerstreuung (genau erprobt) mit Jenaer Schottglas
- 2 sehr stabil
- 3 einfachste, gefällige Form
- 4 praktisch für Schreibtisch, Nachttisch usw.
- 5 Glocke festgeschraubt, bleibt in jeder Lage unbeweglich

Händlerbuch, 1925
Nr. 24 S. 25, 26/27

ohne wirkliche Kenntnis von Lichttechnik und von industriellen Produktionsprozessen entstanden war. Die Industrie hat diese Mängel sofort erkannt. So berichtete Wagenfeld von der Leipziger Messe des Jahres 1924, auf der er die Leuchte selbst dem Publikum präsentiert hatte: „Händler und Fabrikanten spotteten über unsere Erzeugnisse. Die sähen zwar billig aus wie Maschinenarbeit, wären aber teures Kunsthandwerk“.

Entsprechend schwierig war es, die Industrie für die Produktion der Leuchte zu gewinnen. Die ersten vier Jahre wurde sie jedenfalls nur in den eigenen Werkstätten gefertigt und von der Bauhaus GmbH angeboten (Abb. 2). Erst 1928 wurde sie in das Programm der Berliner Firma Schwintzer & Gräff aufgenommen. Bereits 1930 wurde diese Zusammenarbeit aber wieder beendet, da Hannes Meyer, der Nachfolger von Gropius als Bauhaus-Direktor, die Produktpalette reduzieren wollte. Dem fiel auch die Wagenfeld-Leuchte zum Opfer. Letzt-

2 Seite aus dem Bauhaus-„Katalog der Muster“ mit der Tischleuchte, Metallversion ME 2, 1925, Bauhaus-Archiv Berlin.

3 Drei Vasen aus turmalinfarbenem Glas, 1952, WMF Geislingen.

lich war sie trotz ihrer modernen, ganz dem damaligen Ideal des Bauhauses verpflichteten Gestaltung ein Misserfolg. Erst nachdem sie ein halbes Jahrhundert später im Jahre 1980 von der Firma Tecnolumen – mit geringen Überarbeitungen durch Wagenfeld – wieder aufgelegt wurde, begann ihr Aufstieg zur weltweit bekannten „Bauhaus-Ikone“.

Der Abschied vom Bauhaus

Wagenfeld selbst hatte sicherlich schon früh erkannt, dass Anspruch und Wirklichkeit bei den Bauhaus-Erzeugnissen nicht in Deckung gebracht werden konnten. Vermutlich war dies der Grund, weshalb er nach dem Ende des Weimarer Bauhauses nicht mit nach Dessau ging, sondern stattdessen seine Leuchte weiterentwickelte, in den sehr viel industrieaffineren Deutschen Werkbund eintrat und ab 1929 fast nur noch in direktem Kontakt mit der Industrie arbeitete. Den Beginn machten Möbel- und Baubeschläge für die Firmen Loevy in Berlin und Seyffert in Altenburg. 1930 bis 1937 folgten Tischgeräte und Leuchten für das Jenaer Glaswerk Schott. 1934 entwarf er ein Service für Fürstenberg und 1938 eines für die Rosenthal-Porzellan AG in Selb. 1935 hatte er sogar die künstlerische Leitung der Vereinigten Lausitzer Glaswerke in Weißwasser übernommen und war damit direkt in ein Unternehmen eingetreten.



Die Anfänge bei der WMF

Eben dies wiederholte er 1949 mit der WMF, mit der er einen Vertrag schloss über „die künstlerische Förderung der WMF-Erzeugnisse ... auf ihren sämtlichen Arbeitsgebieten. Die vornehmliche Aufgabe Wagenfelds ist es hierbei, einen besonderen Sektor von Qualitäts-Erzeugnissen“ zu leiten. Wagen-

4 Trinkglasgarnitur „Claudia“, Klarglas, 1953, WMF Geislingen.



feld wurde also künstlerischer Leiter eines neu geschaffenen Premiumbereichs, dessen Gestaltung auf alle Produkte der Firma ausstrahlen sollte. In der Arbeit für die WMF sah Wagenfeld sicherlich die Chance, das gesamte Design des größten und renommiertesten deutschen Herstellers von Tisch- und Haushaltswaren in seinem Sinne zu prägen. Dafür war er sogar bereit, seine erst zwei Jahre zuvor angetretene Professur für industrielle Formgebung an der Hochschule für bildende Künste in Berlin aufzugeben und nach Stuttgart überzusiedeln. Zusätzlich zu seiner Arbeit für die WMF übernahm er hier zunächst zwar noch eine Referentenstelle für industrielle Formgebung im Württembergischen Landesgewerbeamt (LGA). Ein Jahr später gab er diese allerdings wieder auf, um sich ausschließlich der WMF zu widmen.

Wagenfeld machte sich in seinem Atelier in Geislingen mit Feuereifer an die Arbeit und lieferte in den nächsten Jahren zahllose Entwürfe für Glas- und Metallgegenstände, von denen sich viele im Historischen Warenarchiv der WMF erhalten haben (s. Ausgabe 1/2018). Erstaunlicherweise scheint sein Engagement von der Firma jedoch kaum gewürdigt worden zu sein. Bereits 1952 schrieb er in einem Brief: „Sie glauben kaum, können es kaum glauben, wie einsam mein Arbeiten in Geislingen oft ist, wenn immer wieder nur das Getane bemängelt wird, nichts oder fast nichts ausgeführt wird. Während die Mappen voll sind mit fertig durchgearbeiteten Gegenständen ... kamen bisher nur die paar Vasen und Dosen in den Handel. Und immer wieder entstanden heimliche Variationen meiner Arbeit – dem ‚Publikumsgeschmack‘ der Händler und Reisevertreter genügend“.

Tatsächlich wurde nur ein kleiner Bruchteil der Entwürfe Wagenfelds unverändert produziert. Vieles wurde hinter seinem Rücken dem vermeintlichen Publikumsgeschmack angepasst und vieles wurde überhaupt nicht umgesetzt. Dies lag jedoch nicht an einer mangelnden Eignung für die industrielle Produktion, wie es noch bei der Bauhaus-Leuchte der Fall gewesen war. Die Zurückhaltung der WMF ist eher der starken hauseigenen Konkurrenz mit dem eigentlichen WMF-Atelier unter der Leitung von Kurt Mayer sowie den einflussreichen Handelsvertretern und Niederlassungsleitern zuzuschreiben, vor allem jedoch betriebswirtschaftlichen Zwängen. Die Umsetzung der Entwürfe hätte nämlich oft kostspielige Investitionen in neue Werkzeuge erfordert. Deshalb beschränkte man sich vorzugsweise auf Gegenstände, die billig produziert werden konnten, insbesondere Gläser, die damals noch in Holzformen geblasen wurden (Abb. 3 u. 4). An Metallgegenständen nach Wagenfelds Entwurf wurden in der Anfangszeit dagegen nur die von ihm erwähnten Konfektdosen hergestellt, die in kleiner Stückzahl an der Drück-



5 Zwei Konfektdosen, versilbert, 1952, WMF Geislingen.



6 Besteck „Form 3600“, Handmuster, entworfen 1950, produziert ab 1952, WMF Geislingen.

bank gefertigt wurden (Abb. 5), und ab 1952 das Besteck „Form 3600“ (Abb. 6) als einziger früher Entwurf, der eine größere Investition erforderte. Erst als sich die wirtschaftliche Lage der WMF nach 1953 zunehmend festigte und entsprechende Mittel zur Verfügung standen, wurden mehr und mehr Entwürfe Wagenfelds umgesetzt. Nun entstanden die Produkte, denen die WMF ihren bis heute anhaltenden Ruf als Hersteller hochwertiger Tischgeräte verdankt.

Die „WMF-Klassiker“

Gemeinsam ist allen diesen Entwürfen Wagenfelds eine ebenso elegante wie zeitlose Gestaltung, die sich mit höchster Funktionalität verbindet. Gleichzeitig waren sie aber auch perfekt auf den Produktionsprozess bzw. die Herstellungstechnik abgestimmt. So sind beispielsweise fast sämtliche seit 1954 erschienene Tablett, Brotplatten, Schüsseln und Bratenplatten Wagenfelds aus Cromargan (Abb. 7) so gestaltet, dass kein zeitintensives und teures Anlöten von Zierrändern und Griffen erforderlich war. Stattdessen sind sie von so harmoni-



7 Gemüse-Doppelschüsseln, Cromargan, 1954, WMF Geislingen.

8 Salz- und Pfefferstreuer, Cromargan und Klarglas, 1954, WMF Geislingen.



scher Form, dass keine Zierelemente nötig sind, und statt anmontierter Griffe gibt es Griffmulden, die aus der Platte oder Schüssel selbst herausgearbeitet sind. Auf diese Weise waren sie mit sparsamem Materialeinsatz und wenigen Arbeitsschritten kostengünstig zu produzieren. Ein vielleicht noch besseres Beispiel für leicht zu produzierende und doch äußerst funktionale und schöne Tischgeräte sind die beiden unter den Namen „Max und Moritz“ bzw. „WMF-Zwillinge“ bekannt gewordenen Salz- und Pfefferstreuer aus dem Jahr 1954 (Abb. 8). Ihre Gestaltung erscheint auf den ersten Blick lapidar. Erst bei genauerer Betrachtung zeigt sich, wie durchdacht sie sind. So ermöglicht die Fertigung aus Glas, den Füllstand leicht zu kontrollieren und Verwechslungen von Salz und Pfeffer zu vermeiden. Die einer Sanduhr ähnelnde Form des Glaskörpers ist ebenso elegant wie funktional: Sie gewährleistet selbst mit schmierigen Fingern einen sicheren Griff; sie bietet eine im Verhältnis zum Volumen große Standfläche, die

ein versehentliches Umkippen so gut wie ausschließt; sie ermöglicht eine große obere Öffnung, die ein Nachfüllen des Gewürzes sehr erleichtert, und sie lockert durch den mittigen Einzug den Inhalt beim Schütten immer wieder auf, was vor allem beim hygroskopischen Salz vorteilhaft ist. Der Deckel schließlich wird einfach aufgesteckt, was durch die kleinen senkrechten Einschnitte sehr erleichtert wird, da diese seinen Rand elastisch machen und so für ein leichtes Abnehmen und gleichzeitig sicheren Halt sorgen. Die Streuer sind aber auch rationell und kostengünstig zu produzieren. Nicht nur erspart der aufsteckbare Deckel das aufwendige Anschneiden eines Gewindes. Auch die Materialwahl reduziert die Kosten, da die Streuer zum größten Teil aus billigem Pressglas bestehen. Zudem verursachen sie so gut wie keine Montagekosten und – nebenbei gesagt – war die Trennung von Glas und Cromargan auch in ökologischer Hinsicht wegweisend, da sie eine sortenreine Entsorgung ermöglicht.

Mit ihrer gestalterischen Qualität, ihrer hohen Funktionalität und ihrer perfekten Eignung für die industrielle Produktion erfüllten die Entwürfe Wagenfelds vollkommen die 30 Jahre zuvor von Walter Gropius aufgestellten Forderungen nach einer neuen Einheit von Kunst und Technik. Die durch jahrelange intensive Zusammenarbeit mit der Industrie erworbenen Kenntnisse von Materialien und Herstellungstechniken hatten Wagenfeld befähigt, die Ideale des Bauhauses nun endlich umzusetzen.

Natürlich hatte sich der Stil in der Zwischenzeit geändert. Längst war der konstruktivistische Stil der Vorkriegsmoderne durch den elegant geschwungenen Stil der 1950er Jahre abgelöst worden. Dies spielt letztlich aber keine Rolle, denn im Bauhaus wollte man gar keinen „Stil“. Die Gestaltung sollte eben nicht Resultat eines künstlerischen Schöpfungsprozesses sein, sondern sich rein aus funktionalen Erfordernissen ergeben. Zwar kam es im Laufe der Zeit dennoch zu einem – von der holländischen De Stijl-Bewegung und vom russischen Konstruktivismus geprägten – „Bauhaus-Stil“. Die hierfür charakteristischen einfachen geometrischen Grundformen und Grundfarben hatte man aber nicht aus stilistischen Überlegungen gewählt, sondern weil man annahm, sie würden die Produktion der Gegenstände erleichtern.

Somit stehen die Wagenfeld-Entwürfe für die WMF den seit 1923 propagierten neuen Idealen des Bauhauses letztlich viel näher als die meisten der damaligen Bauhaus-Entwürfe, auch wenn sie sich stilistisch deutlich vom vermeintlichen „Bauhaus-Stil“ unterscheiden. Die Frage, wie viel Bauhaus noch in den Arbeiten Wagenfelds für die WMF steckt, kann daher beantwortet werden mit einem: mehr denn je!



9 Vasenserie WMF 61, erhältlich gewesen in Klarglas oder turmalin-farbenem Glas, 1961, WMF Geislingen.



Der Bruch mit der WMF

Trotz der hervorragenden Eignung seiner Entwürfe für die Industrie hielten die Spannungen zwischen Wagenfeld und der WMF aber auch nach 1953 an. Zwar brachte die WMF bis in die 1960er Jahre verschiedenste Gegenstände nach seinen Entwürfen auf den Markt, darunter die Vasenserie WMF 61 (Abb. 9), das Trinkglasservice Doria von 1962 (Abb. 10) und den Kippascher von 1965 (Abb. 12). Dennoch begann Wagenfeld allmählich zu resignieren. Im Jahr 1963 schrieb er: „13 Jahre sind indes vergangen und ich konnte nur wenig beitragen zur allgemeinen Wandlung der Produktion zu einer Ebene hin, die der hohen Qualität der Ausführung der WMF-Erzeugnisse entspricht“.

Ab Mitte der 1960er Jahre wurden dann auch immer mehr Entwürfe Wagenfelds – vor allem Gläser – aus dem Angebot genommen, obgleich seine weiter produzierten Gegenstände aus Cromargan bis weit in die 1970er Jahre außerordentlich großen Erfolg hatten. So erzielte alleine seine Butterdose aus dem Jahr 1957 (Abb. 11) selbst noch zwischen 1969 und 1979 eine Auflage von mehr als 1,6 Millionen Exemplaren. Ironischerweise führten jedoch eben diese Erfolge letztlich zu seinem endgültigen

10 Entwurf für Vasenserie „Doria“, 1962, WMF Geislingen.

11 Butterdose, Cromargan und Kunststoff, produziert ab 1957, WMF Geislingen.



Bruch mit der WMF. Aufgrund der hohen Verkaufszahlen erhielt Wagenfeld nämlich auch entsprechend hohe Lizenzgebühren, wodurch die Firma ihren Gewinn übergebührlich geschmälert sah. Bereits 1966 wollte man deshalb mit ihm einen neuen Vertrag mit schlechteren Konditionen abschließen, was Wagenfeld begreiflicherweise missfiel. Nach zähen Verhandlungen kam es 1970 dann tatsächlich noch einmal zu einem weiteren Vertrag; dieser billigte Wagenfeld aber nur noch den Status eines freien Mitarbeiters zu. Daraufhin zog er sich nach Stuttgart zurück. Seine Tätigkeit für die WMF war damit so gut wie beendet.

12 Kippascher, Cromargan und turmalinfarbenes Glas, 1965, WMF Geislingen.



Das Ende der Zusammenarbeit Wagenfelds mit der WMF war allerdings nicht nur Ausdruck einer gewissen Engstirnigkeit der Firmenleitung, sondern auch deren neuer Ausrichtung. Seit der zweiten Hälfte der 1960er Jahre war der kriegsbedingte enorme Nachholbedarf an Tischgeräten nämlich weitgehend gedeckt. Die WMF wollte dieser zunehmenden Marktsättigung in ihren traditionellen Bereichen nicht nur durch die Erschließung neuer Geschäftsfelder wie etwa der Fertigung von Getränkeautomaten oder Einweggeschirren aus Polystyrol begegnen. Vielmehr wollte man sich auch ein neues und jüngeres Publikum erschließen. Die Produktpalette wurde so zunehmend bunt und modisch. Angestrebt war nun nicht mehr eine lebenslange Kundenbindung, sondern der schnelle Umsatz mit rasch wechselnden Neuheiten. Die ganz und gar nicht modischen, jedoch ausgesprochen funktionalen, vollkommen im Geiste des Bauhauses erdachten Entwürfe Wilhelm Wagenfelds hatten in dieser neuen Firmenphilosophie keinen Platz mehr.

Literatur

Heinz Scheiffele (Hg.): Wilhelm Wagenfeld und WMF. Sammlung Heinz und Beate Scheiffele, Aalen 2003.
Carlo Burschel/Heinz Scheiffele: Wilhelm Wagenfeld in der WMF, in: Beate Manske (Hg.): Wilhelm Wagenfeld (1900–1990), Ostfildern-Ruit 2000, S. 150–175.
Magdalena Droste: Die Bauhaus-Leuchte von Carl Jacob Jucker und Wilhelm Wagenfeld, Frankfurt/Main 1997.
Magdalena Droste: Bauhaus 1919–1933, Köln 1991.

Dr. Dieter Büchner
Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstszitz Esslingen

Gotteszelt und Großskulptur

Kirchenbau der Nachkriegsmoderne in Baden-Württemberg

Zwischen 1945 und 1980 entstanden in Baden-Württemberg etwa 1600 neue Kirchen – Wiederaufbauten, Erweiterungen und Kapellen nicht mit eingerechnet. Ein Drittel aller Kirchen im Land stammt somit aus einer nur 35 Jahre wählenden Zeitspanne nach dem Zweiten Weltkrieg. Neben dieser erstaunlichen Anzahl von Neubauten ist es die unfassbare Geschwindigkeit und Vielfalt in der architektonischen Entwicklung, die diese Phase im Kirchenbau so einzigartig macht. Noch 1950 errichteten beide Landeskirchen traditionalistische Natursteinbauten nach dem vertrauten Schema Langhaus-Chor-Kirchturm. Um 1960 entstanden überall im Land architektonische „Bilder“ – Zelte, Burgen, Felsen – von großer Ausdruckskraft. 1970 hatte sich eine neue Wende vollzogen: Die maßgeblichen Konzepte hießen nun Gemeindezentrum und Mehrzweckraum. Das Landesamt für Denkmalpflege widmet diesem spannenden Thema die Wanderausstellung ZWÖLF und ein Arbeitsheft, das die Entwicklungsgeschichte der Nachkriegsmoderne im Kirchenbau mit reicher Bebilderung nachvollziehbar erzählt.

Melanie Mertens

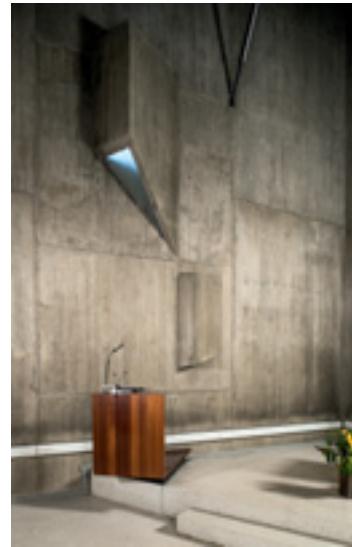
Warum jetzt?

Der moderne Kirchenbau ist präsent wie selten zuvor. Leider sind es keine positiven Umstände, die ihm zu verstärkter Aufmerksamkeit verhelfen. Die seit Langem zurückgehenden Mitgliederzahlen der großen Landeskirchen fordern ihren Tribut: Viele Kirchen werden nur noch sporadisch genutzt und stellen für die Gemeinden und landeskirchlichen Institutionen eine zunehmende Belastung dar. Schließungen, Umnutzungen und durchgreifende Umbauten sind seit Jahren in Diskussion und auch tatsächlich in Gang. Besonders gefährdet sind jüngere Kirchenbauten, denen noch kein respektabler Alters- und Geschichtswert zugute kommt und deren bildhafte, häufig kompromisslose Gestalt eben nicht die traditionelle Ästhetik bedient. Allein der Baustoff Beton, egal ob rau oder nachträglich pastos grau beschichtet, löst starke Vorbehalte aus. Nur wenige Kirchen erhalten die Chance, Besucher mit ihren mystisch-stimmungsvollen, auch tiefe Geborgenheit vermittelnden Innenräumen zu überzeugen, zumal sie aufgrund der vorrangig sonntäglichen Nutzung meist abgeschlossen sind. Eine fehlende oder misslungene städtebauliche Einbindung, häufig in gesichtslosen Neubaugebieten und Trabantenstädten, erschwert die positive Wahrnehmung zusätzlich.

Seit einigen Jahren ist eine neue Wertschätzung der Architektur der 1960er und 1970er Jahre zu konstatieren. Sie formiert sich mit besonderer Wucht in den digitalen Medien, verstärkt durch soziale Netzwerke, und wird so vor allem von jüngeren Generationen getragen. Aber auch auf analogem Wege vermitteln die Fachpresse und Museen über Bücher und Ausstellungen ein neues Verständnis für die Bauten dieser jungen Epoche. Die Denkmalpflege ihrerseits ist gefordert, die aus ihrer fachlichen Sicht besonders wichtigen Kirchenarchitekturen herauszustellen, um eine Grundlage für die laufende Diskussion um Erhalt und Veränderung zu schaffen.

Erfassung in den Denkmallisten

Die systematische Erfassung der Kulturdenkmale fand in Baden-Württemberg zu einem überwiegenden Teil in den 1970er und 1980er Jahren statt. Damals waren die in Rede stehenden Kirchenbauten gerade mal zehn oder zwanzig Jahre alt. Auch wenn es keine explizite Zeitbeschränkung im Denkmalschutzgesetz Baden-Württembergs gibt, gilt die Maßgabe, dass für die Beurteilung der Schutzwürdigkeit von Architektur eine gewisse zeitliche Distanz und vor allem eine wissenschaftliche Aufarbeitung der Epoche notwendige Vor-





1 Fellbach, St. Maria Regina. Gegen alle Sehmuster Kegel als Kirche.

aussetzungen sind. Da beide noch nicht gegeben waren, blieben die Kirchen der Nachkriegsmoderne in der Regel bei der systematischen Listenfassung unberücksichtigt. Die Nachträge begannen in den 1990er und 2000er Jahren, und zwar im Rahmen von Listenüberprüfungen oder städtebaulichen Planungsverfahren sowie aufgrund von anlassbezogenen Einzelanfragen. Einige prominente Kirchenbauten wie Helmut Strifflers evangelische Trinitatiskirche in Mannheim (1956–1959) gerieten früh in den Fokus (1994 als Kulturdenkmal ausgewiesen und aufgrund ihrer besonderen Bedeutung ins Denkmallbuch eingetragen), allerdings weniger wegen ihrer unbestritten hohen architektonischen Qualität, sondern aufgrund der Probleme der Nutzung und der städtebaulich raumwirksamen Lage im Mannheimer Zentrum. Andere wichtige Sakralbauten wie die katholische Pfarrkirche Maria Regina in Fellbach, 1962–1967 in Gestalt eines gekippten Kegels von Klaus Franz errichtet (Abb. 1), wurden erst 2009 als Kulturdenkmal erkannt und in die Denkmalliste aufgenommen (2013 aufgrund der besonderen Bedeutung ins Denkmallbuch eingetragen). Um den Baubestand unabhängig von äußeren Anlässen fachlich zu durchdringen, führte das Landesamt für Denkmalpflege von 2015 bis 2018 in mehreren Etappen eine systematische Erfassung und Denkmalbewertung aller zwischen 1960 und 1979 neu erbauten Kirchen durch. Überraschend für alle Beteiligten waren spektakuläre Neuzugänge wie die organisch-bewegte Betonkirche St. Vinzenz in Untermarchtal (1966–1972 von Hermann Baur) oder die hyperbolische Paraboloidschale St. Konrad in Villingen-Schwenningen (1962–1967 von Emil Obergefell).

Wanderausstellung ZWÖLF und Arbeitsheft „Gotteszelt und Großskulptur“

Um den Schatz an Kirchenbauten der 1960er und 1970er Jahre auch einem breiteren Publikum bekannt zu machen, konzipierte das Landesamt für Denkmalpflege mit den Evangelischen Landeskir-

chen Baden und Württemberg, der Erzdiözese Freiburg und der Diözese Rottenburg-Stuttgart eine Wanderausstellung, die im kommenden Juli an den Start geht. Der Titel ZWÖLF verweist auf die zwölf Kirchen, die als Pars pro toto im Zentrum der Ausstellung stehen, und auf die zwölf Stationen: eben jene zwölf Kirchen, die auf diese Weise nicht nur als Exponat, sondern auch als Raumerlebnis erfahrbar werden. Historische Fotografien und Texte erzählen die Entstehungsgeschichten der zwölf Bauten, die Rolle ihrer Kirchengemeinden und der beteiligten Architekten und Künstler. Die jeweils nicht im Original zu erlebenden Kirchen werden durch 3D-Drucke und virtuelle 360-Grad-Panoramatouren präsentiert. Jeweils einen Monat bleibt die Ausstellung in einer Kirche und wird von einem individuell durch die Gemeinden gestalteten Rahmenprogramm begleitet. Das Landesamt für Denkmalpflege beteiligt sich durch Vorträge und Führungen.

Für den fachlichen Überbau wurde ein umfangreiches Arbeitsheft konzipiert: Zwei Kapitel der Evangelischen Landeskirche und der Erzdiözese Freiburg schildern die liturgischen und theologischen Voraussetzungen sakralen Bauens in der Nachkriegszeit. In sieben Kapiteln folgt die Entwicklungsgeschichte des modernen Kirchenbaus in Baden-Württemberg: Ausgehend von den frühen Gerüstbauten der 1950er Jahre, im Zentrum die beiden großen Gruppen der 1960er Jahre – die rational-analytische Ausrichtung und die plastisch-dynamische Strömung –, anschließend die Jahre der Besinnung und Hinwendung zu sachlich-funktionalen Konzepten, die in Gemeindezentren, Mehrzweckbauten und ökumenischen Anlagen ihren Ausdruck fanden. Eine Standortbestimmung des baden-württembergischen Kirchenbaus im Beziehungsgefüge der benachbarten Länder und Staaten schließt die Betrachtung ab. Der zweite Teil des Arbeitsheftes ist der Ausstellung ZWÖLF gewidmet und würdigt die teilnehmenden Kirchen in vertiefenden Texten und mit zahlreichen Abbildungen. Wo sich die Präsentation vor Ort beschränken musste, wird hier das ganze Spektrum vom Gemeindebeschluss über den Gestaltungsdiskurs bis zum Ende der Ausstattungsarbeiten aufgefächert.

Im Folgenden werden vier sehr unterschiedliche Kirchen kurz vorgestellt, die einen Eindruck von der enormen Bandbreite und Qualität des modernen Kirchenbaus in Baden-Württemberg vermitteln.

Ein Tuttlinger „Leuchtkasten“

Einem rational-analytischen Verständnis scheint die katholische Kirche St. Maria Königin in Tuttlingen zu entsprechen, die 1958 bis 1963 von Franz

2 Tuttlingen, St. Maria Königin. Ein Kubus aus Beton.



Gottschlich und Max Schraube geplant und realisiert wurde. Es handelt sich um einen hangseitig aufgeständerten, flach gedeckten Kasten aus Stahlbeton mit eingehängten Betonplatten und Glaskassetten (Abb. 2). Das Äußere wirkt sehr geschlossen und kühl. Das sichtbare Raster vermittelt den Eindruck eines streng-rationalen Aufbaus, die grauen Beton- und Glasbetonplatten unterstreichen den abschließenden Charakter. Anlage und äußere Form waren Ergebnis eines Wettbewerbs 1958; bis zur Baugenehmigung 1960 wurden erhebliche Planänderungen eingebracht, die vor allem die Wirkung des Innenraums betrafen. So reagierten die Architekten auf die Kritik der Preisrichter und hinterfingen den zuvor verglasten Altarbereich mit einem geschlossenen Wandstück. Im Gegenzug wurden weitreichende Verglasungen flankierend davon sowie überdeck greifend in den Seitenwänden vorgenommen und das Oberlichtband auf einen Lichtschlitz reduziert, sodass der Kirchenraum einer völlig anderen Lichtregie gehorchte. Diese nimmt den Betrachter, der die Kirche betritt, unmittelbar gefangen (Abb. 3): Die in strahlenden Blau-, Rot- und Weißtönen ausgeführten Betonglaskassetten von Gabriel Loire (Chartres) nach einem Entwurf von Emil Kiess (Trossingen) erzeugen eine überwältigende Raumwirkung. Inspiriert wurden die leuchtenden Glaswände von der Trinitatiskirche in Mannheim (1956–1959), in der Helmut Striffler die Idee der



diaphanen Wand mit den Chartreser Dalles de verre von Loire soeben in spektakulärer Weise umgesetzt hatte. Das Thema farbiger Glaswaben war hochaktuell. So erarbeitete Egon Eiermann gleichzeitig zwischen 1957 und 1959 eine Entwurfsreihe zur Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin (bis 1961 ausgeführt), deren zentrales Motiv die blaue Glaswabe von Gabriel Loire war. St. Maria Königin in Tuttlingen wurde 2004 im Zuge der systematischen Listenerfassung des Landkreises Tuttlingen als Kulturdenkmal ausgewiesen.

3 Tuttlingen, St. Maria Königin. Blau-rot-weiß leuchtende Glaswände.



4 Bad Cannstatt,
Stephanuskirche. Der
Gemeinde ein Zelt.

Das Cannstatter Firstzelt

Das beliebteste „gebaute Bild“ im Kirchenbau der 1960er Jahre war das Zelt. Der Topos wurde durch die Bibel geprägt, lässt sich aber auch zeitgeschichtlich deuten. Im Buch Exodus des Alten Testaments offenbarte sich Jahwe Mose in einem Zelt, dessen Bauweise er diesem zuvor beschrieb. Das Neue Testament greift die Vorstellung des Zelts auf, versteht es aber weniger als Ort der Begegnung mit Gott denn als Sinnbild für die Gemeinde, aus der heraus „Kirche“ entsteht. Abgesehen vom Zeltheiligtum als erste Kultstätte der Vorväter und als Sinnbild der Kirche ist das Zelt Behausung der Ecclesia peregrinans, des wandernden Gottesvolks, das nach 1945 vor allem für die von Flucht und Vertreibung gezeichneten Gemeinden elementare Identifikationsmöglichkeiten bot. Auch auf einer allgemeineren Ebene lädt das Zelt zur Kontemplation über das Vorübergehende und Flüchtige des menschlichen Daseins ein.

Im Kirchenbau der Nachkriegsmoderne sind unterschiedliche Zeltformen bekannt: Firstzelte, Kreuzzelte, Spitzzelte, Tetraeder sowie Mischformen und extreme Varianten wie Faltwerke. Ein frühes, besonders charaktervolles Firstzelt stellt die 1958 bis 1960 erbaute evangelische Stephanuskirche in Stuttgart-Bad Cannstatt dar (Abb. 4). Die Architekten Heinz Rall und Hans Röper warfen die langen schiefergedeckten Dachsättel in fünf spitzwinklige Falten auf, die am Trauffuß eine Reihe dreieckiger Fenster ausbilden. Der textile Charakter der Faltung wird durch die scharfkantigen Grate der (imaginären) Abspannseile und die

weich fallende Dachhaut hervorgehoben. Nach außen eine expressive Dachtraufe, bewirkt die Reihe der Dreiecksgauben nach innen eine effektvolle Vertiefung der Deckenfalten und löst zugleich das Belichtungsproblem, das Nur-Dach-Bauten zu eigen ist (Abb. 5). Die Lichtschlitze zwischen Stirnwand und Giebel und die sehr helle Holzverkleidung unterstreichen den leichten Eindruck des punktuell abgestützten Zeltgerüsts. Der einzige farbige Akzent ist das in die Altarwand eingelassene Kreuzfenster aus rot leuchtendem Gussglas. Die evangelische Stephanuskirche wurde 2015 im Rahmen des Erfassungsprojekts als Kulturdenkmal ausgewiesen.

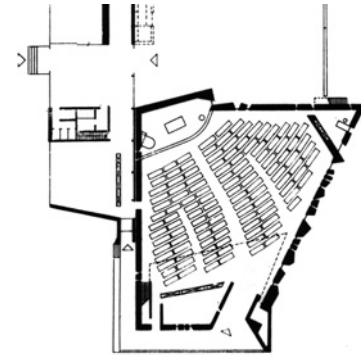
5 Bad Cannstatt,
Stephanuskirche. Unter
den Falten des Zeltdachs.





6 Mannheim-Rheinau, Versöhnungskirche. Eine zerklüftete Felswand oder ein Schutzwall aus Beton.

7 Mannheim-Rheinau, Versöhnungskirche. Grundrissplan.



Mannheimer Felsklüfte

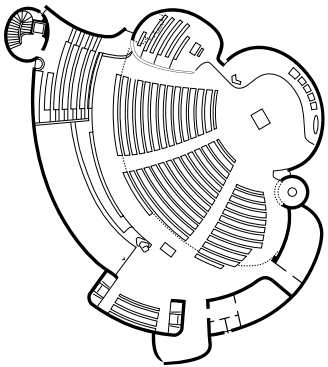
Das biblische Bild eines Felsens assoziiert der plastische Betonsolitär der evangelischen Versöhnungskirche in Mannheim-Rheinau, die 1962 bis 1965 von Helmut Striffler errichtet wurde (Abb. 6). Mit der Portalfront und einer dem Marktplatz zugewandten Langseite samt abschließendem Glockenturm knüpft er an tradierte Sakralbauschemata an. Das Zugeständnis bleibt allerdings auf das städtebauliche Moment beschränkt. Der Baukörper vermittelt das Bild einer zerklüfteten Felslandschaft: hohe, kantig zugeschnittene Wandstücke mit tiefschwarz verschatteten Laibungen, in einer bewegten Reihe schräg zueinander gestellt, dickleibig und tief aufgeschlitzt, das Wandkontinuum wo möglich unterlaufend; in seiner Schroffheit abweisend, aber auch Zuflucht verheißend durch die offenen Klüfte und die breite Schlucht des Zugangs. Die Verwendung von schalungsrauem Beton spielt in seiner Lebendigkeit und Tiefe eine erhebliche Rolle für die Steigerung des Ausdrucks. Der Einfluss des großen französisch-schweizerischen Architekten Le Corbusier zeigt sich nicht allein in der Materialität: Die über die Raumkante weit herausragende und damit selbstständige Längsfront ist eine eigenwillige Rezeption der kurvierten festungsartigen Südwand der Wallfahrtskapelle Notre-Dame du Haut in Ronchamp, die über den Altarraum hinausläuft und einen Vorplatz für Freiluftgottesdienste flankiert. Die sogartige Anziehung, welche die Kluft zwischen herausragender Mauerzunge und Querwand entwickelt, nutzt Striffler für die Eingangssituation der

Versöhnungskirche. Der Innenraum ist über einem keilförmig aufgeweiteten Trapez angelegt und nimmt durch die im stumpfen Winkel platzierte Altarinsel den Charakter eines unregelmäßigen Quersaals an (Abb. 7). Aufgrund der großzügigen Belichtung durch die deckenhohe, vielfach aufklaffende Wand und der flachen, mit Holz verkleideten und nur leicht zum Altar ansteigenden Decke wirkt der Raum weniger dramatisch, als der Außenbau suggeriert. Die hell abgetönte Verglasung von Emil Kiess und Gabriel Loire bewirkt eine gewisse Kühle. Die hohen Sichtbetonwände wirken im Streiflicht besonders rau, karg und asketisch (Abb. 8). Die Kanzel ist mit einem typischen

8 Mannheim-Rheinau, Versöhnungskirche. Raubeton, Holz und Marmor.



9 Untermarchtal, Klosterkirche St. Vinzenz.
Dynamische Formen.



10 Untermarchtal,
Klosterkirche St. Vinzenz;
Grundrissplan.

11 Untermarchtal,
Klosterkirche St. Vinzenz.
Weich gekahlte Mulden
wie im Innern einer
Muschelschale.



Le Corbusier-Tubus in Gestalt eines dreieckigen Prismas hervorgehoben. Die evangelische Versöhnungskirche wurde 2008 im Zuge der Überprüfung der Kirchenbauten Mannheims als Kulturdenkmal ausgewiesen.

Eine Betonburg als Klosterkirche

Der Begriff Burg steht im Alten Testament häufig synonym zum Felsen („Der Herr ist mein Fels, meine Burg und mein Retter“, Ps 18,3 und 2 Sam 22,33). Wie dieser vermittelt sie Schutz und Zuflucht sowie unbedingte Zuverlässigkeit. Als Bild kommt die Burg dem modernen Kirchenbau in höherem Maße entgegen als der Felsen, da sie als bergende, schützende Architektur im Bildgedächtnis eines jeden in Europa aufgewachsenen Menschen etabliert ist. Der mit ihren starken, fensterlosen Mauern einhergehende Abschluss von der Außenwelt erfüllt die Bedürfnisse nach Sicherheit und Geborgenheit und ist für die innere Sammlung und Andacht von Vorteil. Eine assoziative Nähe ergibt

sich auch aus dem Turm, der typologisch sowohl Burgen als auch Kirchen zugeordnet wird. Moderne „Kirchenburgen“ greifen unterschiedliche Stile und Baustoffe auf. Ein organisches Konzept mit kurvierten Grundformen und Raubeton als bestimmendem Material kennzeichnet die ab 1966 geplante und bis 1972 erbaute Klosterkirche der Barmherzigen Schwestern vom Hl. Vinzenz von Paul in Untermarchtal (Abb. 9). Der letzte Kirchenbau des bekannten Schweizer Architekten Hermann Baur dokumentiert die neuerliche Orientierung an Le Corbusier in seinem Spätwerk. Die fensterlosen, Silos nicht unähnlichen Betonkörper wirken wie ein Schutzbau, in Verbindung mit dem hohen Turmzylinder gar wie eine Burg. Charakteristisch für das Außenbild ist das additive Arrangement stereometrischer Zylinder und elliptischer Scheiben, die nicht geschmeidig verschliffen werden, sondern offene Fugen sichtbar lassen. Das Innere betont stärker die organischen Züge, sowohl in der dynamisch kurvierten Grundrissgestalt als auch in der – auch durch den Verputz – weich gekühlten, Muschelschalen verwandten Raumkontur (Abb. 10, 11), die mit St. Jakobus in Sinsheim vergleichbar ist. Die Klosterkirche St. Vinzenz wurde 2018 im Rahmen des Erfassungsprojekts als Kulturdenkmal ausgewiesen; sie zählt zu den Stationen der Wanderausstellung ZWÖLF.

Bauten der Erneuerung

So verschieden die Bauten sind, allen gemeinsam ist das Bemühen um die Erneuerung der sakralen Architektur, die den veränderten gesellschaftlichen und konfessionellen Bedingungen nach dem Krieg Rechnung tragen sollte. Treibende Kraft war der Wunsch nach Erneuerung der Kirche selbst, der Anspruch einer aktiven Teilhabe am Gottesdienst und einer stärkeren Berücksichtigung der Gemeinde überhaupt. Der Einfluss der liturgischen Bewegung, die in der evangelischen Kirche seit den Rummelsberger Grundsätzen 1951 wirkte und in der katholischen Kirche zu den bahnbrechenden Beschlüssen des II. Vatikanischen Konzils führte, kann gar nicht hoch genug geschätzt werden. Gemeinden und Architekten griffen ihre Ideen schon auf, bevor der institutionelle Rahmen dafür geschaffen war. Vielen erschien die Loslösung von den tradierten Sehmustern von „Kirche“ als notwendige formale Voraussetzung. Das Band wurde dabei nicht zerschnitten, wie oftmals behauptet und befürchtet. Die neue Glaskunst schlug eine Brücke zu den farbmächtigen Glasmalereien des Mittelalters und der frühen Neuzeit, die Wucht und der Bergecharakter der Betonkirchen zu der Unverwüstlichkeit romanischer Dome. Neu war der fokussierte Einsatz von Architektur als unmittelbarer Ausdrucksträger, sei es in Gestalt von

assoziativen Denkbildern wie dem Zelt, dem Felsen und der Burg, sei es als sinnlich erfahrbare Raum mit besonderen visuellen und haptischen Qualitäten: intensives Farblicht, bewegte Faltungen, weich gewölbte Raumschalen. Eine große Rolle spielte die Materialehrlichkeit, allem voran der roh verbaute Beton, der vielen Architekten als Synonym von Aufrichtigkeit und Glauben galt.

Während der Laufzeit der Wanderausstellung ZWÖLF (Juli 2019 bis Juni 2020) wird „Denkmalpflege in Baden-Württemberg“ verschiedene Beiträge zum Kirchenbau der Nachkriegsmoderne in Baden-Württemberg veröffentlichen. Dabei geht es nicht um die Wiederholung der in Ausstellung und Arbeitsheft präsentierten Themen, sondern um ergänzende Aspekte: beispielsweise um die Präsentation individueller Bauten, die sich nicht in die Entwicklungsgeschichte einbinden ließen, um die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen von traditionsverbundenen und „modernen“ Kirchen oder um die Bedeutung der Ausstattung und ihrer liturgischen Funktion.

Touristischer Hinweis

Die Wanderausstellung ZWÖLF kann von Juli 2019 bis Juni 2020 in den teilnehmenden Kirchen besichtigt werden. Für weitere Informationen siehe auch S. 130.

Literatur (Auswahl)

Wittmann-Englert, Kerstin: Zelt, Schiff und Wohnung. Kirchenbauten der Nachkriegsmoderne. Lindenberg 2006.

25 Jahre evangelischer Kirchenbau Rall und Partner 1955–80. Hrsg. vom Verein für Kirche und Kunst in der evangelischen Landeskirche in Württemberg. Stuttgart 2001, S. 20–25.

Tiefenbacher, Heinz Georg/Urban, Wolfgang/Reiner, Egon: Raum schaffen für Gott, Kirchenbau und religiöse Kunst in der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Ulm 1992.

Helmut Striffler. Licht – Raum – Kunst. Eine Ortsbestimmung. Ausstellung in Mannheim und Mainz, Mannheim 1987.

Schnell, Hugo: Der Kirchenbau des 20. Jahrhunderts in Deutschland. Dokumentation, Darstellung, Deutung. München u. a. 1973.

Maria Königin Tuttlingen. Hrsg. Katholisches Stadtpfarramt Maria Königin in Tuttlingen. Tuttlingen 1965.

Dr. Melanie Mertens
Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart
Dienststz Karlsruhe

Glossar

Hyperbolisches Paraboloid

Regelmäßig doppelt-gewölbte Fläche, die sowohl Hyperbeln und Parabeln als auch Geraden enthält. Formal sind Pringles-Chips alltagsnahe Beispiele.

Diaphan

durchscheinend, durchsichtig; von griechisch *diaphainesthai*, „durchscheinen“

Dalle de verre

Technik zur Glasfensterherstellung, bei der Bruchstücke aus Dickglasplatten (französisch *dalle de verre*) und Beton als Rahmen und/oder Füllmasse verbunden werden.



Grabpatenschaften

Bausteine zum Erhalt historischer Grabstätten und Friedhöfe

Friedhöfe prägen Ortsbilder und sind steinerne Archive von Orten. Ihr Fortbestand ist gefährdet, denn immer mehr alte Grabanlagen werden abgeräumt. Dem können engagierte Bürger und Bürgerinnen begegnen, indem sie Grabpatenschaften übernehmen. Gemeinsam mit den Friedhofsverwaltungen sorgen sie so dafür, dass Kulturgut erhalten bleibt. Und dass Friedhöfe als Gedächtnisräume für Einzelne und für die Gemeinschaft weiter bestehen. Das Landesamt für Denkmalpflege unterstützt die Idee der Grabpatenschaft insbesondere für denkmalwerte Grabanlagen auf Friedhöfen.

Claudia Dutzi

Grabpatenschaften sind dazu gedacht, Grabstätten zu erhalten, die wegen ihres Erinnerungswertes oder ihrer gestalterischen Qualitäten als besonders wertvoll angesehen werden. Obwohl es dann um die Bedeutung und den Erhalt einer einzelnen Grabstätte geht, gibt es doch einen Zusammenhang mit dem Friedhof als Anlage. In Baden-Württemberg bieten beispielsweise diese Kommunen Patenschaften auf ihren Friedhöfen an: Baden-Baden, Biberach, Freiburg, Heidelberg, Karlsruhe, Konstanz, Mannheim, Offenburg, Ravensburg, Reutlingen, Tübingen. Auf den wenigen Friedhöfen in Trägerschaft der christlichen Kirchen sind keine Grabpatenschaften bekannt.

Die Idee der Grabpatenschaft

Um ein Grab auf einem Friedhof zur Beisetzung nutzen zu können, schließen Hinterbliebene mit dem Friedhofsträger einen Nutzungsvertrag ab.

Damit erhalten sie das Recht zur Beisetzung und zur Ausstattung mit Grabzeichen usw., jedoch nicht das Eigentum an der Parzelle. Das Nutzungsrecht besteht grundsätzlich auf Zeit und wird beim Wahlgrab nach Wunsch verlängert. Falls nicht, müssen die Nutzungsberechtigten die eingebrachte Grabausstattung abräumen (Grabzeichen samt Fundament, Einfassung, Bepflanzung). Möchte der Friedhofsträger die Grabanlage erhalten, muss er die Ausstattung in sein Eigentum übernehmen und künftig selbst instand halten. Oder aber es findet sich jemand, der sich darum kümmert. Dies ist die Idee der Grabpatenschaft (Abb. 1).

Zwischen dem Friedhofsträger als Eigentümer und dem Paten wird vereinbart, dass der Pate die Pflege und meist auch die Instandhaltung auf eigene Rechnung übernimmt. Oft erhält er damit die Möglichkeit, das Grab später zur Beisetzung zu nutzen, wobei dann eine Nutzungsgebühr anfällt. Patenschaftsvereinbarungen können unkompliziert wie-



1 Diese Grabanlagen aus der Zeit um 1900 auf dem Bergfriedhof Heidelberg benötigen Paten.



2 Bäume unterschiedlicher Art, dazu dunkelgrüne Hintergrundbepflanzung. Geländemodellierung und geschwungene Wegführung (Bergfriedhof Heidelberg).

der gekündigt werden, solange nicht gleichzeitig ein Nutzungsvertrag besteht. Sowohl Privatpersonen als auch Organisationen können sich auf diese Weise engagieren.

Wandel im Friedhofswesen

Friedhöfe der Neuzeit sind planmäßig angelegt mit Wegen, Brunnen und Friedhofskreuz sowie einer Bepflanzung aus Bäumen und Gehölzen. Dazu kommen spezielle Friedhofsbauten (Trauerhalle, Krematorium, Leichenhalle). Diese Anlagen weisen oft Gestaltungs- und Aufenthaltsqualitäten bis hin zu gartenkünstlerischem Niveau auf (Abb. 2). Ihre aktuelle Gefährdung rührt daher, dass die herkömmlichen Grabparzellen für Beisetzungen im Sarg oder für Urnen immer weniger nachgefragt werden (Abb. 3). Stattdessen werden Baumbestattungen und Gemeinschaftsanlagen zahlreicher, ebenso Beisetzungen außerhalb traditioneller Friedhöfe. Insgesamt wird häufiger anonym bestattet. Denn immer seltener gibt es Hinterbliebene vor Ort, die ein Grab auf dem Friedhof besuchen oder gar die Grabpflege übernehmen, beispielsweise, weil sie nicht am Ort wohnen, es keine Nachkommen oder keine herkömmlichen Familienstrukturen gibt. Aus den gleichen Gründen werden häufig die Nutzungsverträge bestehender Grabstätten nicht verlängert. Dies alles wirkt sich besonders auf mehrstellige Familiengräber aus, denn diese basieren nicht nur auf Familienzugehörigkeit und Generationenfolge, sondern auch auf Ortsbezug. Heutzutage entscheidet sich der Begräbnisort jedoch weniger nach Geburtsort oder Ursprungsfamilie, sondern etwa nach dem letzten Wohnort. So werden selbst bestehende Familiengräber weniger belegt. Steht dann eine Verlängerung des Nutzungsvertrags an, sind den Hinterbliebenen die Gebühren oft zu hoch und sie geben das Grab auf.



Die Folgen für das Bild traditioneller Friedhöfe

Die Reihen der Grabanlagen lichten sich, Grabumfassungen und Grabzeichen verschwinden, Brachflächen entstehen. Der Rhythmus der Parzellen entlang der Wegränder bricht ab (Abb. 4). Das gilt auch für die Hauptwege, an denen sich üblicherweise große, repräsentativ gestaltete Grabanlagen aneinanderreih(t)en. Besonders hier wird deutlich, wie das Bild des Friedhofs verarmt und sein orts-, familien- und namensgeschichtlicher Zeugniswert verloren geht.

Häufiger als bisher kommt es vor, dass neue Wahlgräber in historischen Friedhofsbereichen entstehen. Daher sieht man Grabanlagen unterschiedlichen Zeitgeschmacks und Materials vermehrt nebeneinander, dazwischen Brachflächen und teils verwilderte Grabanlagen. Das Bild wird unruhig und wirkt zerrissen, eine Gehölzbepflanzung kann sich nicht entwickeln. Konnten sich Friedhofsbesucher bisher eine Vorstellung machen, ob sie sich

3 Erst aus dem Zusammenspiel von Grabzeichen, Einfassung und Bepflanzung entsteht die Wirkung einer traditionellen Grabanlage (Bergfriedhof Heidelberg).

4 Lücken, Brachflächen und das Fehlen von Einfassungen verändern das Bild (Bergfriedhof Heidelberg).



auf einem alten, einem jüngeren oder neuen Gräberfeld befanden, ist der Eindruck nun diffuser. Weitere Veränderungen ergeben sich aus der Nachfrage nach Urnengräbern ohne persönlichen Pflegeaufwand. Die dafür angebotenen Urnennischen, Urnenwiesen, Baumbestattungen und gärtnerbetreuten Gemeinschaftsanlagen erfordern weniger Wasserzapfstellen für die Grabpflege. Bisherige Parzellierung, Grabeinfassungen und zum Teil selbst die Grabzeichen werden überflüssig. Die Anlage des Friedhofs insgesamt mit Wegeführung, Bepflanzung, Anordnung von Kreuzen, (Schmuck-) Brunnen etc. verliert ihren optischen Bezug und büßt zum Teil ihre Funktion ein. Doch ist auch gewiss, dass ohne das Angebot neuer Grabformen heute kein Friedhof mehr wirtschaftlich geführt werden kann.

Warum Grabpatenschaften wichtig sind

Als Spiegel einer Gesellschaft werden Friedhöfe sich immer wandeln und der Spagat zwischen Wandel und Bewahren des kulturgeschichtlichen Wertes ist eine ständige Herausforderung für Gemeinden und Friedhofsverwaltungen. Denn die heute gefragten Beisetzungsmöglichkeiten wie etwa Baumgräber bauen nicht auf der bisherigen Struktur und Ausstattung des Friedhofs auf und sichern somit nicht deren Fortbestand (Abb. 5). Das aber können Patenschaftsgräber bewirken. Auf dem Heidelberger



5 Zapfstellen wie diese auf dem Bergfriedhof Heidelberg sind oft dem Ort angemessen gestaltet. Mit Rückgang der privat gepflegten Gräber werden sie vermehrt stillgelegt und drohen zu verschwinden.

Bergfriedhof scheint der Spagat zu gelingen. Dazu tragen die Heidelberger Grabpaten bei.

Grabpatenschaften am Beispiel Bergfriedhof Heidelberg

Der Bergfriedhof mit seinen heute 17 000 Grabstätten ist der weitaus größte Friedhof der Universitätsstadt. Er wurde 1844 eingeweiht als einer der ersten Friedhöfe in Deutschland, die konsequent als Landschaftspark angelegt wurden („Parkfriedhof“, Abb. 6). Bemerkenswert sind der landschaftliche Reiz, die weitläufige Anlage mit ausgesuchtem Baumbestand und Bauten wie etwa das Krematorium von 1891, außerdem die zahlreichen Grabstätten bedeutender Personen. Der Bergfriedhof Heidelberg ist als Kulturdenkmal in seiner Anlage und seinen Bestandteilen durch das Denkmalschutzgesetz geschützt.

Die Stadt Heidelberg trägt viel dazu bei, den Bergfriedhof zu erhalten. Sie schützt das Erscheinungsbild des Friedhofs, indem sie in ihrer Friedhofsordnung Gestaltungsvorgaben für neue Grabanlagen in historisch bedeutsamen Friedhofsteilen macht. Die Stadt unterhält auf ihre Kosten etliche Ehrengräber. Vor allem aber erhält sie viele Gräber, die sie als historisch bedeutsam und deshalb erhaltenswert eingestuft hat und die nicht mehr in privater Hand sind. Über Führungen und Informationsmaterial wird der Bergfriedhof bekannt gemacht.

Seit den 1980er Jahren werden im Auftrag der Stadt die erhaltenswerten Grabstätten erfasst und Grabpatenschaften vergeben. Hierbei spielt der Verein „VIA MONUMENTUM – Denkmalpflege Heidelberger Friedhöfe e.V.“ eine zentrale Rolle. Alle Aktivitäten finden ehrenamtlich in Zusammenarbeit mit der Friedhofsverwaltung statt. Der Verein unterhält eine informative Homepage und führt Informationsveranstaltungen und Aktionen durch. Er wirbt Gelder ein und organisiert unaufschiebbare Instandsetzungen von Grabanlagen, die ohne Paten sind. Die erste Vorsitzende ist Historikerin und fungiert als Beraterin für die Fried-

hofsverwaltung. Sie führt Recherchen durch und pflegt das Verzeichnis der erhaltenswerten und denkmalwerten Grabstätten. Sie erstellt einen bilderten Katalog, berät Interessenten für Patenschaften und bereitet die Vereinbarungen vor. Aktuell gelten auf dem Bergfriedhof etwa 900 Grabstätten als erhaltenswert oder sogar als Kulturdenkmal. Jährlich werden alle Grabstätten, deren Nutzungsvertrag ausläuft, auf ihre Erhaltungswürdigkeit bzw. Kulturdenkmaleigenschaft überprüft. Von etwa 700 Fällen werden circa 40 ins Verzeichnis nachgetragen. Sofern für diese Grabstätten der Nutzungsvertrag nicht verlängert wird, bemüht sich die Stadt darum, die Ausstattung zu übernehmen. Damit beginnt für Friedhofsverwaltung und Verein die Suche nach Paten (Abb. 8). Interessenten werden vor Ort beraten. Wenn ein passendes Objekt gefunden ist, wird besprochen, in welchem Umfang der Pate die Aufgaben und Kosten übernimmt, also Instandhaltung oder nur gärtnerische Pflege. Außerdem wird geklärt, ob die künftige Nutzung als Grabstätte möglich ist. Instandsetzungen und Veränderungen muss man mit der Friedhofsverwaltung abstimmen. Bei Kulturdenkmälern müssen die Denkmalbehörden hinzugezogen werden.

Formen und Praxis der Patenschaft

So wie nachfolgend für Heidelberg beschrieben, sind Grabpatenschaften – mit kleinen Variationen – auch in anderen Kommunen Baden-Württembergs möglich.

Die meisten Patenschaften in Heidelberg betreffen die gesamte Grabanlage, also die Instandhaltung von Grabzeichen und Einfassung sowie die Grünpflege (Abb. 7). In der Praxis fällt vor allem Arbeit für die Grünpflege an. Selten müssen der Stein oder die Einfassung instand gesetzt werden. Dies lässt sich klären und einschätzen, bevor man die



Vereinbarung schließt. Wenn man den finanziellen Aufwand für Instandsetzungen scheut, beschränkt man die Vereinbarung auf die Grünpflege und leistet damit dennoch einen wertvollen Beitrag. In diesem Fall lassen sich Kosten und eigener Arbeitsaufwand gut dosieren, doch muss man dann auf eine spätere Nutzung verzichten. Ansonsten ist diese grundsätzlich möglich. Ab dem Zeitpunkt der Beisetzung fällt dann die reguläre Nutzunggebühr an. Auch wird der Gegenwert der vorhandenen Grabausstattung veranschlagt, kann aber mit Ausgaben für Grünpflege und Instandsetzung verrechnet werden. Eine Sonderabschreibung nach 7i oder §10 g des Einkommensteuergesetzes könnte nach einer Prüfung in Betracht kommen.

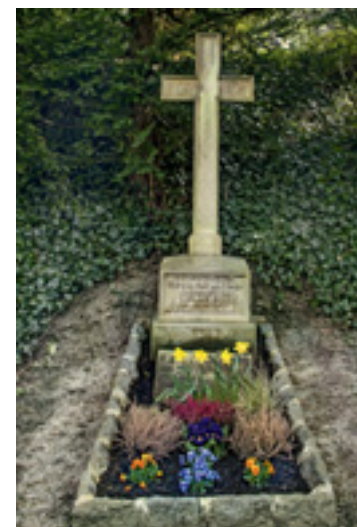
Wer ist Pate auf dem Bergfriedhof Heidelberg?

Patenschaften auf dem Bergfriedhof werden von Privatpersonen aller Altersgruppen übernommen. Häufig geht es ihnen darum, eine historische Grabstätte nicht nur zu erhalten und zu pflegen, sondern irgendwann auch für eine Beisetzung zu nutzen: für Verwandte, Freunde, für sich selbst. Doch auch Grabanlagen ohne spätere Nutzungsmöglichkeit finden Paten. Das ist auf vielen anderen Friedhöfen recht schwierig.

Häufig äußern Paten den Wunsch, sich für den Erhalt von Kulturgut zu engagieren. Sie sehen hier einen Weg, kulturelles Engagement selbstbestimmt ausüben zu können und sicherzugehen, dass es ungeschmälert ankommt. Andere Menschen wünschen sich eine werthaltige, individuelle Grabanlage auf einem schönen Friedhof, in der sie später einmal beigesetzt werden. Indem sie dann zu Lebzeiten eine Grabpatenschaft übernehmen, wollen sie bewusst einen Beitrag leisten, den Friedhof in ihrem Sinne zu bewahren (Abb. 10).

Ein anderes Motiv für eine Patenschaft liegt darin, an der Schönheit und der Atmosphäre des Bergfriedhofs teilzuhaben, indem man sich dort aufhält und gärtnerisch am Grab betätigt.

6 Bergfriedhof Heidelberg. Platanenreihe am Weg, immergrüne Gehölze, Grabanlagen in Parzellenform als traditionelle Friedhofselemente.



7 Auch dieses kleine Grab auf dem Heidelberger Bergfriedhof wird von einem Paten gepflegt (T.B. † 1942).

8 Paten gesucht. Grabanlage auf dem Bergfriedhof Heidelberg (E.K. † 1908).

9 Eine intakte Reihe mit historischen Grabanlagen auf dem Bergfriedhof Heidelberg.



Manchmal steht der Impuls im Vordergrund, ein bestimmtes Grab „in Obhut zu nehmen“. Etwa, weil man so die dort bestattete Person ehren möchte oder weil man speziell diese Grabanlage wichtig, schön, ansprechend usw. findet und vor dem Verfall retten möchte. In Heidelberg wie auch andernorts berichtet die Friedhofsverwaltung, dass sich viele Interessenten beim Gang über den Friedhof von einer Grabanlage spontan angesprochen fühlen: vom Licht, vom Material, den Details, der benachbarten Steinbank, der Bepflanzung – von der Gesamtheit der Eindrücke. Ein Patenschaftsgrab kann auch eine spezielle Form der anonymen Bestattung darstellen, indem man die vorhandene Beschriftung unverändert lässt.

Es kommt verschiedentlich vor, dass Menschen zunächst eine Patenschaft übernehmen und dann der Wunsch aufkommt, sich auch um benachbarte Grabanlagen zu kümmern. Mit der Zeit entwickelten sie einen umfassenderen Bezug: Der Weg, das Grabfeld und der Friedhof als Kontext werden wichtiger. Und so ist es nur auf den ersten Blick überraschend, dass sie den Aufwand für mehrere Patenschaften nicht scheuen. „Patenschaftsgräber haben Strahlkraft. Sie sind häufig die schönsten“ – so der Kommentar aus einer anderen Friedhofsverwaltung.

Perspektiven des Modells Grabpatenschaft in Heidelberg und anderswo

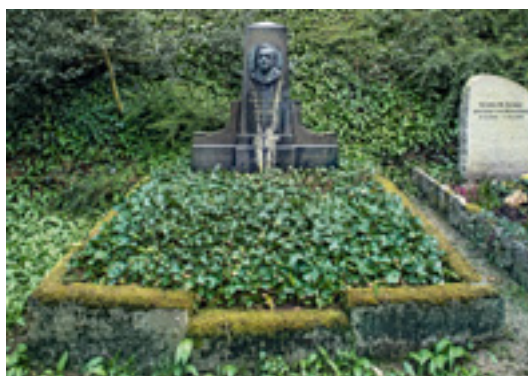
Auf dem Heidelberger Bergfriedhof sind viele Menschen begraben, deren Leben heute noch fort-

wirkt. Das zeigt sich etwa daran, wie stark die Führungen über den Heidelberger Bergfriedhof gefragt sind, in denen die Gräber bekannter Personen aufgesucht werden. Für die Grabstätte des bedeutenden Juristen und Politikers Gustav Radbruch hat eine Privatperson die Patenschaft übernommen – aus Verehrung für dessen Verdienste. Doch könnte in ähnlichen Fällen das ehrende Gedenken nicht auch für einen Verein, ein Unternehmen, eine Stiftung oder ein Institut ein Anliegen sein (Abb. 10)? Obwohl der Bergfriedhof viele Anknüpfungspunkte bietet, haben sich bisher keine Patenschaften durch Organisationen ergeben. Sie könnten so ihren Gründer oder einen Mäzen ehren. Oder sie könnten eine Patenschaft im Sinne ihrer Zielsetzung übernehmen (für Gewaltopfer, für Verfolgte usw.). Auch Naturschutzanliegen sind möglich: Auf dem Friedhof Ravensburg wurden vom NaBu Grabpatenschaften wegen des vorhandenen besonderen Pflanzenbestands übernommen. Für die Vereinsmitglieder, die Firma usw. entstände über die Grabpatenschaft wieder ein Bezug zu der relevanten Person, eine Identifikationsmöglichkeit – und zudem eine Form des konkreten bürgerschaftlichen Engagements. Es gibt genügend historische oder ideelle Bezüge: 2018 jährte sich zum 200. Mal der Geburtstag von Carl Metz, dem 1818 geborenen Feuerwehrpionier. Aus diesem Anlass übernimmt die Berufsfeuerwehr Heidelberg nun die Grünpflege seines Grabes auf dem Bergfriedhof. Die einmalige Instandsetzung des Grabmals sowie Neubepflanzungen finanziert die Firma Rosenbauer Karlsruhe (ehemals Carl Metz GmbH, Abb. 11).

Weiteres bürgerschaftliches Engagement auf Friedhöfen in Baden-Württemberg

Grabpatenschaften sind für Privatpersonen und für Organisationen gleichermaßen geeignet. Insbesondere Vereinen und (Bürger-)Stiftungen stehen noch umfassendere Möglichkeiten offen: Sie können einen aufgelassenen Friedhof in Obhut nehmen (Bsp. Gesellschaft der Freunde und För-

10 Paten gesucht. Grabanlage des 1906 verstorbenen Direktors der Heidelberger Volksbank auf dem Bergfriedhof Heidelberg.



derer des Alten Friedhofs Freiburg) oder als Förderverein bei der Pflege und Erhaltung eines aktiven Friedhofs mitwirken (Bsp. Förderkreis Friedhof Reutlingen). Es ist auf diese Art auch leichter möglich, sich um die Erhaltung von Friedhofskreuzen und anderen Strukturelementen traditioneller Friedhöfe zu kümmern. Auf dem Stadtfriedhof Tübingen finden sich jährlich am Friedhofspflegetag Freiwillige zu verschiedenen Arbeiten ein, Vesper und Friedhofsführung sind inbegriffen. Die Initiative dazu geht vom Schwäbischen Heimatbund aus.

In Ravensburg hat sich der Bürgerverein Altstadtforum maßgeblich an der Erfassung erhaltenswerter Grabanlagen beteiligt und damit die Grundlage für die Vergabe von Grabpatenschaften geschaffen.

Bürgerstiftungen zeichnen sich dadurch aus, dass sie sowohl praktisches Engagement (Eigenarbeit) einbringen als auch finanzielle Mittel beschaffen können. In Baden-Württemberg kommt dies schon vielen Kleindenkmalen zugute. Wären nicht auch Friedhofskreuze und Brunnen bei Bürgerstiftungen gut aufgehoben?

Es gibt mehr erhaltenswerte und denkmalwerte Grabanlagen als sich Grabpaten finden lassen. Deshalb suchen Friedhofsverwaltungen vielerorts zusätzliche Wege, für deren Pflege und Erhaltung zu sorgen. In Ravensburg werden Bestattungen von Amts wegen nicht mehr – wie ansonsten üblich – anonym auf Grabfeldern durchgeführt. Stattdessen setzt man die Urnen in historischen Gräbern bei und bringt eine Namensplatte an. Damit erhalten die Verstorbenen ein würdiges namentliches Grab und eine wertvolle Grabanlage bleibt

erhalten – kostenneutral. In Freiburg werden Urnen-Gemeinschaftsgräber auf historischen Grabanlagen eingerichtet. Dies geschieht auf der Basis von Grabpatenschaften. Eine gute Möglichkeit für Vereine und Gruppierungen, ihren Mitgliedern einen Beisetzungsplatz und damit eine Form der Zugehörigkeit zu bieten und sich zugleich für ihre Stadt/ihren Friedhof zu engagieren (vergleiche die Gemeinschaftsanlagen der AIDS-Hilfe in Städten wie Frankfurt).

Schluss

Dieser Beitrag will für den sorgsamen Umgang mit Friedhöfen plädieren. Und er möchte das Engagement vieler Gemeinden und Friedhofsverwaltungen anerkennen: Sie entwickeln die Ideen, um Friedhöfe zeitgemäß zu verändern und dennoch ihre wertvollen, oft denkmalwerten Bestandteile gut in die Zukunft zu bringen. Der Artikel will denjenigen danken, die heute schon als Grabpatinnen und Grabpaten zum Erhalt des Kulturgutes Friedhof beitragen. Und er möchte Privatpersonen, Firmen, Vereine, Verbände und andere Organisationen ermuntern, dies auch zu tun. Es gibt viele Möglichkeiten bürgerschaftlichen Engagements für Kulturgut – konkret, überschaubar und vor Ort.

Literatur

Öffentliche Leistungen und Funktionen aktiver Friedhöfe. Abschlussbericht zum DBU-Forschungsprojekt Az.29884 (2016).

Friedhöfe in Deutschland. Kulturerbe entdecken und gestalten, hg. v.: Bund Heimat und Umwelt, Bonn 2015.

Barbara Happe: Der Tod gehört mir. Die Vielfalt der heutigen Bestattungskultur und ihre Ursprünge, Berlin 2012.

Grabkultur in Deutschland, hg. v.: Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal/Museum für Sepulkralkultur Kassel, Berlin 2009.

Leena Ruuskanen: Der Heidelberger Bergfriedhof im Wandel der Zeit. Schriftenreihe des Stadtarchivs Heidelberg, Bd. 18 Ubstadt-Weiher 2008.

Praktischer Hinweis

VIA MONUMENTUM – Denkmalpflege Heidelberger Friedhöfe e.V.; www.via-monumentum.de

Dr. Claudia Dutzi
Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstsitz Karlsruhe

11 Bergfriedhof Heidelberg. Das Grab des Feuerwehrpioniers Carl Metz († 1877) wurde 2018 von der Berufsfeuerwehr Heidelberg in Patenschaft übernommen.





Einflussreich über den Tod hinaus 40 Jahre Forschung über das „Fürstengrab“ von Eberdingen-Hochdorf

Am 5. Juni 1978 begannen die Ausgrabungen des Grabhügels auf der Flur „Biegel“ in Eberdingen-Hochdorf. Die bei den Arbeiten entdeckte unberaubte Grabkammer aus der späten Hallstattzeit (620–450 v. Chr.) mit ihren reichen Beigaben machte den kleinen Ort vor 40 Jahren schlagartig weltbekannt. Hunderttausende Menschen haben seitdem die beeindruckenden Funde bewundert und bis heute hat das Grabmonument eines Angehörigen der Oberschicht aus der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts v. Chr. eine zentrale Bedeutung für die europäische Eisenzeitforschung. Auch vier Jahrzehnte nach der Entdeckung des Bodendenkmals wird am Landesamt für Denkmalpflege noch zu Hochdorf geforscht.

Thimo Jacob Brestel

Die Entdeckung

Wer Eberdingen-Hochdorf in östlicher Richtung verlässt, trifft dort auf den rekonstruierten Grabhügel (Abb. 1), der mit einer Höhe von 5 m und 60 m Durchmesser eine beeindruckende Landmarke bildet. Die Entdeckung des Grabhügels geht auf das unermüdliche Engagement der ehrenamtlichen Bodendenkmalpflegerin Renate Leibfried aus Eberdingen-Hochdorf (damals Hochdorf an der Enz) zurück. In den 1960er Jahren vermutete der Denkmalpfleger Hartwig Zürn in Hochdorf einen römischen Gutshof, weswegen er Renate Leibfried bat, sich auf die Suche zu begeben. In einem Schreiben vom Juli 1968 berichtet sie Hartwig Zürn: „Bei meinen Nachforschungen wurde ich darauf hingewiesen, dass im Gewinn Biegel beim Ackern große Steine zutage gefördert wurden. Ich habe mir den Acker angesehen. Das Gelände ist an dieser Stelle ziemlich erhöht und es ist denkbar, dass dort, wie es heißt, ein Bauwerk aus der Römerzeit gestanden hat.“ Trotz der ersten Hinweise auf ein Bodendenkmal blieben weitere Maßnahmen seitens der Denkmalpflege zunächst einmal für längere Zeit aus.

Einige Jahre später, Anfang Februar 1977, fuhr Jörg Biel – der Landesarchäologe Baden-Württembergs von 1994 bis 2008 (Abb. 2) – nach Hochdorf, wo ihn Leibfried zu den von ihr in der Flur „Biegel“ entdeckten Strukturen führte. Biel schilderte das Geschehen in seinen Erinnerungen: „Wir gingen also zusammen zum Feld. Es war der 1. Februar, und der Acker war frisch gepflügt. So ließ sich gut eine leichte Erhebung erkennen, etwa ei-

nen halben Meter hoch. [...] Um den Hügel herum war der riesige Steinkreis deutlich sichtbar. Der Winterregen hatte viele Steine sauber gewaschen. Für mich war das ein eindeutiges Indiz dafür, dass wir vor einem Grabhügel standen, sogar einem Großgrabhügel und keinesfalls vor den Resten eines römischen Gutshofes“. Im Gelände war der Hügel so weit verflacht, dass er als solcher kaum noch zu erkennen war. Doch nicht nur die im Acker beobachtete Erhebung wies auf einen Grabhügel hin, auch der Flurname „Biegel“. Wie man aus der Flurnamenforschung weiß, deuten die Namen „Büggel“, „Buckel“ oder „Bühl“ wie auch „Biegel“ auf einen Grabhügel hin.

Ein Denkmal in Gefahr

Bis auf den Flurnamen und einige Geschichten der Hochdorfer Bevölkerung über ein angebliches Schloss oder eine Apotheke, die dort einmal gestanden haben sollen, war das Wissen um den Grabhügel vollständig aus dem Bewusstsein der Menschen verschwunden. Zwar ist es wahrscheinlich diesem Umstand zu verdanken, dass der Grabhügel nicht schon früher ausgeraubt wurde, allerdings wurde dieser durch die anhaltende landwirtschaftliche Nutzung immer weiter abgetragen. So berichtete der Bauer, welcher den Acker bewirtschaftete, er habe schon „wagenweise Steine im Acker ausgegraben und weggefahren“. Biel erkannte die Bedeutung des Grabhügels von Hochdorf und verstand, dass – wenn der Grabhügel nicht umgehend ausgegraben würde – die vollständige und undokumentierte Zerstörung eines



bedeutenden Geländedenkmals unmittelbar bevorstünde. Von der angenommenen ursprünglichen Höhe des Grabhügels von 5–6 m waren 1978 noch maximal 1,5 m übrig geblieben. Hätte damals das Landesamt für Denkmalpflege nicht die Entscheidung zur Ausgrabung getroffen, so wäre vom Hügel heute wahrscheinlich nichts mehr erhalten. Ein solches Schicksal konnte zwar in Hochdorf abgewendet werden, hat aber bis heute viele andere Grabhügel ereilt.

Die Ausgrabung des Grabhügels

Zu Beginn der Ausgrabungen war nicht absehbar, was die Archäologen erwarten würde. Die enormen Mengen an Erde und die etwa 150 Tonnen Steine, die während der Grabung bewegt werden mussten, wurden größtenteils mit der Hand und mithilfe von Förderbändern transportiert (Abb. 3). Insgesamt waren etwa 30 Personen an den Ausgrabungsarbeiten beteiligt, darunter Archäologen, Restauratoren, Studierende und Grabungsarbeiter. Zu Beginn wurde zunächst ein 14 m breiter Grabungsschnitt durch die Mitte der erkennbaren Geländeerhebung gelegt. Damit gelang es, einen ersten Eindruck vom Aufbau und den verschiedenen Schichten des Hügel zu erhalten und die zentrale

Grabkammer zu finden. Über der in den Boden eingetieften Grabkammer wurde dann ein großes Tunnelzelt errichtet, um bei den Grabungsarbeiten vor Witterungseinflüssen geschützt zu sein. Jörg Biel entschloss sich, zuerst mit allen verfügbaren Kräften an der Grabkammer zu arbeiten und danach den restlichen Hügel auszugraben.

Die Grabkammer lag in einer 11 × 11 m großen Grube, die bis zu 2,50 m tief in die eisenzeitliche Geländeoberfläche eingegraben war. Sie bestand aus einer 6,40 × 4,80 m großen Innenkammer, die eine zweite 7,50 × 7,50 m große Kammer umgab (Abb. 4). Beide Kammern waren aus Eichenholz in Blockbauweise errichtet und der Zwischenraum mit Kalksteinen ausgefüllt. Diese aufwendige Konstruktionsweise diente dazu, den Toten und die reichen Grabbeigaben vor Grabräubern zu schützen. Die Ausgrabung und die wissenschaftliche Dokumentation des Zentralgrabes mit den darin gefundenen Beigaben stellte sich als sehr schwierig heraus, denn die Doppelgrabkammer war unter dem Gewicht des darüberliegenden Hügel zusammengebrochen und im Laufe der letzten zwei Jahrtausende hat sich das Eichenholz fast vollständig zersetzt. Besonders problematisch war des Weiteren, dass die Objekte in der Kammer durch das Einbrechen der Decke stark zusammenge-

1 Die 1987 aufgeschütete Rekonstruktion des Grabhügels am Originalstandort. Für die steinerne Stele auf der Kuppe gibt es keinen Nachweis.

2 Der Grabungsleiter und spätere Landeskonservator Dr. Jörg Biel 1978 auf der Ausgrabung.

3 Deutlich zeigt sich im Norden der steinerne Ring, der die Ausmaße des Grabhügels erkennen lässt. Alle Arbeiten wurden per Hand und mit Förderbändern ausgeführt.





4 Rekonstruktion der Grabkammer und der Beigaben, wie sie heute im Keltenmuseum Hochdorf besichtigt werden können.

5 Die Situation bei der Auffindung der Grabkammer. Die Funde waren stark beschädigt und mussten mithilfe von Restauratoren aufwendig geborgen werden.



drückt worden waren. Die Fotos der Fundsituation (Abb. 5) zeigen ein unübersichtliches Bild: Zwischen den Steinen sind verschiedene Objekte aus Bronze, Eisen und Gold zu erkennen, alle stark fragmentiert, teilweise in Hunderte Einzelteile zerfallen. Um diese komplizierte Situation zu meistern, wurden alle Objekte fotografiert und gezeichnet, bevor sie anschließend unter der Anleitung von Restauratoren geborgen wurden. Bei einigen instabilen Objekten beschloss man, diese als Blockbergung zu entnehmen. Dafür wurden größere Fundensembles mit Gipsbinden stabilisiert und anschließend entnommen, um sie unter Laborbedingungen in Ruhe freilegen zu können. Heutzutage ist dies das Standardverfahren bei wichtigen Funden, um eine optimale Restaurierung zu gewährleisten. Im Falle des 2010 entdeckten reichen Frauengrabes vom Bettelbühl nahe der Heuneburg wurde sogar die ganze Grabkammer als Block geborgen.

Noch im Jahr 1978 konnte die Grabkammer in Hochdorf vollständig ausgegraben werden. In der Grabungskampagne 1979 folgte dann die Freilegung des restlichen Grabhügels, 1980 und 1982 fanden kleinere Nachuntersuchungen statt.

Unerwarteter Reichtum

Schon bald nachdem Biel auf die Grabkammer stieß, stellte sich heraus, dass diese 2500 Jahre lang unangetastet geblieben war. Sie enthielt eine Vielzahl wertvoller Gegenstände, von denen manche schon zu Lebzeiten des Verstorbenen in Benutzung waren, während man andere eigens als Grabbeigaben hergestellt hatte.

Im Westen der Kammer befand sich ein bronzenes Sofa (Abb. 6), worauf der Leichnam eines etwa 40-jährigen Mannes gebettet war. Der Tote hatte einen Dolch und einen Köcher mit Pfeilen bei sich. Dolch, Fibeln, Hals- bzw. Armreife, Gürtel und Schuhe waren entweder aus Gold oder mit Goldblech versehen. Die verzierte Rückenlehne des Sofas zeigt eine figürliche Szene. Zwei Personen auf vierrädrigen Wagen stehen sich gegenüber, zwischen ihnen sechs Schwerträger in Paaren, die

möglicherweise im Kampf oder während eines Schwerttanzes wiedergegeben sind. Anstatt von Füßen wird das Möbelstück von acht weiblichen Figuren auf Rädern gehalten. Vergleiche für ein derartiges Möbelstück fehlen bisher vollständig, Einflüsse aus dem südostalpinen oder etruskischen Raum werden vermutet.

Neben dem Sofa stand ein 500 Liter fassender Kessel aus Bronze (Abb. 7), der 350 Liter Honigmet enthielt. Während der Kessel und zwei der drei Löwenfiguren auf dem Rand des Gefäßes eine Herkunft aus dem mediterranen Raum belegen, zeigt der dritte Löwe stilistische Elemente, die für eine Herstellung dieser Figur nördlich der Alpen sprechen. Zum Kessel gehörten eine kleine Schale aus Gold und wahrscheinlich ebenso neun Trinkhörner, welche an der Südwand der Kammer gefunden wurden.

In deren Ostteil stand ein vierrädriger Wagen, den man mit großem Aufwand und handwerklichem Geschick vollständig mit Eisen beschlagen hatte. Darauf lagen bronzenes Speisegergeschir und einige Geräte, die als Schlachtwerkzeug gedeutet werden.

Eine Besonderheit waren die zahlreichen organischen Reste wie Holz, Leder und Textilien aus der Grabkammer. In der Nähe von Metallobjekten entstand durch die Metalloxide ein Milieu, das die vollständige Zersetzung organischer Bestandteile durch Bakterien und Pilze verhinderte. Während aus den meisten Gräbern nur Metall- und Keramikbeigaben bekannt sind, konnte in Hochdorf gezeigt werden, welche herausragende Bedeutung Stoffe als Grabbeigaben hatten. So war der Tote in sieben verschiedene Schichten Tuch eingehüllt und der Bronzekessel mit einem blau gefärbten Tuch mit aufwendig gewebten Borten bedeckt (Abb. 8). Auch den Boden, die Wände und sogar den Wagen verhüllten einst Tücher.

Es sind nicht nur die reichen Funde als solche, welche die Faszination des Grabhügels von Hochdorf ausmachen, sondern die Fülle an Beobachtungen, die einen erstaunlichen Einblick in die Bestattungssitten und die Vorstellungswelt der Hallstattzeit bieten. Der Tote wurde mit einer Vielzahl von wertvol-

Glossar

Hallstattzeit

Älterer Zeitabschnitt der vorrömischen Eisenzeit in Mitteleuropa. Sie reicht von etwa 800–450 v. Chr. Typisch für diese Phase ist die Bestattung mancher Verstorbener in teils monumentalen Grabhügeln.

Etrusker

Eine Bevölkerungsgruppe, die während der Antike in Italien, im Raum der heutigen Regionen Toskana, Umbrien und Latium, lebte.



len Grabbeigaben bestattet, die ihn, beziehungsweise seine Angehörigen, als Elite kennzeichnen. Offensichtlich ist auch die Inszenierung des Toten als hochgestellte Person (durch den goldenen Halsring), als Gastgeber (Trinkhörner, Kessel mit Met, Teller und Schalen), als Jäger (Köcher und Pfeile, Angelhaken), als Person von hoher Mobilität (Wagen und Joch) und sogar als Opferpriester (Schlachtwerkzeug für Tieropfer). Diese Funktionen sollte der Verstorbene auch im Jenseits erfüllen können, weswegen ihm die notwendigen Objekte mit ins Grab gegeben wurden.

Hochdorf und die Erforschung der späten Hallstattzeit

Damals wie heute ist die Entdeckung einer ungestörten Grabkammer eine Sensation, denn die meisten Großgrabhügel mit sogenannten „Fürstengräbern“ wurden von Grabräubern geplündert oder mit nach heutigen Maßstäben unzureichenden Methoden im 19. Jahrhundert ausgegraben. Hochdorf bot daher völlig neue Möglichkeiten, um mehr über das Leben und Sterben während der späten Hallstattzeit herauszufinden. Es ist der große Verdienst Biels, dieses Potenzial frühzeitig erkannt und dafür gesorgt zu haben, dass neben Archäologen auch Restauratoren, Textilspezialisten und Archäobotaniker an der Ausgrabung und Auswertung beteiligt waren. Diese Zusammenarbeit ermöglichte eine Vielzahl an Detailbeobachtungen, die einen Meilenstein in der Erforschung hallstattzeitlicher Bestattungen darstellen und Hochdorf bis heute zu einem der wichtigsten „Fürstengräber“ machen. Kaum eine wissenschaftliche Arbeit und keine populärwissenschaftliche Publikation zur Hallstattzeit kommt ohne einen Verweis auf diesen Grabhügel aus. Weit über Deutschland hinaus ist Hochdorf heute ein wichtiger Fixpunkt der internationalen Eisenzeitforschung.

Vier Jahrzehnte Forschungen am Landesamt für Denkmalpflege und im Rahmen von Dissertationen an verschiedenen Universitäten haben verdeutlicht, welches Erkenntnispotenzial die interdisziplinäre Erforschung eines „Fürstengrabes“



6 Das aus Bronze gefertigte Sofa, auf dem der Tote lag. Die Rückenlehne zeigt figürliche Szenen.

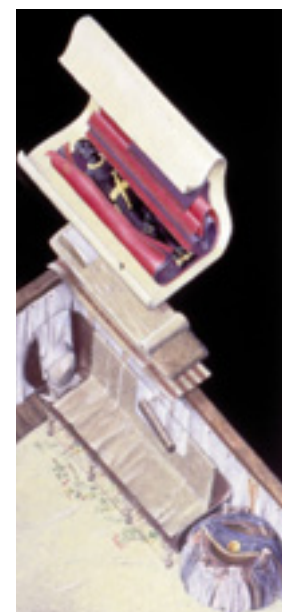
7 Der Bronzekessel mit den drei Löwen wurde aus dem Mittelmeerraum importiert und enthielt 350 Liter Met.

birgt. Bisher sind mehrere wissenschaftliche Monografien zum Grabhügel erschienen, von denen sich die erste mit den biologischen Resten aus dem Grab beschäftigt. Weitere widmen sich dem Trink- und Speisegeschirr, das griechische und etruskische Einflüsse belegt und die gesellschaftliche Stellung des Verstorbenen verdeutlicht, sowie den zahlreichen erhaltenen Textilfragmenten, anhand derer erstmals die herausragende Bedeutung von Stoffen als Teil der Grabausstattung von „Fürstengräbern“ herausgearbeitet werden konnte; im Nachgang entstand am Landesamt für Denkmalpflege ein eigenständiger Bereich für Textilarchäologie. Nachfolgende Forschungsbände gelten dem großen aus dem Mittelmeerraum importierten Kessel und dem vierrädrigen Wagen inklusive der Pferdeschirung sowie schließlich den Trachtgegenständen und Goldobjekten, die mehrheitlich extra für die Bestattung hergestellt wurden und in einigen Fällen zur Vergoldung von Gegenständen dienten, die der Verstorbene schon zu Lebzeiten nutzte.

Hochdorf in der öffentlichen Wahrnehmung

Von Beginn an wurde die Öffentlichkeit an den Ausgrabungen in Hochdorf beteiligt. Schon bald nach der Entdeckung der Grabkammer fanden täglich bis zu 1000 Besucher ihren Weg auf die

8 Schematische Rekonstruktion der Textilien, mit denen der Tote verhüllt war.





9 Etwa 300 000 Besucher sahen die Landesausstellung 1985, bei der die Funde aus Hochdorf ausgestellt waren.

Grabung – an den Wochenenden sogar noch weit mehr. Eine erste kleine Ausstellung der unrestaurierten Funde in der Volksbank in Hochdorf, die noch während der laufenden Ausgrabung stattfand, zog große Aufmerksamkeit auf sich. Deutsche und internationale Zeitungen berichteten über den Fund. Dem großen öffentlichen Interesse ist es zu verdanken, dass der „Fürst“ von Hochdorf Auswirkungen bis hinein in die Landespolitik hatte und die Rolle der archäologischen Denkmalpflege große Anerkennung erhielt.

Museale Inszenierung

Nach der jahrelangen aufwendigen Restaurierung der Funde durch das Landesmuseum Württemberg fand 1985 die große Landesausstellung in Stuttgart statt (Abb. 9). 300 000 Besucher kamen, um die Funde aus dem „Fürstengrab“ zu sehen und Hunderte von Zeitungsartikeln über die Ausstellung trugen weiter zur Berühmtheit des Hochdorfer Grabes bei. 1986 zog die Ausstellung noch einmal in Köln etwa 200 000 Interessierte in ihren Bann. 1987 kamen die Funde dann nach Paris. Im Landesmuseum in Stuttgart waren die Grabbeigaben anschließend fester Bestandteil der Dauerausstellung, die kürzlich vollständig überarbeitet wurde. Heute ist den Funden aus dem Grabhügel ein eigener Raum in der Ausstellung „Wahre Schätze“ gewidmet.

Vor Ort in Hochdorf wurde 1987 eine Rekonstruktion des Grabhügels am Originalstandort errichtet (Abb. 1), die eindrucksvoll die Dimensionen des Bauwerks vor Augen führt, 1991 dann das nahe gelegene Keltenmuseum Hochdorf. Hier können zwar nicht die Originalfunde besichtigt werden, dafür ist aber eine Rekonstruktion der Grab-

kammer mit den originalgetreuen Repliken der Beigaben ausgestellt (Abb. 4). Die Besucherzahlen der Museen zeigen, dass die Faszination des Grabhügels von Hochdorf bis heute ungebrochen ist.

Die Erforschung geht weiter

Auch 40 Jahre nach der Entdeckung des Grabhügels geht die Erforschung dieses außergewöhnlichen Bodendenkmals weiter. Aktuell ist Band X der vom Landesamt herausgegebenen Hochdorf-Reihe über das einzigartige Bronzesofa, auf welchem der Tote lag, in Vorbereitung. Ein durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft gefördertes Projekt am Landesamt für Denkmalpflege in Esslingen untersucht derzeit die Architektur von Grabkammer und Hügel. Die Ergebnisse sollen zeitnah als nächster Band der Reihe erscheinen.

Praktischer Hinweis

Das Keltenmuseum Hochdorf/Enz kann dienstags bis freitags von 9.30 bis 12 Uhr und von 13.30 bis 17 Uhr sowie samstags, sonntags und an Feiertagen von 10 bis 17 Uhr besucht werden (<http://www.keltenmuseum.de>).

Literatur

Thomas Hoppe/Katrin Ludwig, *Wahre Schätze. Kelten. Prunkgräber und Machtzentren des 7. bis 5. Jahrhunderts vor Christus in Württemberg*, Ulm 2016.

Jörg Biel/Heike Lüttich, *Hochdorf – Steine, Gold und Menschenmassen. Erinnerungen des Ausgräbers Jörg Biel*. *Porträt Archäologie* 5, Esslingen 2013.

Wissenschaftliche Detailstudien sind als Monografien in der Reihe „Forschungen und Berichte Vor- und Frühgeschichte Baden-Württemberg“, Bände 19 (1985), 64 (1996), 70 (1999), 83 (2002), 89 (2006) und 118 (2010), erschienen.

Jörg Biel, *Das frühkeltische Fürstengrab von Eberdingen-Hochdorf: Eine Inszenierung*, in: J. Biel/J. Heiligmann/D. Krause (Hg.) *Landesarchäologie: Festschrift für Dieter Planck zum 65. Geburtstag*. *Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg*, Bd. 100, Stuttgart 2009, 163–174.
Jörg Biel, *Der Keltenfürst von Hochdorf*, Stuttgart 1985.

Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, *Der Keltenfürst von Hochdorf. Methoden und Ergebnisse der Landesarchäologie*. *Katalog zur Ausstellung Stuttgart, Kunstgebäude vom 14. August bis 13. Oktober 1985*, Stuttgart 1985.

Dr. Thimo Jacob Brestel
*Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstszitz Esslingen*

„Fürstengrab“

Die reichen Gräber der Eisenzeit werden oft als Fürstengräber bezeichnet. Da man aber heute um die Unterschiede zwischen der hallstattzeitlichen Elite und den mittelalterlichen Fürsten weiß, wird der veraltete Begriff nur noch in Anführungszeichen verwendet.

Fibel

Aus Metall gefertigte Gewandnadel, die nach dem Prinzip einer Sicherheitsnadel funktioniert.

Archäobotanik

Naturwissenschaft, die archäologische und biologische Methoden verwendet. Befasst sich mit pflanzlichen Resten vergangener Epochen.

Menschen und Orte von der Urgeschichte bis zur Gegenwart – Perspektiven eines nachhaltigen Managements altsteinzeitlicher Fundstätten auf der UNESCO-Welterbeliste

Ein Bericht zur internationalen Welterbekonferenz in Blaubeuren

Die gemeinsame Fürsorge und ein Dialog über das kulturelle Erbe der Menschheit sind als Grundgedanken in der Welterbekonvention und damit der UNESCO-Welterbeliste verankert. Die Schaffung eines Bewusstseins für ein gemeinsames herausragendes Kultur- und Naturerbe soll ein friedliches Miteinander aller Menschen und Länder der Erde fördern. Gerade deshalb sind Bildung, Wissenschaft, Kultur und gegenseitiger Austausch Grundpfeiler und Grundgedanken der Welterbekonvention.

Das Europäische Kulturerbejahr 2018 bot eine besondere Gelegenheit, sich mit europäischen Partnern auszutauschen und beim Schutz der gemeinsamen Kulturlandschaft im Sinne des Europagedankens weiter zusammenzurücken. Im Rahmen des Europäischen Kulturerbejahres hat daher das Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau Baden-Württemberg als oberste Denkmalschutzbehörde des Landes gemeinsam mit dem französischen Ministerium für Kultur und dem spanischen Ministerium für Kultur und Sport vom 17. bis zum 19. Oktober 2018 ein dreitägiges internationales Kolloquium („People and places from prehistory to present – Perspectives on a sustainable World Heritage management“) zum Management altsteinzeitlicher Welterbestätten veranstaltet.

Conny Meister / Denise Beilharz

Welterbemanagement – im Spannungsfeld von Konservierung, Forschung, Vermittlung und Tourismus

Als fest eingeplanter Bestandteil des Managementplans des Welterbes „Höhlen und Eiszeitkunst der Schwäbischen Alb“ wurde die Konferenz vom Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart zusammen mit dem Wirtschaftsministerium des Landes Baden-Württemberg konzipiert, geplant und organisiert. Dabei kamen Spezialisten der Denkmalpflege und von Universitäten, vor allem aus dem Bereich der jüngeren Altsteinzeit – dem sogenannten Jungpaläolithikum – zusammen, um sich über Koordination und Vermittlung von paläolithischen Welterbestätten, Management, Forschung, Vermittlung und Konservierung insbesondere von Höhlenfundstellen auszutauschen. Die wichtigsten Themen waren dabei

vor allem die Spannungsfelder zwischen Denkmalpflege, Forschung, Tourismus und Vermittlung. Die Konferenz war mit über 100 Teilnehmern aus Deutschland, Frankreich, Spanien, Portugal und Russland überaus gut besucht.

Altsteinzeitliche Welterbestätten in Europa

Innerhalb Europas gibt es verschiedene Welterbestätten mit Bezug zur jüngeren Altsteinzeit. Diese Epoche, deren kultureller Träger der anatomisch moderne Mensch ist, beginnt auf dem europäischen Kontinent vor ca. 40 000 Jahren und endet vor ca. 11 500 Jahren mit dem Beginn unserer heutigen Warmzeit. Das Jungpaläolithikum ist eine Epoche großer Innovationen. Aus dieser Zeit stammen die frühesten Belege der Entstehung von Kunst und Musik. Die Vorgeschichte, und damit





1 Besuch im Museum
Ulm.

das Leben der meisten jungpaläolithischen Jäger- und Sammlergesellschaften – den Erschaffern der frühesten Kunst –, ist unabhängig von den heutigen nationalen Grenzen verlaufen und somit international. Einige der bedeutendsten Kulturstätten dieser Zeit sind in die UNESCO-Welterbeliste eingetragen.

Zu den wichtigsten europäischen Welterbestätten dieser Epoche zählen die „Höhlen und Eiszeitkunst der Schwäbischen Alb“ in Baden-Württemberg, die „Grotte ornée de Pont-d’Arc, dite Grotte Chauvet-Pont-d’Arc, Ardèche“ sowie die „Sites préhistoriques et grottes ornées de la vallée de la Vézère“ in Frankreich und die „Cueva de Altamira y arte paleolítico del norte de España“ in Spanien.

Die Aufnahme dieser Stätten in die Welterbeliste basiert auf ihrem außergewöhnlichen universellen Wert (OUV – Outstanding universal value). Die Erhaltung dieses Außergewöhnlichen stellt eine große Herausforderung dar, da einerseits Schutz und Konservierung der Denkmale gewährleistet, andererseits, nach den Vorgaben der UNESCO, auch ihre Entwicklung im Sinne von Forschung und Wissensbildung vorangetrieben werden sollen.

Um, unabhängig vom Standort einer Welterbestätte, international anerkannte Strategien zu entwickeln, war es der ausgesprochene Wunsch der Veranstalter und der Konferenzteilnehmer, bereits auf europäischer und internationaler Ebene vorhandene Ideen und Verfahrensansätze des Managements zu bündeln sowie bestehende Konzepte weiterzuentwickeln. Dabei sollten verschiedene Punkte, die Denkmalpflege und nachhaltigen Umgang mit den Welterbestätten betreffen, im Fokus der Entwicklung stehen.

Konservierung und Informationsgewinn

Wie bereits einführend erwähnt, fokussierten sich die Teilnehmer der Konferenz vornehmlich auf das Zusammenspiel der vier Punkte Denkmalpflege, Forschung, Tourismus und Vermittlung. So war daher die Frage nach der Ausbalancierung von Erforschung und Bewahrung von archäologischen Kulturgütern ein wichtiger Diskussionspunkt. Hintergrund ist, dass die besonderen Fundstellen der Welterbestätten seit mehreren Jahrzehnten, zum Teil bereits seit über 150 Jahren, archäologisch untersucht werden. Die Grabungen sind zwar mit den zum jeweiligen Zeitpunkt neuesten Forschungs- bzw. Dokumentationsmethoden durchgeführt worden, allerdings sind auch diese bereits nach wenigen Jahren veraltet gewesen. Da archäologische Ausgrabungen den untersuchten Befundzusammenhang zerstören, ist der größte Teil der Informationen, die zum Zeitpunkt der Ausgrabung nicht dokumentiert wurden, verloren. Nichtsdestotrotz generieren archäologische Ausgrabungen Wissen über die Kulturstätte, ihren besonderen kulturellen Wert und ihre Bewohner. Somit befinden wir uns in einem Spannungsfeld des Schaffens von neuen Informationen einerseits und der Gewährleistung des Schutzes des außergewöhnlichen universellen Wertes der Welterbestätte andererseits.

Schutz, Vermittlung und Tourismus

Eine weitere Herausforderung besteht in der Vereinbarkeit von Schutz und Konservierung der Denkmale mit den touristischen Interessen, die das UNESCO-Welterbe betreffen. Folgt man den Zielen der UNESCO, so soll die Entwicklung von Wissen über die Welterbestätte und damit verbunden die Forschung sowie eine gezielte Öffentlichkeitsarbeit vorangetrieben werden. Viele Höhlen, paläolithische Stätten und die sie umgebende Landschaft stellen jedoch ein besonders fragiles Erbe dar, vor allem, da sie auf den ersten Blick oft nicht als Kulturdenkmal wahrnehmbar sind. Als archäologisches Erbe sind die Spuren zumeist nur unter der Erde greifbar. Darüber hinaus werden Höhlen und ihre Umgebung vornehmlich als Naturerscheinung wahrgenommen. Dass sie auch als Orte der künstlerischen Entstehung, Lebensraum, Atelier, Werkstatt und Konzerthalle verstanden werden müssen, ist vor allem Aufgabe der Vermittler vor Ort. Vermittlungs- und touristische Vermarktungsangebote müssen im Einklang mit dem Schutz des außergewöhnlichen universellen Wertes der Welterbestätten stehen. Eine ungesteuerte Vermittlung und Vermarktung können Welterbestätten schaden. Deshalb wurde in einigen Vorträgen herausgestellt, dass ein holistischer Ansatz des



Managements, der eine enge Abstimmung der denkmalfachlichen Vermittlung von Welterbestätten mit den wissenschaftlichen und den denkmalpflegerischen Bereichen vorsieht, notwendig ist.

Strategien zum Erhalt – ein holistischer Ansatz

Die Konferenz in Blaubeuren (Abb. 2) wird von den Veranstaltern als Auftakt für eine internationale Zusammenarbeit verstanden. Ein Desiderat der beteiligten Behörden der Denkmalpflege der beteiligten Staaten ist es, gemeinsam Schutzstrategien und -maßnahmen zu entwickeln und zu koordinieren. Damit einhergehend war es aber auch Ziel des Kolloquiums, Vertretern der verschiedenen Interessensfelder, wie Wissenschaft und Tourismus, die Möglichkeit zu geben, ihren jeweiligen Standpunkt zu verdeutlichen.

In den Konferenzbeiträgen wurden daher die Aspekte der unterschiedlichen Bereiche abgedeckt. Dazu gehören unter anderen der Kultur- und Naturerbeschutz in den verschiedenen Ländern, die Organisation und Verwaltung von Strukturen des Welterbemanagements der Stätten, Forschungsstrategien sowie Konzepte der Öffentlichkeitsarbeit und damit zusammenhängend der touristischen Vermarktung im Sinne der Etablierung eines sanften, nachhaltigen Tourismus‘.

Fragestellungen

So sind anhand verschiedener Beispiele unter anderem folgende Fragen diskutiert worden: Welche Art der Forschung kann zu einer präventiven Erhaltung der jeweiligen Stätte beitragen? Welche archäologischen Forschungsmethoden sind in einer Welterbestätte zulässig? Wie wird die Qualität der Informationen, die an die Öffentlichkeit über-



tragen werden, gewährleistet? Wie verbindet man Tourismus mit Denkmal-, Landschafts- und Naturschutz? Was sind die wirtschaftlichen Auswirkungen auf die lokalen, nationalen und internationalen Körperschaften dieser Standorte?

Real und ganz nah – ein erlebbares Welterbe

Neben diesen übergreifenden Fragestellungen hat es auch die Möglichkeit gegeben, aktuelle Themen direkt vor Ort zu diskutieren. Im Rahmen einer ein-tägigen Exkursion sind beide Teilbereiche der Welterbestätte „Höhlen und Eiszeitkunst der Schwäbischen Alb“ – Achtal und Lonetal – von den Tagungsteilnehmern bereist worden. Gerade hier konnten die spezifischen Fragestellungen, die sich im Einzelfall unterscheiden, im Gesamtbild an vielen der Welterbestätten mit Bezug zur Eiszeit aber generalisieren lassen, diskutiert werden. Während am ersten Abend das Museum Ulm mit der weltbekannten Elfenbeinfigur des Löwenmenschen aus

2 Konferenz in Blaubeuren.

3 Archäopark Vogelherd.



4 Vogelherdhöhle.



5 Der Hohle Fels bei Schelklingen.

der Stadel-Höhle vom Hohlenstein im Lonetal den Gästen seine Pforten öffnete (Abb. 1), sind während des zweiten Tages der Archäopark Vogelherd in Niederstotzingen-Stetten sowie die Stadel-Höhle selbst nahe Asselfingen besucht worden (Abb. 3; 4). Am gleichen Tag sind im Achtal der Hohle Fels bei Schelklingen mit der aktuellen Grabung der Universität Tübingen und das Urgeschichtliche Museum in Blaubeuren besichtigt worden (Abb. 5).

Irreal und doch fassbar – ein virtuelles Welterbe

Einen vermittlungsorientierten Höhepunkt der Konferenz stellte die virtuelle Besichtigung der Höhlen des Ach- und Lonetals dar. Markus und Christoph Steffen, die Spezialisten auf dem Gebiet der dreidimensionalen Vermessung und Realisation von Kulturdenkmalen beim Landesamt für Denkmalpflege sind, boten den Teilnehmern eine virtuelle Erlebnistour durch die Höhlen des Welterbes im dreidimensionalen Raum innerhalb der Tagungsräume an. Im Laufe der letzten drei Jahre haben die Denkmalpfleger zu Zwecken der Konservierung und der Vermittlung Höhlen und Kleinkunstfundstücke mittels 3D-Scanner und digitalen Kameras erfasst. Aus den vorliegenden Daten wurden dreidimensionale Modelle erstellt, die hier erstmals vorgestellt wurden. Die Nutzung der Modelle erlaubt es unter anderem, die „Höhlen und Eiszeitkunst der Schwäbischen Alb“ barrierefrei zu erleben und deren Welterbekontext an Menschen mit Beeinträchtigung zu vermitteln.

Ziele und Ergebnisse

Schutz, Forschung und Tourismus sollen an Welterbestätten miteinander in Balance stehen. Dieses in der Idee des Symposiums verankerte grundlegende Ziel der UNESCO ist durch verschiedene Ansätze innerhalb der Tagung konkretisiert worden.

12 Abschlussdiskussion.



So sind Leitlinien auf der Grundlage bewährter Praktiken (*best practice*) erarbeitet und Aktionen initiiert worden, die auf europäischer Ebene in Zukunft zu einem nachhaltigen und einem gemeinsam abgestimmten Management prähistorischer Welterbestätten beitragen. Innerhalb der drei Themenbereiche konnte man so verschiedene Schwerpunktthemen der zukünftigen Zusammenarbeit festhalten, die in naher Zukunft bei anschließenden Zusammentreffen weiter konkretisiert werden. Das im Rahmen des Europäischen Kulturerbejahres im Oktober 2018 in Blaubeuren stattgefunden Kolloquium hat eine grundlegende Chance geboten, eine transnationale Kooperation paläolithischer Welterbestätten aufzubauen, die von allen Beteiligten mit großem Enthusiasmus wahrgenommen worden ist. Innerhalb der Veranstaltung haben vor allem die Steigerung der Wertschöpfung und der damit verbundene nachhaltige Umgang mit den weltweit einzigartigen prähistorischen Kulturgütern eine zentrale Rolle eingenommen. Das Kolloquium hat den verschiedenen Vertretern von Denkmalpflege, Forschung, Vermittlung, Tourismus sowie den Regionalrepräsentanten die Gelegenheit geboten, einander kennenzulernen und sich auszutauschen. Es konnten die Grundlagen für eine künftige multilaterale Zusammenarbeit geschaffen werden.

Ausblick

Mit der weiteren Umsetzung der im Titel der Tagung anklingenden Vision – nachhaltiges Welterbemanagement: Schutz, Forschung, Vermittlung – sollen auch zukünftig sowohl die Erhaltung des kulturellen Erbes als auch die wissenschaftliche Entwicklung der Erkenntnisse über die Welterbestätten sowie deren Vermittlung an die Öffentlichkeit gewährleistet werden.

Richtig umgesetzt können auf diese Weise außergewöhnliche prähistorische Funde, Fundstellen und Fundlandschaften einen lokalen, regionalen und übernationalen Identifikationsprozess mit dem gemeinsamen kulturellen Erbe befördern. Identifikation, und damit verbunden Austausch und friedliches Miteinander, sind nicht nur wesentliche Aspekte der ECHY-Idee. Sie sind vor allem Grundpfeiler des menschlichen Zusammenlebens auf unserer Welt.

Conny Meister

Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstszitz Esslingen

Dr. Denise Beilharz

Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und
Wohnungsbau, Dienstszitz Stuttgart

Hunderte Tote unter dem Marktplatz

Anthropologische Untersuchungen an den Skelettresten aus Ellwangen (Jagst)

Was anlässlich des 1250-jährigen Jubiläums der Gründung des Benediktinerklosters Ellwangen als baubegleitende Maßnahme im Zuge der Neugestaltung des Marktplatzes im März 2013 begann, entwickelte sich zu einer der aufschlussreichsten Ausgrabungen des Landesamts für Denkmalpflege im Hinblick auf mittelalterliche Stadtbevölkerungen Südwestdeutschlands. Bis Ende Juli 2015 waren über 3300 m² Fläche untersucht und entscheidende neue Erkenntnisse zur ehemaligen Bebauung des Areals gewonnen worden. Inmitten alledem konnten ca. 500 Grabstellen mit Skelettresten von insgesamt fast 700 Individuen erfasst und dokumentiert sowie zigtausende Einzelknochen in Ossuarien gestapelt oder über die Fläche verteilt angetroffen werden. Letztere dürften weitere 2000 bis 3000 Individuen repräsentieren.

Madita-Sophie Kairies / Joachim Wahl

1000 Jahre Belegungszeit

Im Laufe der knapp zweieinhalb Jahre andauernden Ausgrabungen förderte das Team um Dr. Susanne Arnold und Rainer Weiß vom Landesamt für Denkmalpflege eine immense Zahl an Befunden und Funden zutage. Dazu gehören achtzehn Steinplatten-/Steinkisten- und Holzсарgräber, ein Sarkophag, vier Ossuarien und vierzehn Massengräber oder Kollektivbestattungen (Abb. 1). Hinzu kommen separat angelegte Einzelbestattungen und – über die gesamte Grabungsfläche verteilt – Unmengen von Streuknochen. Letztere stammen aus Beisetzungen, die über den vom frühen Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert dauernden Belegungszeitraum durch die Anlage immer wieder neuer Grablegen gestört und „aufgearbeitet“ worden waren. Das Skelettmaterial stellt somit einen einzigartigen Fundus dar, um tiefgehende Einblicke hinsichtlich der Zusammensetzung und Lebensbedingungen der Einwohnerschaft Ellwangers im Laufe der Jahrhunderte zu gewinnen.

In einer Masterarbeit aus dem Jahr 2015 wurden bereits die drei größten Massengräber, die zusammen die Überreste von 102 Individuen enthielten und in die frühe Neuzeit (16.–18. Jahrhundert) datieren, untersucht. Des Weiteren konnten bislang drei kleinere Kontingente im Rahmen von Bachelorarbeiten anthropologisch analysiert werden. Dabei handelt es sich um neun Individuen aus Steinkisten- und Steinplattengräbern bzw. einem Sarkophag, die aus dem 8. bis 15. Jahrhundert stammen, und neun Individuen aus Holzсарgräbern aus dem

16. bis 18. Jahrhundert, die alle dem unmittelbaren Bereich der im 11./12. Jahrhundert erbauten und 1802/03 abgerissenen Magdalenen-Kapelle zuzuordnen sind (Abb. 2), zudem noch 18 frühmittelalterliche Grablegen (8.–9. Jahrhundert) aus dem Areal westlich der Basilika St. Vitus.

Eine weitere, erst kürzlich begonnene Masterarbeit beschäftigt sich mit den Skelettresten von 65 Individuen, die zwischen der Basilika und dem östlich davon gelegenen bislang als Peter-und-Paul-Kapelle angesprochenen Bau ausgegraben wurden (Abb. 3).

Im Rahmen der laufenden Dissertation sollen nun auch die restlichen knapp 500 Individuen aus dem gesamten Grabungsareal ausgewertet werden und eine Zusammenschau sämtlicher Bestattungen erfolgen. Dabei stehen vor allem die demografische Struktur und der Gesundheitszustand der Ellwanger Bevölkerung bzw. deren Entwicklung über die rund 1000-jährige Nutzungsdauer des Friedhofs hinweg im Fokus – ein Idealfall, um deren Lebensbedingungen im diachronen Vergleich beleuchten zu können. In diesem Beitrag werden die Herangehensweise und vorläufige Ergebnisse präsentiert.

Zur Aussagekraft alter Knochen

Mit der Untersuchung von Skelettmaterial können auch Jahrtausende später noch differenzierte Informationen über die Lebensumstände und Krankheitsbelastungen unserer Vorfahren ermittelt werden. Die Bestimmung der Individualdaten wie



1 Beispiele für die vorgefundenen Gräber-/Depotierungstypen; a und b: Steinplattengrab (Befund 902) und Holzsargbestattung (Befund 1007) aus dem Bereich der Magdalenen-Kapelle; c und d: Massengrab (Befund 549) und Ossuarium (Befund 526) aus dem südöstlichen Teil der Grabungsfläche.



Sterbealter und Geschlecht liefern dabei die wesentlichen Grundlagen zur Rekonstruktion zum Beispiel der Anteile von Kindern und Senioren in der ehemaligen Bevölkerung. Des Weiteren lassen sich die Körperhöhe, der Body-Mass-Index und das Körpergewicht berechnen. Im Zuge der anthropologischen Ansprache werden in diesem Zusammenhang auch pathologische Veränderungen oder Anzeichen von Mangelerscheinungen erfasst, die Auskünfte über den Gesundheits- und Ernährungszustand der Population erlauben. Anhand der Ausprägung von Muskelansatzstellen oder degenerativer Veränderungen lassen sich Aktivitätsmuster erkennen, die ihrerseits Rückschlüsse auf eventuelle geschlechtertypische oder sozialgruppenspezifische körperliche Belastungen ermöglichen. Zahnpathologien, Abkautungsgrad und Isotopenanalysen steuern Anhaltspunkte zum Ernährungsstatus bei. Zahnstein und andere Phänomene erlauben Rückschlüsse auf die hygienischen Bedingungen. Anatomische Varianten und DNA-Analysen helfen, mögliche Verwandtschaftsverhältnisse aufzudecken.

Das im Hinblick auf anthropologische Untersuchungen verfügbare Methodenspektrum ist seit den Anfängen im 19. Jahrhundert immer wieder optimiert und erweitert worden. Es ermöglicht zum Beispiel bei der Bestimmung des Sterbealters von Kindern und Jugendlichen eine Genauigkeit von zwei Jahren und bei Erwachsenen von fünf bis zehn Jahren. Dabei muss allerdings stets im Blick behalten werden, dass das biologische Alter (= Entwicklungsalter) vom chronologischen Alter (= tatsächliches, kalendarisches Alter) abweichen kann. Die Abstufung der Altersklassen folgt der üblichen Einteilung von *neonatus* (0–1 Jahr) über *infans I* (1–6 Jahre), *infans II* (7–13 Jahre), *juvenis* (14–19 Jahre) und *adul-*

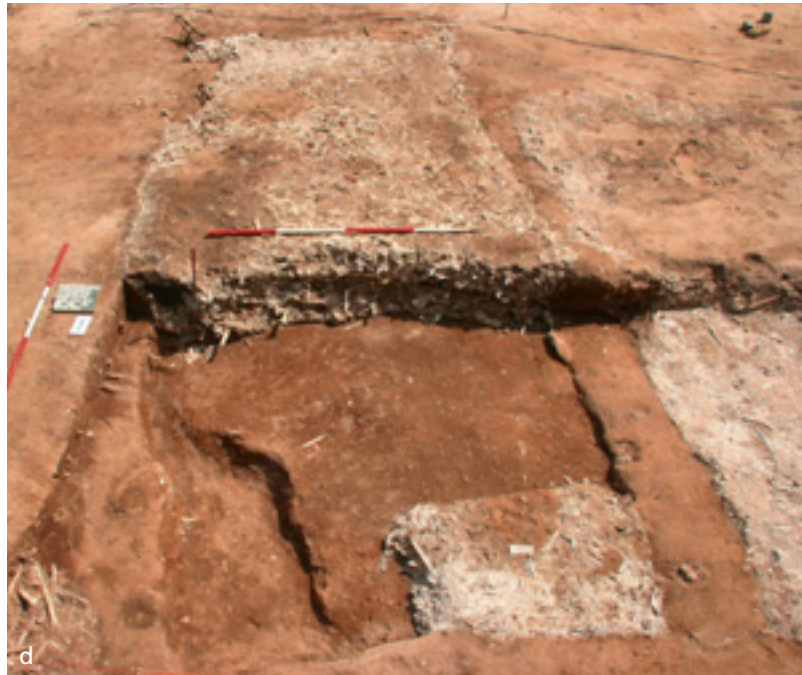
tus (20–39 Jahre), *maturus* (40–59 Jahre) bis *senilis* (60 Jahre oder älter).

Bei der Geschlechtsbestimmung gilt das Hauptaugenmerk bestimmten Formmerkmalen am Becken und am Schädel. Bei guter Skeletterhaltung ist damit für Erwachsene eine Bestimmungssicherheit von 95 bis 98 % möglich. Bei Kindern ist die Diagnose sehr unsicher, da sich die charakteristischen Geschlechtsmerkmale erst im Laufe der Pubertät ausbilden. Im Zweifelsfall ist eine DNA-Analyse möglich, die jedoch zusätzliche Kosten verursacht.

Die Analyse pathologischer Veränderungen ermöglicht es, den Ursprung, den Verlauf und die Häufigkeit (Morbiditätsrate) verschiedener Krankheiten zu verfolgen und somit deren Entwicklung und Verbreitung näher zu beleuchten. Neben den am häufigsten zu beobachtenden Symptomen, wie zum Beispiel Karies, Parodontopathien oder degenerative Veränderungen, zählen dazu auch Anzeichen von Infektionskrankheiten (zum Beispiel Tuberkulose, Lepra und Pest) und verheilte oder unverheilte Verletzungen. Länger andauernde Nahrungsengpässe wirken sich in besonderem Maße auf den Gesundheitszustand von Kindern aus; Verletzungen zeugen von Sterberisiken und lassen bisweilen Behandlungsmethoden erkennen, degenerative Veränderungen dienen als Indikator physisch belastender Lebensumstände.

Mit einem Kloster fing es an

Die Stadt Ellwangen (Jagst) blickt auf eine über 1300-jährige Geschichte zurück und zählt heute rund 27 000 Einwohner. Im Jahr 764 gründeten die adligen Brüder Hariolf und Erlolf auf ihrem Grundbesitz das Benediktinerkloster. Mit dessen Über-

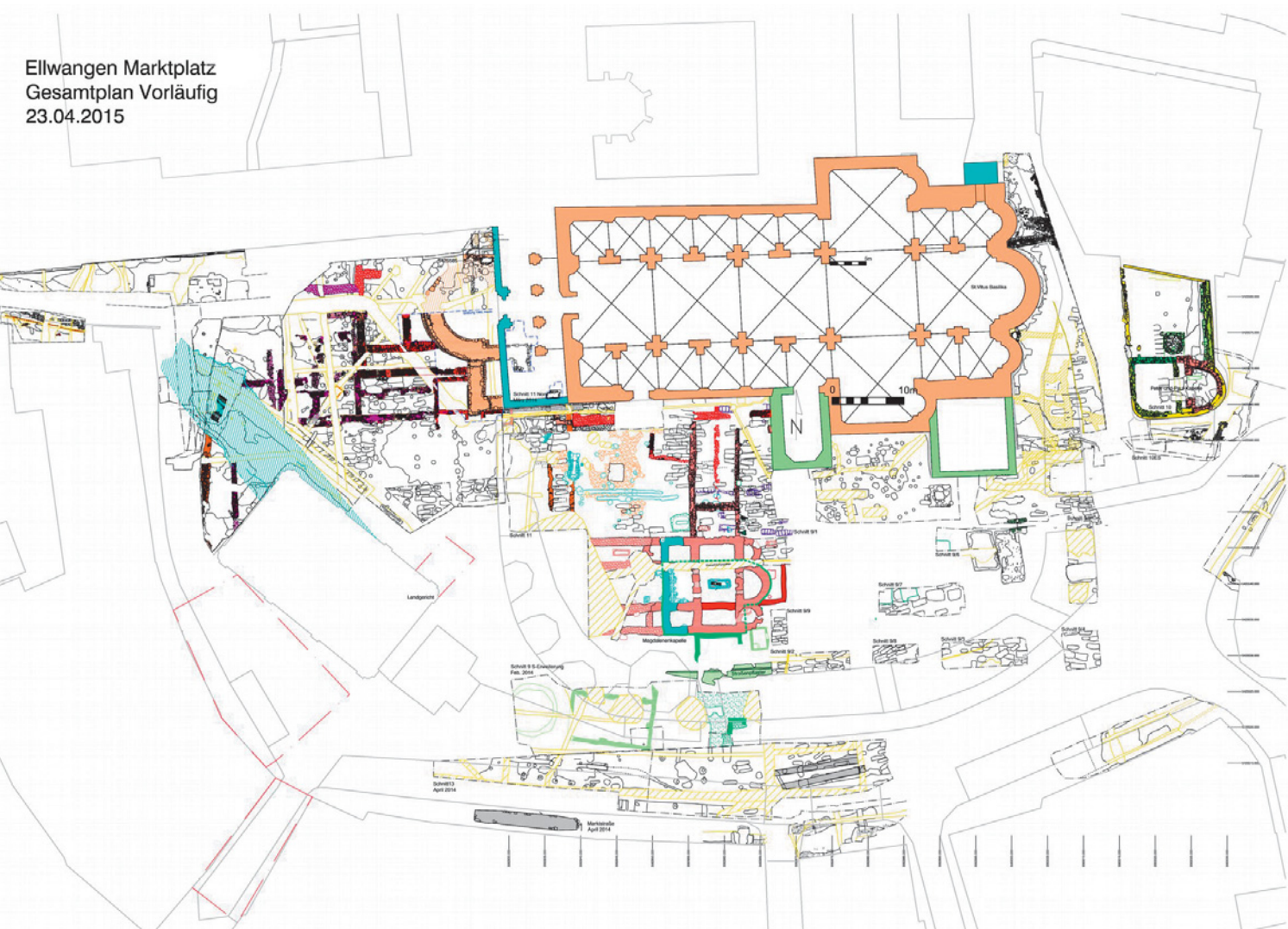


tragung an Karl den Großen wuchs die Bedeutung des Klosters rasch an. Mitte des 12. Jahrhunderts wurde der Klosterkomplex nach einem Brand wiederaufgebaut. 1460 erfolgte der Umbau bzw. die Umwidmung zum Chorherrenstift. Im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit zählte die Stadt Ellwangen (Jagst) nur wenige hundert Einwohner. Im 16. und 17. Jahrhundert führten die Hexenverfolgung, der Dreißigjährige Krieg, aber auch Seuchen und die damit verbundenen hohen Sterberaten zu einem ständigen Wandel des Stadtbilds. Im Zuge der über mehr als zwei Jahre andauernden

Ausgrabungen konnten außer den Gräbern auch die Grundmauern einiger ehemaliger Bauten freigelegt werden. Zu diesen zählen unter anderem die Fundamente der dreischiffigen Magdalenen-Kapelle, die inmitten des ehemaligen Friedhofsareals lag, sowie der Chor einer Kapelle mit zugehörigen Bestattungen aus dem 12. Jahrhundert. Längere Zeit ging man davon aus, dass es sich bei Letzterem um die in den Chroniken erwähnte Peter-und-Paul-Kapelle und damit assoziierte Mönchsbestattungen handelt. Dies konnte jedoch bis zum jetzigen Zeitpunkt nicht bewiesen werden. Westlich der

2 Die südlich der St.-Vitus Basilika freigelegten Fundamente der dreischiffigen Magdalenen-Kapelle.





3 Bauphasenplan der Grabungsfläche auf dem Marktplatz von Ellwangen (Jagst).

Basilika St. Vitus stieß das Grabungsteam auf mächtige Mauerfragmente, die ins 8. bis 10. Jahrhundert datieren und als Fundamente eines „Westwerks“ oder „Atriums“ gedeutet werden.

Ellwagens mittelalterliche Bevölkerung

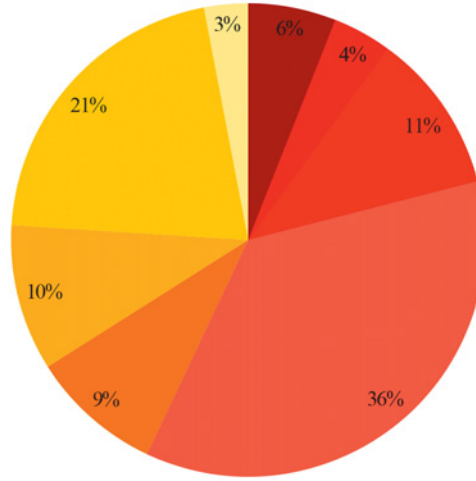
Bis dato liegen die Ergebnisse der anthropologischen Untersuchung von 229 Individuen aus Schnitt 9 am Südrand des Grabungsareals vor. Davon ließen sich 98 als Kinder und Jugendliche und 118 als erwachsen bestimmen (Abb. 4), was einem Subadultenanteil von 43 % entspricht. 13 Individuen konnten aufgrund des schlechten Erhaltungszustands ihrer knöchernen Überreste nicht näher bestimmt werden. Ursachen für eine hohe Kindersterblichkeit sind zumeist Nahrungsengpässe, Mangel- und Infektionserkrankungen, schlechte hygienische Bedingungen, die unter anderem mit Parasitenbefall oder Durchfallerkrankungen einhergehen, oder unzureichende elterliche Fürsorge. Der vergleichsweise niedrige Anteil an Individuen der Altersstufe *juvenil*, der sich auch für Ellwangen (Jagst) abzeichnet, entspricht der Erwartung, da diese Altersgruppe üblicherweise als der risiko-

ärmste Bevölkerungsanteil angesehen wird. Unter den Erwachsenen finden sich in der Altersstufe *adultus* 37 Männer und 28 Frauen, in der Altersstufe *maturus* zwölf Männer und sechs Frauen und in der Altersstufe *senilis* drei Männer und zwei Frauen (Abb. 5). Dabei konnten allerdings 30 Erwachsene bisher noch keinem Geschlecht zugeordnet werden. Das heißt, im Hinblick auf die Beurteilung des Geschlechterverhältnisses (bisher 36 Frauen: 52 Männer) wie auch der möglicherweise geschlechtsspezifischen Sterberisiken muss die Gesamtauswertung abgewartet werden. Schnitt 9 alleine liefert noch keine statistisch belastbaren Zahlen. Der sich zum jetzigen Zeitpunkt abzeichnende Männerüberschuss stellt also lediglich eine Momentaufnahme dar. Ein erhöhter Anteil von Frauen im gebärfähigen Alter (15/20–40/45 Jahre) würde eher den Erwartungen entsprechen, da in dieser Gruppe Probleme während der Schwangerschaft, Geburtskomplikationen und Kindbettfieber zusätzlich ein größeres Sterberisiko darstellten. Ein erhöhter Anteil an *maturen* und *senilen* Individuen zeigt üblicherweise einen höheren Stellenwert älterer Menschen in der Bevölkerung bzw. eine gesicherte Altersfürsorge an.

Einblicke in den Gesundheitszustand

Hinsichtlich der Krankheitszeichen gilt – insbesondere bei Kindern und Jugendlichen – stets ein spezielles Augenmerk den sogenannten „Stressmarkern“, die sich unter anderem anhand von Querriefen im Zahnschmelz, siebartigen Veränderungen am Dach der Augenhöhle, durch deformierte Langknochen oder Verdichtungszone im Röntgenbild erkennen lassen. Sie gehen auf Entwicklungsstörungen zurück, die ihrerseits auf eine Unterversorgung (zum Beispiel Eisen-, Vitamin C- oder Vitamin D-Mangel), Infektionskrankheiten (wie Masern, Mumps oder Röteln), Parasitenbefall (zumeist Darmparasiten wie Spul- oder Peitschenwürmer) schließen lassen.

Poröse Erscheinungen im Bereich des Augenhöhledachs, die auch im Ellwanger Material zu finden sind (Abb. 6), gehört dabei zu den am häufigsten feststellbaren Symptomen. Anzeichen von Rachitis – bei Erwachsenen Osteomalazie genannt – sind in Ellwangen bisher in 38 Fällen zu diagnostizieren. Demnach waren etwa 17 % der Bevölkerung davon betroffen. Etwas anders sieht es hinsichtlich der altersbedingten Verschleißerscheinungen bei den Erwachsenen aus: 84 der insgesamt 118 erwachsenen Individuen (71 %) weisen degenerative Veränderungen auf. Am stärksten ausgeprägt sind diese an den Knie-, Hüft- und Ellbogengelenken sowie an den Hals- und Lendenwirbeln (Abb. 7), was auf Bandscheibenschäden und Gelenkverschleiß infolge starker körperlicher Belastungen zurückgeführt werden kann. Im Zusammenhang mit den drei oben genannten Massengräbern wurde per DNA-Analyse inzwischen der Pesterreger *Yersinia pestis* nachgewiesen. In einem Speziallabor in Oxford werden derzeit Analysen von Erdproben aus dem Unterleibsbereich einiger Bestattungen



4 Altersverteilung der 229 Individuen aus Schnitt 9.

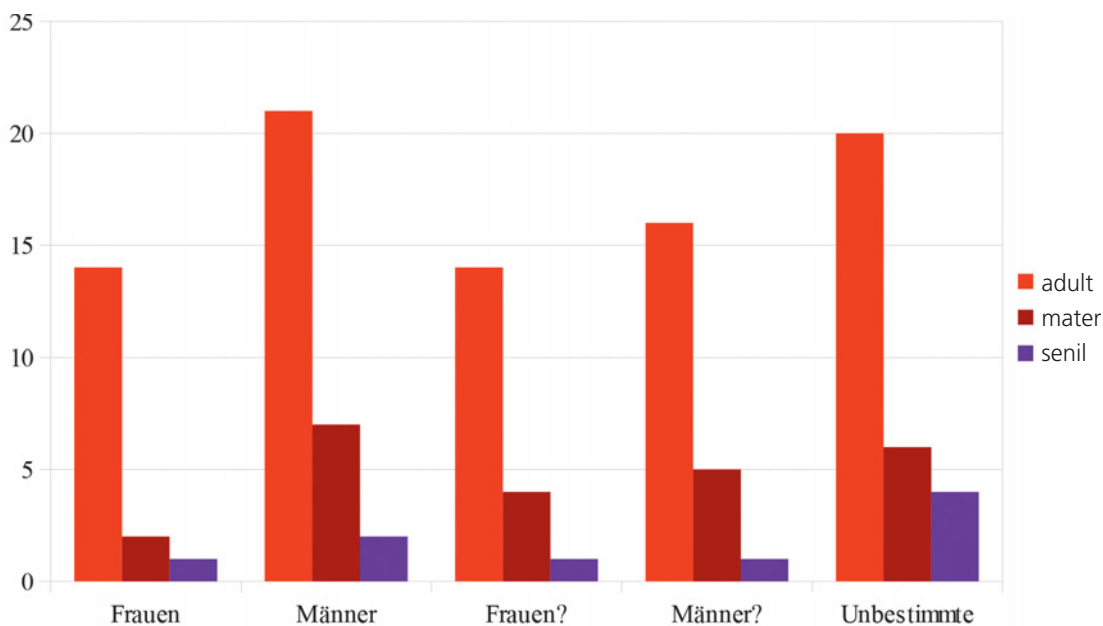
- neonatus (0–1 Jahr) (7 Individuen)
- infans I (1–6 Jahre) (47 Individuen)
- infans II (7–13 Jahre) (23 Individuen)
- juvenis (14–19 Jahre) (21 Individuen)
- adultus (20–39 Jahre) (83 Individuen)
- maturus (40–59 Jahre) (26 Individuen)
- senilis (60 Jahre oder älter) (9 Individuen)
- unbestimmt (13 Individuen)

durchgeführt, die – ersten Ergebnissen zufolge – Darmparasiten belegen.

Fazit und Ausblick

Sobald auch die verbleibenden Grablegen noch einer detaillierten Bearbeitung unterzogen worden sind, wird sich in der Gesamtschau ein detailliertes Bild bezüglich der Lebensbedingung der frühmittelalterlichen bis frühneuzeitlichen Bevölkerung von Ellwangen (Jagst) zu erkennen geben.

Nach dem aktuellen Stand der Untersuchungen zu urteilen, ist das Verhältnis von Kindern und Jugendlichen zu den Erwachsenen ausgewogen. Unter den verschiedenen Altersklassen scheinen die 2- bis 4-Jährigen sowie die 20- bis 40-Jährigen das höchste Sterberisiko aufzuweisen, was am ehesten mit der Entwöhnungsphase (Umstellung von Muttermilch zur oft eiweißärmeren Erwachsenenernährung) beziehungsweise mit einer hohen Arbeitsbelastung in Kombination mit Unfall- und Geburtsrisiken zu erklären sein dürfte. Die vergleichs-



5 Altersverteilung und Geschlechterrelation der 88 Erwachsenen aus Schnitt 9.



6 Siebartige Veränderungen (sogenannte *Cribr orbitalia*) an beiden Augenhöhlendächern von Individuum 565.11 (Kind, ca. 8–10 Jahre).

weise häufig und in ihrer Ausprägung markant in Erscheinung tretenden Verschleißerscheinungen gehen damit einher, dass die Menschen im Mittelalter und der frühen Neuzeit offensichtlich schon früh in die Arbeitswelt eintraten.

Der Abschluss der Untersuchungen lässt noch weitere spannende Einblicke in die Lebensumstände der Ellwanger Bevölkerung erwarten. Das wissenschaftliche Potenzial der Skelettreste ist noch längst nicht ausgeschöpft. Gerade in Hinblick auf die große Individuenzahl als auch den langen Belegungszeitraum des Bestattungsareals werden sich dabei in Zukunft mit Sicherheit auch diachrone Trends zu erkennen geben, die mit historischen Entwicklungen oder Begebenheiten in Verbindung gebracht werden können.

Literatur

Susanne Arnold & Joachim Wahl: Die Sanierung des Marktplatzes in Ellwangen – Fortführung und Ende des Projekts 2015. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2015 (Darmstadt 2016) 237–242.

Madita-Sophie Kairies: Drei frühneuzeitliche Massengräber aus Ellwangen (Jagst) – Paläopathologie und

demographische Struktur. Masterarbeit (Tübingen 2015).

Susanne Arnold: Die Sanierung des Marktplatzes in Ellwangen. Kirche und Bestattungen zuhauf. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2013 (Darmstadt 2014) 276–280.

Rainer Weiß, Archäologische Prospektionen in der ehemaligen Benediktinerabtei Ellwangen. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2012 (Stuttgart 2013) 282–285.

Joachim Wahl & Albert Zink: Karies, Pest und Knochenbrüche. Was Skelette über Leben und Sterben in alter Zeit verraten. Sonderheft Archäologie in Deutschland 3 (Stuttgart 2013).

Glossar

Isotopenanalysen

Isotope sind Atome desselben Elements unterschiedlicher Neutronenzahl und daraufhin abweichendem Atomgewichts. Kohlenstoff hat zum Beispiel die Isotope ^{12}C , ^{13}C und ^{14}C . Letztere Variante ist radioaktiv und wird bei der Radiokarbonmethode zur Altersbestimmung verwendet. Isotopenanalysen am Skelett zielen zumeist auf die Elemente Kohlenstoff (chemisch abgekürzt C), Stickstoff (N), Sauerstoff (O) und Schwefel (S) als Indikatoren zur Nahrungsrekonstruktion, auf Strontium (Sr) zur Detektion eines möglichen Migrationshintergrunds oder auf Blei (Pb) im Hinblick auf eine möglicherweise toxische Exposition im Rahmen der Berufsausübung.

Morbiditätsrate

Häufigkeit bestimmter Krankheitssymptome (zum Beispiel Karies, Lepra oder Arthrose) innerhalb einer bestimmten Bevölkerungsgruppe.

Madita-Sophie Kairies

Institut für Ur- und Frühgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Universität Tübingen

Prof. Dr. Joachim Wahl

Landesamt für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart
Dienstszitz Konstanz

7 Degenerative Veränderungen in Form von Randzackenbildungen (sogenannte *Spondylosis deformans*) an drei Lendenwirbelkörpern von Individuum 1131 (erwachsene Frau).



Mitteilungen

Federseemuseum Bad Buchau wird „100“ Jubiläumsprogramm mit 2 Ausstellungen und einem Kunstprojekt

Vor nunmehr genau 100 Jahren wurde das Federseemuseum als spätes Kind des Bildungsbürgertums vom „Verein für Altertumskunde und Heimatpflege“ gegründet – gedacht zur Darstellung der Heimatgeschichte von den Anfängen bis in die jüngste Vergangenheit. Die Besonderheit lag im Ehrgeiz der Vereinsmitglieder, auch eigene archäologische Ausgrabungen durchzuführen. Denn mit dem Ende des Ersten Weltkriegs begann in der professionellen Erforschung der Feuchtgebiete Südwestdeutschlands eine neue Ära: Am eben gegründeten Seminar für Urgeschichte der Universität Tübingen verschrieb man sich einer naturwissenschaftlich orientierten Siedlungsarchäologie. In bisher nicht gekanntem Ausmaß und mit den damals modernsten Methoden wurden innerhalb von nur wenigen Jahren vier jungsteinzeitliche und eine bronzzeitliche Siedlung fast vollständig freigelegt. So wuchs in den Folgejahren durch die Mitwirkung des Altertumsvereins an den aufsehenerregenden Grabungen der Sammlungsbestand des Museums beträchtlich an und das damals im Buchauer Schloss untergebrachte Museum errang erste internationale Bedeutung.

Nach kriegsbedingter Auslagerung und einer provisorischen Aufstellung im Gebäudekomplex des früheren Reichsstiftes konnte 1968 endlich ein neues Gebäude am Rande des Naturschutzgebietes bezogen werden. Allein schon äußerlich besticht der von Manfred Lehmbruck entworfene architekturhistorisch bedeutende Neubau durch Sachlichkeit und klare Linienführung: Transparent in Glas und Holz gehalten, entstand ein Ensemble, das wie ein moderner Pfahlbau über einen künstlich angelegten Teich und der umgebenden Riedlandschaft zu

schweben scheint und beispielhaft für die Museumsarchitektur der 1960er Jahre ist.

Vor dem Hintergrund der 1980 wieder einsetzenden siedlungsarchäologischen Bestandsaufnahme des Landesdenkmalamtes erfolgte wenige Jahre später die formale Anbindung an das Württembergische Landesmuseum (2003 an das Archäologische Landesmuseum Baden-Württemberg übergegangen). Zwar bedeutete sie für Verein und Stadt ein Stück weit die Aufgabe der Selbständigkeit ihrer seit 1919 bestehenden Einrichtung, doch war mit dem Engagement des Landes auch die Zukunft des Museums auf absehbare Zeit gesichert. Heute präsentiert das Federseemuseum in seiner aktuellen Dauerausstellung die bedeutenden Exponate aus den landesarchäologischen Aktivitäten der vergangenen 40 Jahre, darunter auch jene aus den bekannten Welterbestätten am Federsee.

Eine letzte große bauliche Erweiterung erfuhr das Museum schließlich zwischen 1998 und 2000 mit dem Anschluss eines archäologischen Freigeländes, bestehend aus über einem Dutzend stein- und bronzzeitlicher Gebäude, denen allesamt Grabungsbefunde aus den Pfahlbausiedlungen der Gegend zugrunde liegen. Seither ist das Federseemuseum als „lebendiges Schaufenster“ für die Region ein wichtiger Wirtschafts- und Tourismusfaktor und für das Land eine zentrale Vermittlungsstelle für den oberschwäbischen Teil der seit 2011 als Welterbe ausgewiesenen „Prähistorischen Pfahlbauten um die Alpen“.

Anlässlich des Jubiläums finden ab 28. April in Bad Buchau zwei Ausstellungen statt. Im Federseemuseum werden besondere (Ein-)Blicke in die Gründungszeit des Museums gewährt. Aus dem Depot ans Licht gebracht – so zeigt sich die stimmungsvolle Szenerie, die nach historischen Vorlagen in einem eigens dafür gestalteten Gewölberaum ihre Wirkung entfaltet. Die in dieser „Wunderkammer“ zusammengetragenen nostalgischen Raritäten fangen ein Stimmungsbild der frühen 1920er Jahre ein und berichten darüber hinaus über die Ge-

Das harmonisch in die Riedlandschaft eingefügte Federseemuseum feiert in diesem Jahr seinen 100. Geburtstag.



Bisheriger Preisträger: das Wohn- und Geschäftshaus in Langenargen. Hier ein Blick ins historische Treppenhaus.

schichte und die Geschichten aus den frühen Tagen des Museums.

Im Gesundheitszentrum Federsee ist ein Bilderquerschnitt über die Entwicklung des Federseemuseums zu sehen – von der heimatkundlichen Sammlung 1919 bis hin zum modernen archäologischen Museum, wie es sich heute präsentiert. Als verbindendes Element zwischen den beiden Ausstellungsorten reihen sich 100 bunte Pfähle im Kurpark zu einem „Geschichtsweg“ aneinander, die mit kurzen, prägnanten Informationen zur Museumshistorie versehen sind. Die Pfähle wurden von Kindergarten- und Schulkindern im Rahmen eines Kunstprojektes gestaltet und werden der Stadt im Jubiläumsjahr ein leuchtend buntes Outfit verleihen.

Weitere Programmhilights unter: <http://www.federseemuseum.de/programm-2/jahresprogramm/>

Kontakt:

Dr. Ralf Baumeister, August-Gröber-Platz 1,
88422 Bad Buchau, Tel. 0 75 82/83 50,
E-mail: info@federseemuseum.de

Bundespreis für Handwerk in der Denkmalpflege 2019 in Baden-Württemberg und im Saarland ausgeschrieben

Was haben das barocke Wohnhaus Obere Seestraße 23 in Langenargen, der Morlokhof in Baiersbronn-Mitteltal und das ehemalige Getreidesilo in Geislingen gemeinsam? Sie wurden bereits 2011 mit dem Bundespreis für Handwerk in der Denkmalpflege ausgezeichnet, den der Zentralverband des Deutschen Handwerks (ZDH) und die Deutsche Stiftung Denkmalschutz (DSD) 2019 erneut in Baden-Württemberg ausloben. Ausgezeichnet werden durch diesen Preis private Denkmaleigentümer, die gemeinsam mit qualifizierten Handwerksbetrieben bei der Erhaltung ihrer Denkmale seit 2011 Vorbildliches geleistet haben, sowie die ausführenden Betriebe unterschiedlichster Gewerke für ihre an den historischen Bauten erbrachten Leistungen. Für die Eigentümer stehen Preisgelder in Höhe von insgesamt 15 000 Euro bereit, die Handwerker erhalten entsprechende Urkunden. Die Ausschreibung des Preises in Baden-Württemberg erfolgt in Zusammenarbeit mit dem Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, der Architektenkammer Baden-Württemberg, dem Handwerkskammertag und den Handwerkskammern in Stuttgart, Freiburg, Heilbronn, Karlsruhe, Konstanz, Mannheim, Reutlingen und Ulm sowie dem Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau Baden-Württemberg als oberster Denkmalschutzbehörde. Die



Preisverleihung findet im November statt. Der Preis wurde in Baden-Württemberg bereits zwei Mal ausgelobt.

Mit dem Preis wollen Handwerk und Denkmalpflege für die notwendige hohe Qualität bei den Restaurierungsarbeiten an Denkmälern gerade im Privatbesitz werben. Den Eigentümern von Denkmälern soll durch gute Vorbilder Mut gemacht werden, bei der Erhaltung ihrer historischen Bauten die Leistungsfähigkeit qualifizierter Handwerksbetriebe für ein nachhaltiges Ergebnis zu nutzen. Andererseits soll der Preis das Handwerk auf das Arbeitsfeld Denkmalpflege aufmerksam machen, für das in den Fortbildungszentren des Handwerks Fortbildungen und Zusatzqualifikationen angeboten werden. Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz vergibt dazu auch Stipendien.

Die „Allgemeinen Vergaberichtlinien“ und das Antragsformular sind beim Baden-Württembergischen Handwerkskammertag erhältlich oder können unter der Rubrik „Presse“ auf der Homepage der DSD (www.denkmalschutz.de) heruntergeladen werden. Vorschläge und Bewerbungen aus Baden-Württemberg werden von Handwerksbetrieben, Architekten, Denkmalpflegern sowie den privaten Bauherren bis zum 2. Juni 2019 an den Zentralverband des Deutschen Handwerks, Mohrenstraße 20/21, 10117 Berlin, erbeten.

Ansprechpartner:

Dr. Nicoline Bauers, Zentralverband des Deutschen Handwerks, Mohrenstraße 20/21, 10117 Berlin, Tel. 030/20 619-3 36, Fax: 030/20 619 59-3 36, E-mail: bauers@zdh.de.

Tag des offenen Denkmals 2019

100 Jahre Bauhaus – dieses große Thema des Jahres 2019 spiegelt sich im diesjährigen Motto des Tags des offenen Denkmals wieder: „Modern(e): Umbrüche in Kunst und Architektur“. Gleichzeitig soll es dazu aufrufen, sich auch außerhalb der Grenzen der Bauhausarchitektur mit dem Thema „Umbrüche“ zu beschäftigen. Tiefgreifende Veränderungen in der Gesellschaft lassen sich anhand vie-



ler Beispiele an unseren Denkmälern aufzeigen. Sie sind Zeugen der jeweiligen Moderne ihrer Zeit, Übergänge von einer Epoche zur anderen – deutliche, teils drastische Neuanfänge nach Krieg und Zerstörung ebenso wie fließende Übergänge, die für die jeweiligen Zeitzeugen dennoch eine große Veränderung bedeuteten. Anhand des Bauhauses wird deutlich, wie manchmal radikal neue Ideen kurz aufflammen, vom Zeitgeist abgelehnt werden und anderswo und in großer Form weiterleben und das Bild von moderner Architektur prägen.

Mit der ehemaligen Hochschule für Gestaltung (HfG) steht in Ulm eines der herausragenden Zeugnisse dieser als interdisziplinäres Gesamtkunstwerk entworfenen Architektur. Ulm wurde daher folgerichtig in diesem Jahr für die landesweite Eröffnung des Tags des offenen Denkmals ausgewählt und ist zugleich Austragungsort der bundesweiten Eröffnung des Tags des offenen Denkmals. Zu diesem großen Denkmalfest wird in der Stadt Ulm am Wochenende vom 7. auf den 8. September ein umfangreiches Denkmalprogramm angeboten.

Eine Besonderheit in Baden-Württemberg ist seit vielen Jahren die „Nacht des offenen Denkmals“. Diese Veranstaltung am Vorabend des „Tags des offenen Denkmals“ lädt alle denkmalinteressierten Bürgerinnen und Bürger dazu ein, sich bereits am Samstag, den 7. September 2019, in der besonderen Atmosphäre einer Abendveranstaltung auf „Schatzsuche“ zu begeben und Denkmale in einem vielseitigen Programm im besonderen Licht der Dämmerung mit Illuminationen und Leuchtobjekten zu entdecken. Führungen und Denkmalspaziergänge durch Ulm, abwechslungsreiche Aktionen in privaten und öffentlichen Denkmälern sowie Familienaktionen bieten allen Denkmalinteressierten spannende Einblicke in die Geschichte und Denkmallandschaft der Stadt. Eine Lightshow im Münsterin sowie ein Benefizkonzert zugunsten des Erhalts eines Denkmals runden das Programm am Samstag ab. Die feierliche Eröffnungsveranstaltung wird in diesem Jahr am Sonntag, den 8. September, vormittags im und vor dem Stadthaus, dem jüngsten Kulturdenkmal der Stadt, direkt neben dem Münster stattfinden. Im Anschluss erwar-

ten Sie rund um den Münsterplatz ein Bühnenprogramm sowie ein „Markt der Möglichkeiten“ mit Angeboten von Vereinen und Institutionen zu verschiedenen Denkmalthemen. Ab Mittag haben Sie Gelegenheit, an einem reichen Programm von Führungen und Vorträgen in geöffneten Denkmälern in Ulm teilzunehmen. Für Ihr leibliches Wohl sorgt der „Streetfood-Markt“, der zeitgleich auf dem Münsterplatz stattfinden wird. Sie sind herzlich eingeladen, mit auf Entdeckungstour durch Ulm zu kommen.

Mitmachen beim Tag des offenen Denkmals: Die Zusammenstellung aller Programmangebote zum Tag des offenen Denkmals 2019 in Deutschland übernimmt die Deutsche Stiftung Denkmalschutz auf ihrer Internetseite. Hier finden Sie auch viele weitere interessante Informationen sowie Materialien zur Bestellung: www.tag-des-offenen-denkmals.de. Zur einfacheren und schnelleren Eingabe Ihrer Anmeldung steht Ihnen dort außerdem eine Datenbank zur Verfügung. Hier finden Sie alle Denkmale der Vorjahre samt Beschreibung. Um darauf zugreifen zu können, loggen Sie sich bitte in die Datenbank ein. Meldeschluss ist der 31. Mai 2019. In Heft 3/2019 werden Sie eine Programmübersicht mit den Angeboten der Landesdenkmalpflege erhalten.

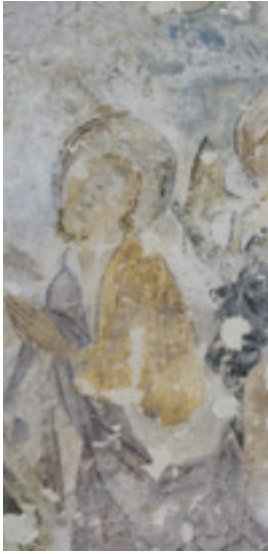
Ulmer Altstadtsilhouette bei Nacht.

Das Ulmer Münster und das Stadthaus Ulm.

Familie besichtigt die Poterne – einen erhaltenen Teil der Bundesfestung in Ulm/Neu-Ulm.



Ausstellungen



Siechenkapelle,
Detail Wandmalerei.

Die Siechenkapelle in Geislingen an der Steige. Geschichte und Restaurierung

Geislingen an der Steige, Siechenkapelle,
Stuttgarter Str. 352

5. und 19. Mai, sowie am ersten Sonntag der
Monate Juli bis Oktober 14–16 Uhr

Eintritt kostenfrei

Eröffnung am 28. April, 14 Uhr, Siechenkapelle
in Geislingen

1992 wurde die Siechenkapelle in Geislingen als Kulturdenkmal erfasst und durch den Erwerb der Stadt im darauffolgenden Jahr vor dem Abbruch bewahrt.

Planungen zur Umnutzung der Kapelle für temporäre Ausstellungen im Jahr 2010 markierten den Beginn umfangreicher Untersuchungen von Innenraum und Fassaden. Im Rahmen einer fachlichen Kooperation des Landesamtes für Denkmalpflege (Fachgebiet Restaurierung) mit dem Studiengang „Konservierung und Restaurierung von Wandmalerei, Architekturoberfläche und Steinpolychromie“ der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart (ABK Stuttgart) und freiberuflichen Restauratoren konnten die in der Siechenkapelle erforderlichen Konservierungsmaßnahmen objekt- und problemorientiert ab 2011 vorbereitet und im Jahr 2018 abgeschlossen werden. Die Siechenkapelle war Bestandteil des erstmals 1398 erwähnten Siechenhauses der „armen Feldsiechen auf dem Espan“. In der Südwand befindet sich ein spitzbogiges Portal. Die über dem Spitzbogen eingelassene Eselsrückennische trägt außen die Jahreszahl 1496. Diese Datierung dürfte mit einer Renovierung der Kapelle in Zusammenhang stehen. Im Jahre 1806 kam es zur Versteigerung des Siechenhauses samt Kapelle. Der Adlerwirt kaufte die Kapelle, ließ 1811 das Siechenhaus und den Chor der Kapelle abbrechen, das verbliebene Langhaus diente ihm fortan als Scheuer, der bisherige Triumphbogen wurde zum Scheunentor.



Siechenkapelle in
Geislingen an der Steige.

An der Ostwand ist eine Malerei des Jüngsten Gerichtes, an der Nordwand sind Passionsdarstellungen erhalten. Nach den Ergebnissen der bauhistorischen und restauratorischen Untersuchung datieren sie aus dem 15. Jahrhundert.

Die Ausstellung des Landesamtes für Denkmalpflege wird auf sieben Tafeln über die Baugeschichte der Siechenkapelle, die Schäden sowie Sanierungs- und Restaurierungsmaßnahmen berichten.

Wanderausstellung ZWÖLF – Kirchenbauten der Nachkriegsmoderne in Baden-Württemberg.

29. Juni 2019 bis 30. Juni 2020

12 Monate und 12 Standorte (vgl. Plakat). Erste Station ist das evangelische Gemeindezentrum Stuttgart-Sonnenberg.

Tourdaten und aktuelle Informationen zum Rahmenprogramm finden Sie unter www.zwoelfkirchen.de

Ende Juni 2019 startet die Wanderausstellung ZWÖLF, die das Landesamt für Denkmalpflege, die Evangelischen Landeskirchen Baden und Württemberg, die Erzdiözese Freiburg und die Diözese Rottenburg-Stuttgart gemeinsam zum Kirchenbau der Nachkriegsmoderne in Baden-Württemberg konzipiert haben. Ziel ist es, einem breiteren Publikum die enorme Experimentierfreude, den erstaunlichen Formenreichtum und die hohe Qualität des Sakralbaus der Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg anschaulich zu präsentieren und für den Erhalt dieser bemerkenswerten Zeugnisse der Nachkriegszeit zu werben (siehe dazu den Beitrag „Gotteszelt und Großskulptur“ in diesem Heft, S. 99 bis 105). Aus dem Pool der besten Architekturleistungen des Landes wurden zwölf Kirchen ausgewählt, die stellvertretend für die beiden großen Konfessionsgemeinschaften, für die vier Regierungsbezirke und – soweit darstellbar – auch für die unterschiedlichen Architekturströmungen der Zeit stehen. Der Titel ZWÖLF nimmt Bezug auf die theologisch vielfach ausdeutbare Zahl zwölf, bemisst die zeitliche Ausdehnung der Ausstellung und die Zahl ihrer Stationen. Sechs evangelische und sechs katholische Bauten sind je einen Monat Ort der Ausstellung und selbst Exponat. Die jeweils anderen Referenzbauten erhalten durch fotorealistic 3D-Drucke und 360-Grad-Panoramatauren eine fast physische Präsenz. Treffende Kurzcharakterisierungen und historische Fotografien laden zur Begegnung mit den Kirchenbauten ein. Ein kostenfreies Booklet bildet die Inhalte der Ausstellung im Mitnahme-Format ab. Für den fachlich Interessierten wird ein ca. 250 Seiten starkes Arbeitsheft angeboten, das die Entwicklungsgeschichte des modernen Kirchenbaus in Baden-



Württemberg anschaulich schildert und den Ausstellungskatalog umfasst, der die ZWÖLF-Kirchen vertiefend und bildreich darstellt.

Ein vielfältiges Begleitprogramm zur Ausstellung ist dem großen Engagement der Kirchengemeinden zu verdanken, die sich für das Vorhaben begeisterten und so dem Besucher verschiedenste Möglichkeiten bieten, die singulären Bauten zu erkunden. Das Projekt wird durch die Wüstenrot Stiftung gefördert.

Der Eintritt in die Ausstellung und das begleitende Booklet sind frei. Das Arbeitsheft samt Ausstellungskatalog „Gotteszelt und Großskulptur“ ist für 30 Euro zu erwerben.

Neuerscheinungen

Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart (Hg.): Gotteszelt und Großskulptur. Kirchenbau der Nachkriegsmoderne in Baden-Württemberg

Arbeitsheft Band 38, Ostfildern 2019, 248 Seiten mit ca. 450 meist farbigen Abb., ISBN 978-3-7995-1394-4, 30 Euro. Zu beziehen über den Buchhandel oder Jan Thorbecke Verlag.

Baden-Württemberg besitzt einen hochwertigen Bestand von Kirchen der 1960er und 1970er Jahre. Beflügelt von einer erneuerten Liturgie, modernen Baustoffen und einem freien Formverständnis entstanden puristische Kuben, assoziationsreiche Zelte und Großskulpturen aus Beton. Das Innere

fasziniert als leuchtende Farbhalle, mystische Höhle oder bergender Schutzraum.

Das Landesamt für Denkmalpflege hat die jungen Sakralbauten untersucht und präsentiert ihre Entwicklung seit 1950 in einer bildreichen Darstellung, erstmals nicht nach Konfessionen und Landesteilen getrennt, sondern übergreifend nach architekturhistorischen Kriterien. Ein zweiter Teil ist den Kirchen der Wanderausstellung ZWÖLF gewidmet, deren herausragende Qualität ausführlich gewürdigt wird. Das Arbeitsheft versteht sich als Beitrag zur aktuellen Diskussion um die Zukunft der Kirchen der Nachkriegsmoderne.

Landesamt für Denkmalpflege (Hg.): „gemalt und in glas geschmolzen“. Die Reformatorfenster der Evangelischen Stadtkirche Ravensburg. Bericht zur Erforschung der Glasmalerei von Ludwig Mittermaier

Arbeitsheft Band 37, Ostfildern 2019, 288 Seiten mit ca. 350 farbigen Abb., ISBN 978-3-7995-1304-3, 30 Euro. Zu beziehen über den Buchhandel oder Jan Thorbecke Verlag.

Die sieben großformatigen Fenster in der Evangelischen Stadtkirche Ravensburg, die in einzigartiger Weise wichtige Personen der Reformation zeigen, sind ein faszinierendes Dokument der Glasmalerei. Geschaffen wurden sie 1860 bis 1862 von der Glasmalereiwerkstatt Ludwig Mittermaiers aus Lauingen. Als Teil einer ehemals vollständigen Neuverglasung zeugen sie bis heute vom Ausdruck des protestantischen Selbstverständnisses im 19. Jahrhundert. In einem zweijährigen Projekt, gefördert vom Bundesministerium für Kultur und Medien und dem Land Baden-Württemberg, wurden die Glasmalereien untersucht, erforscht und musterhaft einer Konservierung und Restaurierung unterzogen. Restauratoren, Historiker, Kunsthistoriker, Theologen und Naturwissenschaftler waren an dem interdisziplinären Projekt beteiligt. Eine Ausstellung im Herbst 2017 sowie ein zweitägiges wissenschaftliches Kolloquium gaben erste Einblicke in den Stand der Forschungen. Die Arbeiten und Ergebnisse des Projekts sowie die Vorträge des Kolloquiums werden in diesem Band zusammengeführt und vorgestellt. Ein Aufsatz zur Ausstellungsentwicklung und -gestaltung sowie die Publikation der Ausstellungstafeln ergänzen die Beiträge. Die vorhandenen Werkverzeichnisse konnten um neue Erkenntnisse fortgeschrieben werden. Damit setzt das Landesamt für Denkmalpflege seine Bemühungen zur Erforschung und zum Erhalt der Glasmalerei des 19. Jahrhunderts fort.

Plakat zur Ausstellung ZWÖLF – Kirchenbauten der Nachkriegsmoderne in Baden-Württemberg mit Tourdaten.



Buchumschlag des Arbeitsheftes.





Jonatan Alcina Segura

Personalia

Jonatan Alcina Segura

Regierungspräsidium Stuttgart
Landesamt für Denkmalpflege
Referat 84.2 – Archäologische Denkmalpflege.
Operative Archäologie
Günterstalstraße 67
79100 Freiburg i. Br.
Tel. 0761/2 08 35 97
Jonatan.alcinasegura@rps.bwl.de

Am 1. Februar 2019 übernahm Jonatan Alcina Segura beim Landesamt für Denkmalpflege, Referat 84.2 am Dienstsitz Freiburg, eine unbefristete Stelle als Grabungsarbeiter. 1982 in Cádiz geboren, studierte er an der Universität Cádiz, wo er 2004 sein Bachelorstudium im Fachbereich Geschichte, Schwerpunkt Frühgeschichte, und 2005 seine Pädagogische Bildung als Lehrer erfolgreich abgeschlossen hat. Danach sammelte er bei der Firma „ERA, Laboratorio de Arqueología Experimental“ seine erste Berufserfahrung im pädagogischen und geschichtlich-archäologischen Bereich. 2011 absolvierte er als Stipendiat des europäischen Austauschprogramms „Leonardo da Vinci Harbour Tours“ im Rahmen des interkulturellen Jugendprojekts „Forschen in eigener Sache-FIES“

ein Praktikum beim Übersee-Museum Bremen, wo er in der museumspädagogischen Arbeit mit Jugendlichen tätig war. Nach seiner ersten beruflichen Erfahrung in Deutschland kam er nach Spanien zurück, wo er in verschiedenen Schulungsprojekten sowie im Bereich Tourismus gearbeitet hat. Im Jahr 2015 absolvierte er erfolgreich sein Masterstudium in den Fächern historisches und archäologisches Kulturerbe an der Universität Cádiz mit der Masterarbeit „Burgen und Landschaften von Cádiz: Beispiele der Nordwest-Küste und der Bucht von Cádiz“. Seither unterrichtet er als Dozent im Masterprogramm „Erbe, Archäologie und maritime Geschichte der Universität Cádiz“ in punktuellen Seminaren mit dem Schwerpunkt Landschaft.

2015 zog Herr Alcina Segura nach Freiburg um. Zwischen Juli 2016 und Juli 2018 war er als befristeter Grabungsarbeiter beim Landesamt für Denkmalpflege, Dienstsitz Freiburg, angestellt. Danach hat er einige Monate bei einer Grabungsfirma weitere Erfahrungen gesammelt. Für das Archäologische Museum Colombischlössle (Freiburg i. Br.) illustrierte er im Rahmen des Jugend-Projekts „Tales & Identities. Deine Entscheidung – Deine Geschichte“ Teile der Ausstellung. Er liebt es, Geschichte hautnah zu erfahren und möchte deshalb beim Landesamt für Denkmalpflege neue Erfahrungen in der Archäologie sammeln und seine Kenntnisse über die Geschichte der Menschheit weiterentwickeln.

Abbildungsnachweis

U1, U2 RPS-LAD, FP; S1 WM; S66o Sebastian Schmä, Holzbau Schmä Meeersburg; S66u, S67u Herbert Eninger, Unterwaldhausen, 2015; S67o Wolfgang Schröder, 1950–1970, Bildindex Marburg; S68 Generallandesarchiv Karlsruhe 229_98299 K2 und K3; S69, S71or, S71ur, S72ol, S72or, S72ur Corinna Wagner-Sorg; S70 Andrea Kuch, 2016; S71ol Sebastian Schmä; S71ul, S72ul, S78u Ulrich Gräf; S73 Dürr, Rothenburg o.d.T.; S74l, S76ol, S77 Stadtarchiv Forchtenberg; S74r Alma und Arthur von der Trappen, Archiv LAD, ES; S75, S76ul, S99, S103ol, S103u, S106–108o, 107–111 RPS-LAD, BH; S76or Württembergische Landesbibliothek Stuttgart; S78o; S79 Rolf Krämer, Forchtenberg; S80, S83o; S83u, S84o, S85u, S86o, S86u Martin Duckek, Ulm; S81ol, S83m, S84u, S85ol, S85or RPS-LAD, Simone Wolfrum; S81or Hellmut Pflüger, Ulm; S82 Dr.-Ing. Stefan Uhl, Büro für historische Bauforschung, Warthausen; S 87, 91, S100, S102o, S102u, S130o, S130u RPS-LAD, IGM; S92u, S93 Bauhaus-Archiv Berlin, Foto Lepkowski; S92o, S94–97 Heinz Scheiffle, Süßen; S101o, S101u, 104or,

104u RPS-LAD, FP; S103or, 104ol, S113ul, S113ur, S114, S115u, S116, S131ol, S131or, S132 RPS-LAD; S108u RPS-LAD, Claudia Dutzi; S112o, S115o; S115m Landesmuseum Württemberg, P. Frankenstein / H. Zwietasch; S113o Wikimedia Commons (CC-BY-SA-4.0); S117 RPS-LAD, Yola Stahl; S118–120 RPS-LAD, Olga Hörner S121; S122; S123u RPS-LAD, Rainer Weiß; S123o RPS-LAD, Jörg Bofinger; S124–216 Madita-Sophie Kairies; S127 Federseemuseum Bad Buchau; S128 M. L. Preiss; S129or Ulm/Neu-Ulm Touristik GmbH / Reinhold Mayer; S129ol, S129u Ulm/Neu-Ulm Touristik GmbH / Stadtarchiv Ulm; S131 Thorbecke Verlag.

RPS-LAD = Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart; OB = Otto Braasch; KF = Karl Fisch; IGM = Iris Geiger-Messner; BH = Bernd Hausner; YM = Yvonne Mühleis; FP = Felix Pilz; ALM = Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg, Konstanz; LGL = Landesamt für Geoinformation und Landentwicklung Baden-Württemberg.



- ① **Sipplingen**, Denkmalschutzpreis Rebleutehaus des Klosters Salem, S. 66
- ② **Forchtenberg**, Denkmalschutzpreis Backhaus mit Uhrturm, S. 73
- ③ **Ulm**, Denkmalschutzpreis Büchsen-gasse 12, S. 80
- ④ **Stuttgart**, Denkmalschutzpreis Handwerkerhäuser, S. 87
- ⑤ **Geislingen an der Steige**, Wilhelm Wagenfeld, das Bauhaus und WMF, S. 92
- ⑥ **Tuttlingen**, St. Maria Königin in Tuttlingen, S. 101
- ⑦ **Stuttgart-Bad Cannstatt**, Stephanuskirche, S. 102
- ⑧ **Mannheim-Rheinau**, Versöhnungskirche, S. 103
- ⑨ **Untermarchtal**, St. Vinzens, S. 104
- ⑩ **Heidelberg**, Bergfriedhof, S. 106
- ⑪ **Eberdingen-Hochdorf**, „Fürstengrab“, S. 112
- ⑫ **Blaubeuren**, Internationale Welterbe-Konferenz, S. 117
- ⑬ **Ellwangen**, Skelettreste unter dem Markplatz, S. 121

Sind Sie am kostenlosen Bezug von „Denkmalpflege in Baden-Württemberg – Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege“ interessiert, oder möchten Sie es einem interessierten Bekannten zukommen lassen? Dann schicken Sie uns einfach diese Karte ausgefüllt zurück, rufen Sie uns an oder senden Sie uns eine E-Mail. Die Speicherung Ihrer Adresse erfolgt ausschließlich für den Versand des Abonnements.

Siehe auch die Hinweise zur Datenverarbeitung unter: www.denkmalpflege-bw.de/publikationen/nachrichtenblatt/abonnement

Absender

Name / Vorname

Straße

PLZ / Ort

Datum

Unterschrift

Bitte freimachen. Danke.

An das Landesamt für Denkmalpflege
Öffentlichkeitsarbeit
Postfach 102311

70019 Stuttgart

Denkmalpflege in Baden-Württemberg

NACHRICHTENBLATT DER LANDESDENKMALPFLEGE

Berliner Straße 12, 73728 Esslingen am Neckar
ISSN 0342-0027

2/2019 48. Jahrgang

Die Landesdenkmalpflege

Besuchen Sie auch unsere Homepage: www.denkmalpflege-bw.de mit sämtlichen Ausgaben dieser Zeitschrift seit 1958. **Bestellmöglichkeiten für die Zeitschrift s. unten im grauen Kasten.**

Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart

Berliner Straße 12
73728 Esslingen am Neckar
Postanschrift:
Postfach 200152

73712 Esslingen am Neckar
Telefon 0711 / 9 04 45 - 109
Telefax 0711 / 9 04 45 - 444

E-Mail:
nachrichtenblatt@denkmalpflege-bw.de

Dienstszitz Freiburg

Sternwaldstraße 14
Günterstalstraße 67
79102 Freiburg im Breisgau
Telefon 07 61 / 2 08 - 35 00
Telefax 07 61 / 2 08 - 35 44

Dienstszitz Karlsruhe

Moltkestraße 74
76133 Karlsruhe
Telefon 07 21 / 9 26 - 48 01
Telefax 07 21 / 9 33 - 40 225

Dienstszitz Tübingen

Alexanderstraße 48
72072 Tübingen
Telefon 0 70 71 / 757 - 0
Telefax 0 70 71 / 757 - 24 31

Dienstszitz Hemmenhofen

Fischersteig 9
78343 Gaienhofen-Hemmenhofen
Telefon 0 77 35 / 9 37 77- 0
Telefax 0 77 35 / 9 37 77- 110

Dienstszitz Konstanz

Stromeyersdorfstraße 3
78467 Konstanz
Telefon 0 75 31 / 9 96 99 - 30
Telefax 0 75 31 / 9 96 99 - 55

Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau Baden-Württemberg Oberste Denkmalschutzbehörde

Neues Schloss
Schlossplatz 4
70173 Stuttgart
Telefon 0711 / 1 23 - 0
Telefax 0711 / 1 23 - 24 74
E-Mail: Poststelle@wm.bwl.de

- Ich möchte das Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege viermal im Jahr kostenlos an die umseitige Adresse zugestellt bekommen.
- Meine Anschrift hat sich geändert, bitte nehmen Sie die umseitig stehende Adresse in Ihre Versandliste auf. Meine alte Adresse war die unten angegebene.
- Ich bitte Sie, das Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege viermal im Jahr kostenlos an die folgende Adresse zu senden:

Name / Vorname	
Straße	
PLZ / Ort	
Datum	Unterschrift

Bestellung und Adressänderungen

- Tel. 07156 / 16591-335
- nachrichtenblatt@denkmalpflege-bw.de
- nebenstehende Postkarte
- www.denkmalpflege-bw.de

Die Zeitschrift „Denkmalpflege in Baden-Württemberg“ berichtet und informiert seit mehr als 50 Jahren über Denkmale und Denkmalpflege im Land. In reich bebilderten Berichten werden einzelne Kulturdenkmale und aktuelle Projekte vorgestellt. Sie lesen Berichte aus erster Hand aus dem Bereich der Bau- und Kunstdenkmalpflege, der Archäologischen Denkmalpflege sowie über die Arbeit der Restauratoren und Werkstätten.

